

Kirchenbote

Wochenzeitung für das Bistum Osnabrück



Die Psalmen Leonards

Der Sänger und Dichter war ein frommer Jude

► MEDIEN SEITE 8



Ins Gespräch kommen

Erzählcafés fördern Austausch der Konfessionen

► BEGEGNET SEITE 16



Grenzen setzen

Was eine zu nachsichtige Erziehung anrichten kann

► ELTERN & SCHULE SEITE III

20. November 2016 • Nr. 47

Kirchenbote • Postfach 2667 • 49016 Osnabrück • www.kirchenbote.de

1,55 Euro

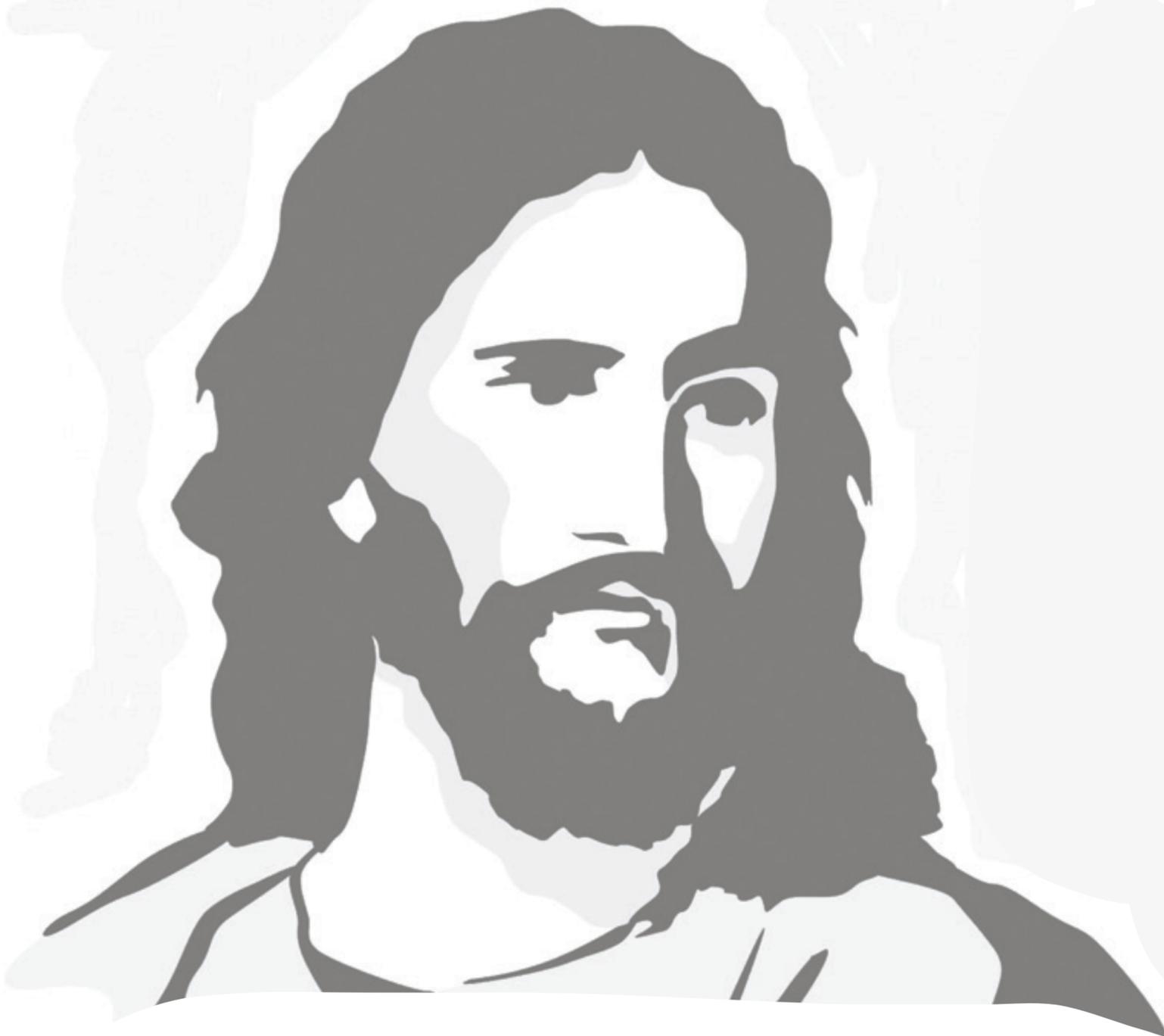


Foto: Archiv

„Wer mich sieht, der sieht den Vater“

Auch in dieser Woche widmet sich der Kirchenbote mit der Themenwoche „Mein Gott“ der Spurensuche: Menschen sind auf der Suche nach Gott, versuchen, sich ihn vorzustellen, sie zweifeln, scheitern und finden vielleicht doch den Weg zum Glauben zurück. Eine Hilfe kann ein Satz im Johannesevangelium sein: „Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat“, heißt es dort. So wie Jesus gehandelt hat, so wie er zu seinen Mitmenschen war, so ist Gott: barmherzig.

Barmherzigkeit ist das Thema des Heiligen Jahres, das an diesem Sonntag endet. Zuletzt hat Papst Franziskus noch einmal ganz praktisch gezeigt, wie gelebte Barmherzigkeit funktioniert. Auf seine Einladung pilgerten zunächst rund 1000 Strafgefangene und ehemalige Häftlinge sowie am vergangenen Wo-

chenende dann 5000 Obdachlose nach Rom.

Doch was hat das Jahr gebracht? Und woran bemisst man Erfolg oder Misserfolg? In Pilgerzahlen? In der Anzahl, wie oft die Heilige Pforte durchschritten wurde? Das in Rom befürchtete Chaos ist ausgeblieben, womöglich sind die Pilgerzahlen sogar hinter denen von 2015 zurückgeblieben. Kurienerzbischof Rino Fisichella, der für die Organisation zuständig war, hat eine kritische Aufarbeitung des Jahres angekündigt. Mit einer Zahl konnte er bereits aufwarten: Die Heiligen Pforten wurden in Rom insgesamt 20 Millionen mal durchschritten.

Doch um Zahlen geht es Papst Franziskus nicht. Er hat das Jahr, weg von einem romzentrierten,

zu einem weltweiten Ereignis geöffnet. In jedem Bistum gab es eine Heilige Pforte, der Weltjugendtag stand unter dem Motto „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden“ und die Heiligsprechung der für ihre Barmherzigkeit berühmten Mutter Teresa war nur ein Höhepunkt in diesem Jahr.

In der Eröffnungsbulle wünschte sich Papst Franziskus ausdrücklich, dass sich die Gläubigen mit den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit beschäftigen. Das hat er erreicht: Im Kirchenboten haben wir dazu die Fastenserie gestaltet, aber auch viele Gemeinden haben sich mit dem Thema befasst, etwa in Vorträgen, mit Aktionen in der Firmvorbereitung

oder mit künstlerischen Impulsen in Kirchenräumen. Selten wurde das Wort „Barmherzigkeit“ so häufig aufgegriffen wie in den letzten Monaten. Es ist das Kernanliegen in Franziskus' Pontifikat – durch das Heilige Jahr konnte er es in der Kirche festigen.

Das große Vorbild für die Barmherzigkeit sieht der Papst in Jesus: „Seine Person ist nichts anderes als Liebe, eine sich schenkende Liebe. Seine Beziehungen zu den Menschen sind einzigartig und unwiederholbar. Seine Zeichen, gerade gegenüber den Sündern, Armen, Ausgestoßenen, Kranken und Leidenden, sind ein Lehrstück der Barmherzigkeit.“ Dieses Lehrstück sollen sich die Christen zu Herzen nehmen, auch das betont Franziskus immer wieder. Denn Barmherzigkeit ist eine Wesenseigenschaft des Christseins. kos

**Mein
Gott.**
EINE AKTION KATHOLISCHER MEDIEN

KURZ UND BÜNDIG

Mönche kehren nach Neuzelle zurück



Foto: Kloster Neuzelle/Bernold Geller

Neuzelle (kna). 200 Jahre nach der Verstaatlichung ihres Klosters kehren Zisterzienser ins brandenburgische Neuzelle zurück. Das österreichische Stift Heiligenkreuz hat beschlossen, acht Mönche in die Klosteranlage bei Frankfurt an der Oder (Foto) zu schicken. Sie sollen sich in der Pfarr- und Wallfahrtsseelsorge engagieren. Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt sieht darin ein „Zeichen des Aufbruchs“ für sein Bistum und hofft auf ein neues geistliches Zentrum in Neuzelle.

Tests an Demenzkranken zugelassen

Berlin (aka). Der Bundestag hat gegen den Widerstand der Kirchen eine ethisch hochbrisante Entscheidung gefällt und Arzneimitteltests an Demenzkranken erlaubt, auch wenn diese Tests den Betroffenen selbst nicht helfen, sondern nur nachfolgenden Generationen. Patientenschützer werteten die Freigabe der „gruppennützigen Forschung“ – nach einer allgemeingültigen Vorabgenehmigung des Patienten – als Tabubruch und befürchten, dass die Entscheidung weitere Begehrlichkeiten der Pharmaindustrie wecken wird.

Kardinäle fordern Klarheit vom Papst

Rom (kna). Hat Papst Franziskus mit seinem Schreiben „Amoris laetitia“ die Regelung zur Eucharistie für wiederverheiratete Geschiedene gelockert? Darüber wird seit Monaten diskutiert. Vier Kardinäle, darunter die Deutschen Joachim Meisner und Walter Brandmüller, fordern nun in einem Brief Klarheit vom Papst. Da Franziskus auf ihr Schreiben vom September nicht geantwortet habe, sei man mit dem Brief nun an die Öffentlichkeit gegangen, um „das Nachdenken und die Diskussion fortzusetzen.“

Bischöfe: Doppelte Botschaft an Trump

Washington (kna). Auf die Wahl von Donald Trump zum zukünftigen Präsidenten der USA reagierten die amerikanischen Bischöfe mit einer doppelten Botschaft: Mit Trump hoffen sie, menschliches Leben gesetzlich besser schützen zu können. Zugleich wollen sie sich für eine Politik einsetzen, die allen Menschen Möglichkeiten eröffnet, schreibt der Vorsitzende der Amerikanischen Bischofskonferenz, Erzbischof Joseph Edward Kurtz.



Foto: KNA

Stiftung zahlt Hilfe für Missbrauchsoffer

Berlin (kna). Eine Studie hat vor einigen Monaten die Ausmaße von Gewalt und Missbrauch in Heimen der Behindertenhilfe in der Zeit von 1949 bis 1975 beziehungsweise 1990 gezeigt. Nun sollen mit der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ die von Bund, Ländern und Kirchen zugesicherten Hilfen an Opfer ausbezahlt werden.

Obdachlose pilgern nach Rom

Eine besondere Wallfahrt zum Abschluss des „Heiligen Jahres der Barmherzigkeit“

Rom (kna). Gelebte Barmherzigkeit ganz praktisch: Zum Abschluss des Heiligen Jahres hat Papst Franziskus Obdachlose zur Pilgerreise nach Rom eingeladen. 5000 sind gekommen – und feierten mit dem Papst.

Olaf aus Recklinghausen beweist Galgenhumor: Der Mittfünfziger passiert eine Fußgängerunterführung zum Petersdom in Rom, vorbei an Obdachlosen in ihren Schlafsäcken. „Wenn wir nicht mehr zum Hotel zurückfinden, dann wissen wir, wo wir übernachten können.“

Olaf weiß aus eigener Erfahrung um die Härten des Lebens auf der Straße, erfährt aber nun Unterstützung durch die Wohnungslosenhilfe. Er ist einer von 600 deutschen Obdachlosen, Bewohnern von betreuten Einrichtungen und ihren Begleitern, die auf Einladung von Papst Franziskus am vergangenen Wochenende nach Rom gekommen sind. Das Kirchenoberhaupt fordert seit Beginn seines Pontifikats „eine arme Kirche für die Armen“ ein. Zum Abschluss des „Heiligen Jahres der Barmherzigkeit“ hat er – gleichsam als Höhepunkt – die Verlierer der Gesellschaft ins Zentrum der katholischen Kirche gerufen.

An der von der französischen Vereinigung „Fratello“ organisierten Wallfahrt nehmen rund 5000 Menschen aus über 20 europäischen Ländern teil. Aus Deutschland sind Pilger aus Hamburg, München, Leipzig, dem Rheinland oder dem Ruhrgebiet angereist. Auch aus Bochum. Dort leitet Thomas Quin-



Keine Scheu: In der Audienzhalle im Vatikan traf Papst Franziskus auf Obdachlose aus ganz Europa. Fotos: KNA

ting das Christophorushaus. Nicht alle der 30 Bewohner konnten mit, sagt der Sozialpädagoge. Aber immerhin sechs Bewohner haben sich angemeldet. Klar habe die Aussicht auf Rom als Stadt einen Motivationsschub gegeben, „das sind ja nicht alles Superkatholiken“. Aber auch der Papst übe eine Anziehungskraft aus. Dass er nicht im Apostolischen Palast wohne und mit anderen in der Kantine isst, „das haben meine Männer mitbekommen“, berichtet Quinting.

Ein Höhepunkt ist am ersten Wallfahrtstag eine Begegnung mit dem Papst in der Audienzhalle. Dort findet Franziskus ermutigende Worte für die Menschen am Rande der Gesellschaft: Mit ihrer Hilfsbereitschaft untereinander seien sie ein Vorbild.

„Lehrt die Welt Solidarität“, so das Kirchenoberhaupt.

Die deutschen Gruppen bekommen davon zunächst nur wenig mit. Denn statt wie erwartet Italienisch spricht der Papst Spanisch – und so können die Übersetzer nur wenige Sätze ins Deutsche bringen. Wörter wie Solidarität, Würde, Hilfe oder Christus sind zu hören – und jeder weiß, was dieser Papst meint.

Der Papst berührt die Menschen – hautnah

Ohnehin ist es mehr die Körpersprache, die auf die Gäste wirkt. Der Papst berührt die Menschen hautnah: indem er ihnen über die von Wetter und Alkohol gezeichneten Gesichter streicht oder ihnen die Hand auf die Schulter legt. Ein Obdachloser wendet sich in einer kurzen Rede an Franziskus – und der bedankt sich mit einer Umarmung. Diese Geste des Papstes lässt die Leute jubeln.

Für Heinz K. aus Bonn erfüllt sich ein Traum. Der frühere Gartenhelfer hat einige Jahre „Platte komplett“ gemacht. Die 20-Stunden-Busfahrt hat er gerne auf sich genommen, um einmal all das zu sehen, was er nur aus dem

Fernsehen kennt: das Pantheon, den Petersdom und natürlich den Papst. Seine Gehbehinderung beschert ihm lästige Beschwerden, diesmal aber ein bisschen Glück. Mit seinem Rollstuhl bekommt er in der Aula einen der vorderen Plätze. Und so kommt es, dass er zu den wenigen gehört, denen Franziskus die Hand reicht. Diese Erfahrung gehört nun genauso zu seinem Leben wie die Nächte unter Eiben und die Zufluchten in U-Bahn-Schächten.

Im Sonntagsgottesdienst im Petersdom rückt der Papst erneut die Obdachlosen in den Mittelpunkt. „Dass diese Menschen mit großer Würde ihre Bitten an einem solchen Ort vor Gott tragen, war schon sehr beeindruckend“, berichtet der Kölner Weihbischof Ansgar Puff, der eine Obdachlosengruppe im Bus begleitet hat. In der Messfeier nennt es Franziskus eine „große Ungerechtigkeit“, dass mit Fortschritt und Wachstum der Chancen stets auch die Zahl jener Menschen zunehme, die keinen Zugang dazu hätten. Uwe P. aus Bonn fühlt sich angesprochen. „Der Abstieg geht schnell, aber der Aufstieg ist schwer.“ Die Tage in Rom – sie haben da einen kleinen Schub gegeben.



Eine Pilgergruppe von Obdachlosen jubelt dem Papst auf dem Petersplatz zu.

Gehen Demokratie und Islam zusammen?

Ex-Präsident Habibie berichtet von seinen Erfahrungen in Indonesien

Von Karin Weglage

Sind die Lage in Indonesien und Deutschland vergleichbar? Ganz so einfach nicht, das gab Indonesiens Ex-Präsident Habibie zu. Und doch glaubt er, könne Deutschland von dem Staat lernen.

Kann Indonesien, der demokratisch geprägte Inselstaat mit seiner mehrheitlich sunnitischen Bevölkerung, ein Modell für andere muslimische Gesellschaften sein? Kann er gar Deutschland bei der Integration von Flüchtlingen helfen? Indonesiens Ex-Präsident Bacharuddin Jusuf Habibie ist überzeugt, dass Politiker von Indonesien lernen können.

Die Redner blieben konkrete Antworten schuldig

Unter dem Leitwort „Wie demokratiefähig ist der Islam?“ hatte das Zentrum für islamische Theologie und das Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster eingeladen. Antworten auf die genannten Fragen blieben die Redner schuldig.



Der indonesische Ex-Präsident Habibie (links) bei der Podiumsdiskussion in Münster. Foto: Weglage

Der 80-jährige Habibie, der als Vater der jungen indonesischen Demokratie gilt, studierte an der TH Aachen Luft- und Raumfahrtstechnik und promovierte dort. „Wenn ich beten wollte, ging ich in den Aachener Dom. Es gab ja keine Moschee. Beten kann man in jedem Gebäude, das im Sinne Gottes errichtet wurde.“

Nach dem Rücktritt von Diktator Suharto arbeitete Habibie in seinem Heimatland maßgeblich am Aufbau demokratischer Strukturen mit und bildete eine Vereinigung intellektueller Muslime. „Religion, Kultur, Wissen-

schaft und Technologie sind die wichtigsten Werte, die wir vermitteln müssen. Mit ihnen kann man Menschen produktiver und konkurrenzfähiger machen“, sagte er.

Bei der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass Indonesien mit seiner multiethnischen Bevölkerung mit arabischen Ländern kaum zu vergleichen ist. Der evangelische Theologe Hans-Peter Großhans sagte, dass auch in Indonesien islamistische Staaten wie Saudi-Arabien Einfluss auf die sunnitische Mehr-

heit zu gewinnen versuchten. Der Religionssoziologe Detlef Pollack betonte, dass es „für Menschen aus islamischen Kulturen schwer ist, die Prinzipien der westlichen Demokratien zu begreifen. Sie wollen sie bejahen und gleichzeitig stolz auf ihre Herkunft hinweisen.“ Das Problem in Deutschland sei, dass viele Muslime sich nicht anerkannt fühlen. „Je gebildeter sie sind, umso mehr bestehen sie darauf, nicht Bürger zweiter Klasse zu sein“, sagte er.

Malaysia: erfolgreiche Mäßigung von Extremisten

Ähnlich hatte Anfang November in Singapur der malaysische Innenminister Ahmad Zahid deutschen Regierungsvertretern angeboten, der EU bei der Ent-radikalisierung von Extremisten zu helfen. Mit einem eigenen Programm habe das Land in den vergangenen Jahren über 200 inhaftierte Terroristen erfolgreich mäßigen können.

Anzeige

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA



Brief aus Moskau

Debatte um Abtreibungen

Liebe Leserin, lieber Leser, seit ein Paar Monaten diskutiert die Gesellschaft in Russland über Abtreibungen. Laut einem Gesetzentwurf sollen Schwangerschaftsabbrüche kostenpflichtig werden. Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill unterschrieb die Petition an die Regierung, die von 300 000 Gläubigen unterstützt wurde. Auch der Staatsdumadeputat Vitalij Milonov unterstützt das Begehren, da Schwangerschaft keine Krankheit sei – deswegen soll die Abtreibung von der Liste der medizinischen Pflichtversicherung gestrichen werden.

Zugleich sollen mit der Kostenübernahme von Abtreibungen auch die Babyklappen abgeschafft werden. Dort können Müt-

ter anonym ihre Kinder abgeben. Die Senatorin Elena Misulina, die das Gesetz initiiert hat, glaubt, Terroristen könnten Bomben in die Babyklappen legen.

Doch diese neuen Gesetze lösen die Probleme der Frauen nicht: Sie bleiben damit allein. Jede zehnte Frau soll laut der Umfrage des Allrussischen Meinungsforschungszentrums eine oder mehrere Abtreibungen gehabt haben. 72 Prozent der fragten Bürger sind gegen ein Abtreibungsverbot. Die Stimmen, die empfehlen anstelle von mehr Verboten, die moralische Erziehung zu stärken, bleiben leider ungehört.

Katharina Maximowa

Katharina Maximowa ist Journalistin in Moskau.

„Das ist der König der Juden“

In jener Zeit verachteten die führenden Männer des Volkes Jesus und sagten: Anderen hat er geholfen, nun soll er sich selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst!

Über ihm war eine Tafel angebracht; auf ihr stand: Das ist der König der Juden. Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht

der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.

Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in deiner Macht als König kommst. Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein. **Lukasevangelium 23,35–43**

In Davids Fußstapfen?

Über Jesus, den „Christkönig“, und seinen Vorfahren, den vielgerühmten König David

Von Christoph Buysch

Jesus stammt aus dem Hause Davids. Ist Jesus, der „Christkönig“, also quasi der legitime Nachfolger von König David? Ein Essay über die davidische Herkunft Jesu und warum sie vielleicht doch nicht ganz so wichtig ist.

Es ist schon seltsam, dass Jesus bis in die heutigen Tage in Liturgie und Gebet als König bezeichnet wird, der aus König Davids Haus stammt und über die Welt herrscht – wo heute doch eigentlich ganz andere Herrschaftsformen geschätzt werden. Schaut man in das Alte Testament, war das damals im Grunde auch nicht anders. Das Königtum wird dort äußerst kritisch gesehen. Eigentlich sollte es überhaupt nicht in Israel existieren, war sozusagen nur ein Kompromiss zwischen Gott und Israel. Im ersten Buch Samuel 8,7-8 sagt Gott darum: „Mich haben sie verworfen: Ich soll nicht mehr ihr König sein. Das entspricht ganz ihren Taten, die sie getan haben, seitdem ich sie aus Ägypten heraufgeführt habe, bis zum heutigen Tag; sie haben mich verlassen und anderen Göttern gedient.“ Wenn Gott also von seinem Königtum verdrängt wurde: Was soll dann noch Gutes daraus entstehen?

Etwas Auf und viel Ab in der Qualität der Könige

Doch zeigt sich in den ersten drei Königen Israels durchaus eine Steigerung: Hat Saul im Alten Testament nur zu Beginn seines Königtums einige gute Taten zu verzeichnen, bevor er von Gott ab- und dem Wahnsinn verfällt, sieht das bei seinem Nachfolger David schon anders aus, scheint er doch ein König zu sein, der Gott gefällt. Allerdings fallen auf seine Amtszeit auch Schatten: Er lässt Hofintrigen zu, zieht große Schuld auf sich, als er den Heter Urija quasi umbringen lässt, um seine Frau Batseba für sich zu gewinnen, und wird von Gott letztlich nicht für würdig befunden, den Tempel zu bauen. Dies gesteht Gott erst seinem Sohn Salomo zu, der – obwohl weniger besungen und gerühmt als David – seinen Vater an Weisheit, Reichtum und Machtentfaltung überstrahlt, wenn man den Berichten der Königsbücher folgt.



Christkönigsstatue (errichtet 2010) im polnischen Swiebodzim. Foto: wikimedia

Danach allerdings gibt es einen steten Abstieg. Kaum ein König kann vor Gottes Augen bestehen, von den meisten weiß die Bibel zu berichten, dass sie nicht das taten, was in den Augen Gottes gut war. Und das Königtum Israels endet schließlich im Untergang und in der Eroberung durch fremde Mächte. Kein Wunder, dass das Königtum in Israel alles in allem nicht besonders beliebt war. Und trotzdem sollte ein prophetischer Text eine enorme Wirkungsgeschichte entfalten. In 2 Samuel 7 lässt Gott durch den Propheten Natan dem König David folgende Nachricht über seinen Nachfolger zukommen: „Meine Huld aber soll nicht von ihm weichen ... Dein Haus und dein Königtum sollen durch mich auf ewig bestehen bleiben; dein Thron soll auf ewig Bestand haben.“

Obwohl das Königtum in Israel und Juda untergegangen war, konnte man mit Prophezeiungen wie dieser weiter daran glauben, dass einmal ein neuer König aufstehen würde: ein neuer David, der Messias, der Retter Israels! Dabei war durchaus offen, wie ein solcher Messias aussehen würde. So lassen sich sowohl Texte finden, die einen mächtigen König nach dem Vorbild Davids erwarten, der sein Volk wieder zu Macht und Ansehen führt, als auch Texte, wie das 11. Kapitel des Jesajabuchs, wo dieser

Nachkomme Davids ein Friedensbringer für die ganze Welt ist: „Doch aus dem Baumstumpf Isais (Davids Vater) wächst ein Zweig hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm.“ Kein Wunder, dass solche Prophezeiungen mit dem Auftritt Jesu verknüpft wurden. Und so wundert es auch nicht, dass Jesus in zwei Evangelien aus dem Stammbaum Davids erwächst. Allerdings wird David im Stammbaum in Lukas 3 nicht besonders herausgehoben, und in Matthäus 1 wird er zwar als König benannt, aber zusammen mit seiner größten Schuld, der Sache mit der Frau des Urija. Um Jesus einen königlichen Anstrich zu geben, taugt das wenig.

Jesus, der König, spielt in der Bibel kaum eine Rolle

Das Gros der neutestamentlichen Schriften bemüht die Verbindung zwischen David und Jesus sowieso wenig – und wenn, dann nicht, um Jesus als neuen König dastehen zu lassen. So ruft der blinde Bettler Bartimäus zwar nach dem „Sohn Davids, Jesus“, aber es geht ihm um Heilung, wie auch Salomo, der Sohn Davids, sie bewirkt hat. Und im Johannesevangelium überlegen die Menschen, dass Jesus gerade nicht der königliche Messias sein könne, da er aus Galiläa sei

und eben nicht ein Nachkomme Davids aus Betlehem (7,42). Es scheint also so, als ob das Königtum Davids bei der Deutung Jesu keine Rolle spielt.

Viel wichtiger ist der Psalmdichter David, dem die Hälfte der biblischen Psalmen zugeschrieben wird. Und die meisten Prophezeiungen des Neuen Testaments über Jesus sind dem Psalmenbuch entnommen. Etwa in der Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2,29-36). Dieser sagt dort, dass David ein Prophet gewesen sei und vorausschauend über die Auferstehung Jesu gesagt habe: „Er gibt ihm nicht der Unterwelt preis und sein Leib schaut die Verwesung nicht“ (nach Psalm 16). Zudem habe David über Jesus prophezeit, dass dieser einmal zur Rechten Gottes sitzen werde (nach Psalm 110).

Auch wenn die Zusammenhänge zwischen David und Jesus in den verschiedenen Traditionen noch viel komplizierter sind: Weder das Königtum Davids, noch nicht unbedingt einmal die davidische Abstammung haben in der Deutung Jesu eine große Rolle gespielt. Tatsächlich wurde ein weltliches Königtum für Jesus abgelehnt, dafür aber bevorzugt Davids Psalmen als Prophezeiungen über Jesus bemüht. David wird im Neuen Testament also vielmehr als Wegbereiter Jesu gesehen – und nicht Jesus als Nachkomme Davids.



Statue von König David (um 1797) in der Kathedrale von d'Osca, Spanien. Foto: wikimedia/joanbanjo

CHRISTKÖNIGSSONNTAG

Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein

Erste Lesung

In jenen Tagen kamen alle Stämme Israels zu David nach Hebron und sagten: Wir sind doch von deinem Fleisch und Bein. Schon früher, als noch Saul unser König war, bist du es gewesen, der Israel in den Kampf und wieder nach Hause geführt hat. Der Herr hat zu dir gesagt:

Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein, du sollst Israels Fürst werden.

Alle Ältesten Israels kamen zum König nach Hebron; der König David schloss mit ihnen in Hebron einen Vertrag vor dem Herrn und sie salbten David zum König von Israel.

2 Samuel 5,1–3

Gott will in seiner ganzen Fülle in Christus wohnen

Zweite Lesung

Dankt dem Vater mit Freude! Er hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind. Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und

Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche.

Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang. Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut. **Kolossenerbrief 1,12–20**

STICHWÖRTER ZUR BIBEL

Im Paradies sein

Das altpersische „pairidaeza“ bedeutet „Park“, „angelegter (herrschaftlicher) Garten“. Das Wort taucht mehrfach in profanem Zusammenhang in der griechischen Fassung des Alten Testaments auf (zum Beispiel im Hohelied), erhielt aber eine spezifisch religiöse Bedeutung dadurch, dass es für die Übersetzung des Ausdrucks „Garten Gottes“ in Genesis 2,8 verwendet wurde. In zahlreichen sogenannten apokryphen Schriften der jüdischen Tradition aus der Abfassungszeit des Neuen Testaments wird das Paradies aus Genesis 2/3 mit dem Aufenthaltsort der verstorbenen Gerechten identifiziert. In dieser Tradition steht auch Lukas 23,43. (vbp)

Die Tafel über dem Kreuz

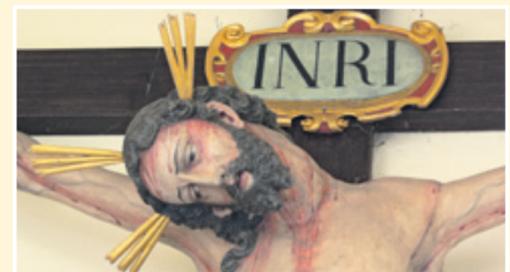


Foto: wikimedia/Andreas Praefcke

Was an den Evangelien ist historische Wahrheit, was ist theologische Ausschmückung? Diese Frage beschäftigt die Bibelwissenschaftler schon sehr lange und oft sehr kontrovers. In einem Punkt sind sie sich aber einig: Die Tafel am Kreuz Jesu, die seine „Schuld“ angab, hat vermutlich genau so dort gehangen. Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum – Jesus, der Nazarener, König der Juden – stand darauf, heute oft nach den Anfangsbuchstaben abgekürzt: INRI (Bild: Heilig-Kreuz-Kapelle in Brochenzell im Bodenseekreis, um 1625–1650). Dies weist auf die Anklage hin: Volksverhetzung. Eine solche Tafel in den damals gängigen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch war üblich, und oft trug sie der Verurteilte auf dem Weg zur Hinrichtung um den Hals. (kmp)

Auf ein Wort: Was macht ein König eigentlich?

Ein König herrscht über sein Land und sein Volk. Aber ein guter König dient zugleich seinem Volk, denn er will, dass es den Menschen gutgeht. Er regiert und trifft Entscheidungen. Aber vorher hört er zu, schaut genau hin. Er sorgt sich, lässt sich aber nicht ausnutzen. Er ist gerecht und barmherzig, genau und großzügig. Er lässt sich beraten – und durch Bitten auch schon einmal erweichen. Er kann energisch werden, wenn es sein muss, und ein klares Wort reden. Er sucht die, die sich verloren

haben und kämpft für die, die sich ihm anvertraut haben. Man findet ihn auf großen Festen, aber auch in der Hütte der armen Witwe. Er vertritt sein Land und sein Volk nach außen hin. Er setzt sich ein, weil er die ihm Anvertrauten liebt. Er lässt sich nicht nur feiern, sondern tut was.

Das alles macht ein König – und wahrscheinlich sogar noch ein bisschen mehr. Aber mit welchem Verb, oder wie wir es noch gelernt haben, mit welchem „Tu-Wort“ könnte man das beschreiben? Mir

fallen mindestens zwanzig verschiedene Wörter ein, aber keines, das all das umfasst.

Wenn es kein passendes Verb gibt, dann muss man eben eines erfinden. Wie wäre es denn mit „königen“? Ein guter König „königt“ ... und das ist etwas, was man tut, und nicht nur einfach ist.

Christkönig – Christus königt – dieser König tut was ... Und so einem König kann ich gut folgen – denn er tut es für mich.

Andrea Schwarz

LESUNG UND GEBET

Stundengebet: Psalmen der zweiten Woche

Montag, 21. November: Sach 2,14–17; Mt 12,46–50

Dienstag, 22. November: Offb 14,14–19; Lk 21,12–19

Mittwoch, 23. November: Offb 15,1–4; Lk 21,12–19

Donnerstag, 24. November: Offb 18,1–2.21–23; 19,1–3.9a;

Lk 21,20–28

Freitag, 25. November: Offb 20,1–4.11–21,2; Lk 21,29–33

Samstag, 26. November: Offb 22,1–7; Lk 21,34–36

Sonntag, 27. November (1. Advent): Jes 2,1–5; Röm 13,11–14a;

Mt 24,37–44

Thema: Themenwoche „Mein Gott“

Mein
Gott.
EINE AKTION KATHOLISCHER MEDIEN

Der eine Gott

In dieser Woche widmen sich die katholischen Medien mit der Themenwoche „Mein Gott.“ erneut der Spurensuche. Wo erleben Menschen Gott, wo spüren sie seine Nähe? Und wann haben sie sich von ihm verlassen gefühlt? Auf diesen Seiten stellen wir zwei „Gottsucher“ vor, die ihren

Glauben zum Beruf gemacht haben. Außerdem gehen wir der Frage nach: Juden, Christen, Muslime – Glauben wir alle an den gleichen Gott? Im Internet auf der Homepage Ihrer Kirchenzeitung finden Sie außerdem weitere Porträts und Videos zu den „Spurensuchern“.

Glauben wir an den gleichen Gott?

Es ist eine Stammtischparole: „Ach, wir glauben ja doch alle an den gleichen Gott. Da sind die kleinen Unterschiede doch nebensächlich.“ Das Problem: Der erste Satz der Parole stimmt. Der zweite nicht.

Die erste Antwort auf die Frage „Glauben wir alle an den gleichen Gott?“ ist ebenso banal wie einsichtig. Ja, wir glauben alle an den gleichen Gott – weil es nur einen gibt. „Wenn Gott lediglich ‚unser Gott‘ wäre“, schreibt der bekannte tschechische Soziologe und Priester Tomas Halik, „wäre er ein Stammesgott mit einer begrenzten Kompetenz und nicht der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Herr der ganzen Welt, der sichtbaren und der unsichtbaren.“ Dass er das aber ist, bekennen alle drei Religionen, um die es hier geht: Judentum, Christentum und Islam.

CHRISTEN UND JUDEN

Ein Stammesgott, der in Konkurrenz zu den Göttern der Nachbarländer stand, so wurde der Gott Israels zunächst gesehen – viele Stellen im Alten Testament machen das deutlich. Das erste Gebot „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“ (Exodus 20,2-3) zeigt das beispielhaft. Vor allem in der Zeit des babylonischen Exils (ab 587 v. Chr.) setzte sich dann die Auffassung durch, dass diese Alleinstellung für alle Völker gilt. „So spricht der Herr: Ich bin der Erste, ich bin der Letzte, außer mir gibt es keinen Gott“ (Jes 44,6). Gott wird zum universalen Gott für alle Völker, zum Schöpfer und Herrn der ganzen Welt. Dieser Gott war der Gott Jesu. Barmherzigkeit, Nächstenliebe, die Anrede „Vater“ sind im jüdischen Gottesbild fest verankert.

Weil dieser Gott der Gott Jesu war, ist er auch der „Gott der Christen“. So hat etwa Papst Johannes Paul II. von den Juden als „unseren älteren Brüdern“ gesprochen und vom „niemals gekündigten Bund“ Gottes mit seinem Volk Israel. Und in einer lutherischen Erklärung aus dem Jahr 1999 heißt es: „Deshalb steht das Judentum in einer besonderen Verbindung zu seinem Gott, den wir auch als unseren Gott bekennen.“

Sehen die Juden das auch so? Klar ist: Für sie ist es schwieriger. Denn der Vorwurf, die Christen hätten aus dem einen Gott drei Götter gemacht, wiegt schwer. Jesus kann für Juden „Bruder“ (Schalom Ben-Chorin) oder „ein großer jüdischer Rabbi“ (Pinchas und Ruth Lapide) sein, aber nicht „Messias“ oder „Sohn Gottes“. „Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns“, schreibt Schalom Ben-Chorin. Trotz dieser grundlegend anderen Sicht formuliert aber etwa die Erklärung „Dabru Emet“ („Redet Wahrheit“) jüdischer Theologen aus dem Jahr 2000 ganz eindeutig: „Juden und Christen beten den gleichen Gott an.“

CHRISTEN UND MUSLIME

Schöpfer, Barmherziger, Allmächtiger, Richter – so beschreiben auch Muslime Gott. „Allah“ ist nicht sein spezieller Eigenname, „al-ilah“ – „der Gott“ oder „die Gottheit“ – ist schlicht der Begriff, den auch Arabisch sprechende Christen und Juden übernommen haben. Auch wenn Muslime die gleichen Probleme mit der christlichen Trinität haben wie Juden: Dass wir an den gleichen Gott glauben,

bestreiten sie nicht. Im Koran heißt es im Hinblick auf die Christen: „Wir glauben an das, was zu uns und was zu euch herabgesandt worden ist. Unser Gott und eurer ist einer. Wir sind IHM ergeben“ (Sure 29,46).

Diese „Theorie“ ändert nichts daran, dass Christen und Muslime sich lange gegenseitig als „Gottlose“ betrachtet haben. Von lehramtlicher Seite änderte sich dies im Zweiten Vatikanischen Konzil. In der Konstitution über die Kirche heißt es: „Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die ... mit und den einen Gott anbeten ...“ (Lumen Gentium 16). Papst Johannes Paul II. hat diese und ähnliche Konzilsaussagen immer wieder zitiert und weitergeführt. So sagte er etwa 1985 bei der Eröffnung eines katholisch-muslimischen Symposiums in Rom: „Euer und unser Gott ist ein und derselbe.“

GLEICH UND NICHT GLEICH

Wir glauben alle an den gleichen Gott. Aber wir glauben nicht alle gleich an Gott. Juden und Christen glauben beispielsweise an den Gott, der mitleiden kann. Das ist eine Stärke der Christen, die Gott im leidenden Gekreuzigten sehen. Für manche Juden war das Mitleiden Gottes ein Weg, die Katastrophe der Schoah als Glaubende zu ertragen. Für Muslime dagegen steht die Allmacht Gottes im Vordergrund, nicht die Ohnmacht. Ein leidender Gott ist undenkbar.

Es gibt diese Unterschiede aber nicht nur zwischen den Religionen – es gibt sie auch zwischen den Gläubigen der einzelnen Religionen. Orthodoxe Juden sehen in Gott einen, der etwa auf die Einhaltung sehr strikter Ernährungs- oder Sabbatregeln achtet – liberale Juden sehen das anders. Muslimische Extremisten glauben, dass Gott sie mit offenen Armen empfängt, wenn sie „Ungläubige“ in Seinem Namen ermorden – die große Mehrheit der Muslime glaubt das nicht. Manche Christen glauben, dass Gott Homosexuelle in die Hölle schickt, andere meinen, dass die Hölle eher leer ist – falls es sie überhaupt gibt. Und wieder andere meinen, dass man über Gottes Eigenschaften überhaupt wenig sagen kann, weil er der stets Andere, Größere, alles Umfassende ist; dass das Geheimnis Gottes stets größer ist als unsere Erkenntnis über ihn.

ALLES GLEICH WERTIG?

Ist dann im Letzten doch alles egal, alles gleich wertig? „Jede Religion wird bei der Bewertung der anderen Religion stets vom eigenen Bekenntnis ausgehen“, schreibt der Religionswissenschaftler und Theologe Andreas Renz in seinem Buch „Beten wir alle zum gleichen Gott?“. So ist es für die katholische Kirche Glaubensaussage, dass das Heil in Jesus Christus und nur in Jesus Christus liegt. „Es gibt nach katholischem Verständnis kein Nebeneinander von gleichwertigen Heilswegen, vielmehr werden die Menschen außerhalb der sichtbaren Kirche in die Heilsordnung des dreieinen Gottes einbezogen.“

Renz, Lehrbeauftragter im Fach katholische Theologie der Universität München und Referent für interreligiösen Dialog im Erzbistum München und Freising, ist deshalb gegen jede Naivität etwa im Feld des interreligiösen Gebets. „Christen beten durch Christus im Heiligen Geist“, sagt er. Dafür dürfe man Juden und Muslime nicht vereinnahmen. Dass Vertreter der verschiedenen Religionen nebeneinander auf je ihre Weise zu dem einen Gott beten, hält er dagegen für wichtig. „Hinter die Tradition der Friedensgebete der Weltreligionen in Assisi können wir nicht mehr zurück“, sagt er. „So erfahren Juden, Christen und Muslime, die nebeneinander beten, doch eine Gemeinschaft, die ihr Verhältnis und ihr Vertrauen zueinander vertieft. Sie erfahren sich gemeinsam ... als Geschwister vor Gott, der stets größer ist als all unser Verstehen und Gestammel.“

Susanne Haverkamp



„Ich war weg vom Glauben“

Ein alter Mann mit Rauschbart, der auf einem Thron sitzt – wie viele andere Kinder auch stellt sich Andrea Schwarz Gott so vor, als sie klein ist. Ein Gott, der alles sieht, selbst wenn man im Keller steht und in der Nase bohrt, der straft, der eines Tages Gericht halten wird. Ihre Eltern nehmen sie mit zur Kirche, aber was sie da hört, ist für sie nicht überzeugend. Auch nicht das, was ihr im Religionsunterricht beigebracht wird. Denn zugleich lernt sie in den Naturwissenschaften, wie die Welt wirklich entstanden ist. Das bringt sie mit der Schöpfungsgeschichte nicht in Einklang, „und niemand hat mir erklärt, wie das zu verstehen ist. Mit 14 oder 15 Jahren war ich weg vom Glauben“, sagt sie.

Heute ist Andrea Schwarz Autorin spiritueller Bücher. Was sie veröffentlicht, wird gekauft. Wenn sie Exerzitien anbietet, sind alle Plätze belegt. Kündigt sie sich für einen Vortrag an, stehen die Leute Schlange. Ohne lebendige Gottesbeziehung wäre das nicht möglich. Glaubt sie immer noch an den Mann mit Bart, der alles sieht?

Leere kann manchmal notwendig sein, um etwas Neues zu beginnen. Andrea Schwarz war weg vom Glauben, in ihr war keine Vorstellung mehr von Gott, kein Bild von ihm. Vielleicht ist es dieser Zustand, der ihr einen neuen Beginn ermöglicht. Mit Anfang 20 lernt sie einen Kaplan kennen. Sie ist begeistert von ihm und seinem Glauben. Er setzt sich mit Jugendlichen zusammen, hält ihre Fragen aus, beschäftigt sich mit ihren Zweifeln. Entscheidend sind für Andrea Schwarz in dieser Zeit Exerzitien an den Kar- und Ostertagen, die sie mit einem Wort aus dem Lukasevangelium beschäftigt. Als sie liest, dass Jesus gekommen ist, damit er „den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht“, da merkt sie, dass sie selbst gefangen ist und blind, „da wusste ich, dass ich damit gemeint bin“.

Ein Gott, der die Menschen liebt, der will, dass ihr Leben gelingt, dass sie es in Fülle genie-

ßen können? Die Sicherheit, mit der Andrea Schwarz heute diese Frage positiv beantwortet, ist im Laufe der Jahre gewachsen. Die Gewissheit, Gott an ihrer Seite zu haben, bestätigt sich mit jeder Wendung in ihrem Leben, auch mit jedem Scheitern. Neunmal zieht sie um, sie wechselt den Beruf, die Aufgabe, doch immer weiß sie Gott dabei an ihrer Seite – auch jetzt in Steinbild im Emsland, wo sie 2012 in ein leerstehendes Pfarrhaus gezogen ist und neben vielen anderen Aufgaben auch als Seelsorgerin tätig ist. Sie zitiert Richard Rohr, den amerikanischen Theologen, der mal gesagt hat, wenn man sich nur lang genug mit Gott beschäftigt, „dann färbt der Typ irgendwie ab“. Sie mag es, ihre Botschaft in einer Sprache an die Menschen zu bringen, die allgemein verständlich ist.

Und wie sieht dieser Gott heute für sie aus? Ist es immer noch der Mann mit Bart? „Dieser Gott hat kein Gesicht“, sagt sie nüchtern. Er zeige sich in Jesus Christus, der am Kreuz hängt, er zeige sich in den Menschen, denen wir begegnen. Und was steht ihr vor Augen, wenn sie anfängt zu beten? Fast entschuldigend klingen ihre Worte: „Sorry, aber ich sehe da nichts.“ Dabei pflegt sie aber intensiv den Austausch mit ihm: „Ich bekomme den Hinweis, dass ein Freund an Krebs erkrankt ist und schicke eine Nachricht an Gott oder zünde eine Kerze an. Ich stehe vor einem Beratungsgespräch vor einer Haustür und denke, bevor ich die Klingel drücke: Gott sei mit dabei.“

Ein Danke am Morgen, lebendig erwacht zu sein, am Abend ein Danke für den gelebten Tag. Glaube sei vom Alltag nicht



Andrea Schwarz

Andrea Schwarz schreibt Gedichte, Märchen und geistliche Texte. Sie arbeitet als Autorin, unter anderem für diese Zeitung, bietet Seminare an und leitet Besinnungstage.

„Niemand hindert uns daran, unser Gottesbild zu verändern.“

zu trennen, er sei integriert. Das betont sie immer wieder und wirkt dabei fast ein wenig ungeduldig.

Vor ein paar Wochen ist Andrea Schwarz 60 Jahre alt geworden. Sie merkt, dass ihr Körper langsamer geworden ist, dass sie an manchen Tagen nicht mehr so fit ist wie früher. Sie findet so etwas nicht schlimm. Schon früher, als sie mal auf dem Jakobsweg unterwegs war und ihre Gelenke nach einer Auszeit verlangten, hat sie gemerkt, dass Helfer nicht heilen können, wenn sie nicht um ihre eigenen Verwundungen wissen. Das lässt sich auch auf den Glauben übertragen: Wer nicht schon einmal erlebt hat, dass Glaubensleben auch mühsam sein kann, der kann diese scheinbare Gottesferne nicht als etwas Positives vermitteln.

Und so hat sich der Gott, den Andrea Schwarz anruft, im Laufe der Zeit auch gewandelt. „Niemand hindert uns daran, unser Gottesbild zu verändern, ja, wir sind viel mehr in der Pflicht, uns darum zu kümmern!“ Ihr Gottesbild, sagt sie, zeige viel über sie selbst: „In manchen Situationen brauche ich einen befreienden Gott, manchmal den mütterlich schützenden, manchmal den, der mich in die Weite führt.“ Das alles hat nichts mehr gemein mit dem strafenden Gott, der kleinlich aufrechnet, ob die Menschen auch wirklich gut sind. „Wenn wir das glauben, machen wir Gott klein, aber er ist doch größer als wir. Und an einen kleinen Gott mag ich nicht glauben.“

Matthias Petersen

Gottes Wort ist nichts fürs Museum

Regina Groot Bramel, Jahrgang 1960, ist Mutter vieler Kinder und Pflegekinder, Sozialpädagogin, Religionslehrerin und Reittherapeutin. Sie lebt mit ihrer Familie und vielen Tieren in der ländlichen Idylle des hessischen Mittelgebirges. Dort verwirklicht sich ihr Kindheitstraum von einem Haus, in dem Platz ist für Alt und Jung, Verwandte und Freunde. – So stellt der Verlag Patmos sie in ihrem neuen Buch „Blickkontakt“ vor. Neugierig geworden auf diese Frau?

Es geht unter die Haut – wenn sie in einem ihrer Texte von der jungen Mutter erzählt, die Abschied nehmen muss von ihrem toten Sohn. 20 Jahre später muss sie sein Kindergrab abräumen und erinnert sich an die Tage der Tränen: „Ich habe zum ersten Mal eine Ahnung davon bekommen, was gemeint sein kann, wenn es im Glaubensbekenntnis heißt, ‚dass du hinabgestiegen bist in das Reich des Todes‘. Du hast mich da ganz unten gefunden und besucht, als ich in der Welt der Lebenden mit niemandem reden konnte, hast mir zugehört, obwohl ich immer nur das Gleiche gedreht und gewendet habe. Du hast meine ersten Schritte gestützt, als ich mich langsam nach oben traute.“

Da ist nichts Blauäugiges. Dieser Glaube ist zuerst durchwacht. Dann durchbetet. Zuletzt gewiss auch durchdacht. Warum sie so voller Gottvertrauen lebt? „Ich habe schon als Kind gewusst, dass Gott nicht der ist, der seinen Sohn opfert. Der das blutige Kreuzesopfer braucht. Sondern: dass er uns als Söhne und Töchter angenommen hat. Dass Versöhnung mit Gott so gemeint ist: als Adoption. Mein Gott ist menschlich. Das ist der Gott, der gerne im Stall ist; der schon im Stall geboren ist. Ein Gott, der kein geschädigtes Leben wegwirft; der die Dinge nicht richtet, sondern herrichtet und heilt. Mein großer Bruder Jesus. Das ist mein Gott. Und der Gott, der die ganze Welt erschaffen hat – vor allen Dingen die Pferde.“

Im Glauben an diesen Gott hat sie gemeinsam mit ihrem Mann vor vielen Jahren entschieden, anderen Geschöpfen, „die niemand wollte“, ein Zuhause zu geben. Sie und ihr Mann als „Beiköche Gottes!“. Sie erleben, wie verletzt die Seelen von Kindern sein können. Wie unendlich viel Liebe, Zuwendung und Geduld es braucht, bis zusammenwächst, was fortan zusammengehören soll.

Und wie geht das, „den Glauben weitergeben“? Rituale sind wichtig, sagt sie. „Na klar beten wir! Sonst wäre es ja schlecht.“ Selbstverständlicher kann es nicht klingen. Und überzeugter. Natürlich gebe es Phasen, in denen der Zugang bei den heranwachsenden Kindern nicht so leicht da sei. Dann helfen die Rituale: Vor oder nach dem Sonntagsgottesdienst wird am

„Die ‚Gute Nachricht‘ ist eine Geschichte in Fortsetzungen.“

Tisch über die Bibeltexte gesprochen. Biblische Geschichten begleiten das Nachtgebet der Kinder. Die „Gute Nachricht“, sagt Regina Groot Bramel, „ist eine Geschichte in Fortsetzungen“. Letztlich, geht es aber nicht um große und viele Worte: „Ja, es ist gut, dass man einer Sache Worte gibt. Aber in erster Linie geht es ja ums Tun. Ums Mitleben. Seite an Seite etwas tun. Und den Kindern zeigen, wie es geht.“

Ihren Schöpfer erfährt sie in seiner Schöpfung: „Natur ist ein Ort von Gott.“ Klar, dass für ihre Gottesbeziehung die Liebe zu Tieren eine Rolle spielt: „Mein Gott liebt den Stall. Er ist schon dort geboren.“ Die Therapeutin hat oft erfahren, dass wenn tröstende Worte fehlen, der Atem eines Tieres und das Streicheln des Fells helfen können. Schicksal? Greift Gott ein? „Er schickt ein Pferd vorbei“, sagt sie.

Ihr Glaube ist pragmatisch, nicht dogmatisch. Sie braucht keinen Katechismus, um von ihrem Gott zu erzählen. Dreifaltigkeit? „Ich habe keine Probleme mit der Dreifaltigkeit: Für mich ist Gott, der Schöpfer überall um mich herum. Gott ist als Mensch – Jesus – sowieso an meiner Seite. Und es ist auch nicht schwer mit dem Heiligen Geist: Das sind ja all die guten Gedanken, die wir bekommen.“

Sie hat die Lizenz zum Predigen. Sie braucht keine vatikanische Erlaubnis dazu. Sie erzählt einfach – von dem Gott, der ihr zur Seite stand, als sie durch den Tränenvorhang die Sonne nicht mehr sehen konnte. Und weil sie zutiefst daran glaubt, dass dieser Gott mit den Menschen unterwegs ist und ihnen auch heute etwas zu sagen hat, sagt sie: „Das Wort Gottes gehört nicht ins Museum. Bringen wir es in unsere Herzen, auf unsere Lippen und unter die Leute!“

Johannes Becher



Regina Groot Bramel

Regina Groot-Bramel ist vielseitig: Sie arbeitet als Autorin, ist Sozialpädagogin und Religionslehrerin.

Anzeige

NERVÖSE UNRUHE UND SCHLAFSTÖRUNGEN?

Befreien Sie sich!
CALMVALERA HEVERT

Calmvalera Hevert

- Beruhigt
- Entspannt
- Fördert den Schlaf

HEVERT
VON NATUR AUS WIRKSAM

Mehr Infos unter www.hevert.de

Calmvalera Hevert Tabletten Die Anwendungsgebiete leiten sich von den homöopathischen Arzneimittelbildern ab. Dazu gehören: Nervös bedingte Unruhezustände und Schlafstörungen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Hevert-Arzneimittel · In der Welkerwiese 1 · D-55169 Nussbaum · info@hevert.de

SERVICE

Ehrbarer Kaufmann gesucht

Der Verband der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung (KKV) sucht den „Ehrbaren Kaufmann 2017“. Wichtige Kriterien für die Verleihung des Preises sind das bürgerschaftliche Engagement, der unternehmerische Mut, eine faire Führung und die Familienfreundlichkeit des ausgezeichneten Unternehmers oder der Unternehmerin. Vorschläge nimmt die Bundesgeschäftsstelle des KKV, Bismarckstr. 61, 45128 Essen, bis zum 10. März 2017 entgegen. Das Bewerbungsformular steht auch im Internet unter www.kkv-bund.de bereit.

Sondermünze 1700 Jahre heiliger Martin



Der Vatikan ehrt den heiligen Martin von Tours mit einer 2-Euro-Sondermünze. Die Gedenkprägung zeigt Martinus auf einem Pferd, wie er mit dem Schwert seinen Mantel teilt und die Hälfte einem Bettler gibt. Die Sondermünze aus Anlass von Martins Geburt vor 1700

Jahren wird in einer Auflage von 80 000 Exemplaren in Umlauf gebracht, die Version mit Spiegelhintergrund in einer Auflage von 10 000 Schatullen. Beide Versionen sind beim vatikanischen Amt für Numismatik für 18 beziehungsweise 37 Euro erhältlich.

NAMENSTAGE

20. November Bernward, Edmund	21. November Amalberg, Johann von Meißen	22. November Cäcilia	23. November Klemens, Detlef, Felicitas
24. November Andreas Dung-Lac, Flora	25. November Katharina, Niels Stensen	26. November Konrad, Ida, Albert, Gebhard	

ANFRAGE

Wer hat das Kreuz von Jesus getragen?

Hat Jesus das Kreuz getragen? Bei Lukas und Matthäus ist ein Simon von Zyrene erwähnt, Johannes spricht kaum davon. **Peter Pinnen, 30655 Hannover**

Jesus hat das Kreuz selber getragen, jedenfalls einen Teil des Weges nach Golgota. Genauer muss man sagen: Er hat sehr wahrscheinlich den Querbalken des Kreuzes



Foto: wikimedia/Andreas Praefcke

getragen. So wurde damals üblicherweise mit Delinquenten verfahren. An der Hinrichtungsstätte wurden dann ihre Arme an den Balken genagelt oder gebunden, und dieser mit dem Körper daran an einem bereits im Boden stehenden Längspfahl hochgezogen.

Gleichzeitig konnten die römischen Besatzungssoldaten die Bewohner des Landes jederzeit spontan zu Trägerdiensten zwingen: für ihr Marschgepäck oder andere schwere Sachen. Auch bei Hinrichtungen haben Soldaten hin und wieder Umstehende gezwungen, den Kreuzbalken des Verurteilten zu tragen. Etwa wenn der durch die vorherige Geißelung viel Blut verloren hatte und zu schwach war, um den Kreuzbalken alleine zu tragen. Dann musste eben ein anderer mit anpacken.

Im Fall von Jesus war das ein Mann namens Simon aus der Kyrenaike, dem heutigen Nordostlibyen. Irgendwann auf dem Weg nach Golgota war Jesus wohl zu schwach geworden, den schweren Balken zu tragen, so dass die Soldaten Simon zwingen, ihm zu helfen (Bild: Kreuzwegstation Altöttinger Kapelle, München)

Simon von Zyrene scheint später noch Verbindungen zu den ersten Christen gehabt zu haben. Denn der Evangelist Markus, der die Szene ebenfalls beschreibt (15,21), nennt sogar die Namen seiner Söhne – Rufus und Alexander –, die den Lesern seines Evangeliums vermutlich bekannt waren. Der Evangelist Johannes setzt andere Schwerpunkte und erwähnt die Szene deshalb nicht.

Roland Juchem

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und christlichem Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistums-
presse, „Anfrage“
Postfach 26 67
49016 Osnabrück
Fax 05 41/31 86 31
redaktion@bistumspresse.de

Beten ist kein Leistungssport

Regelmäßig zu beten, gerät manchmal in Vergessenheit. Wie kann es (wieder) gelingen?

Von Martina Partenge

Die Beten gehört zum Glauben wie der Atem zum Leben. Denn wir Glaubenden brauchen das Gebet. Betend suchen wir den Kontakt zu Gott. Beten muss allerdings erlernt werden. Tipps für Neulinge und Wiedereinsteiger.

Beten beginnt mit den äußeren Zeichen: Hände falten, Kreuzzeichen, Verneigung. Anfangs sind auch Grundgebete hilfreich: „Ehre sei dem Vater ...“, „Vaterunser“, „Gegrüßet seist Du, Maria“. Am besten gelingt Beten, wenn wir es regelmäßig üben. Jeder Christ, jede Christin sollte ein „betender Mensch“ sein.

Beten ist keine Pflichtübung, sondern Begegnung mit einem Freund: Wenn ich Menschen gern habe, möchte ich möglichst oft mit ihnen sprechen und bei ihnen sein. So ist es auch mit dem Beten: Betend kann ich mit Gott, mit Jesus Christus zusammen sein. Beten ist keine besondere Übung für besondere Momente. Es darf ganz selbstverständlich in den Tagesablauf einfließen. Ein Stoßgebet, ein kleiner Dank, ein „Gruß an Gott“ mitten im Alltag erinnert mich: Ich gehöre zu Gott und Gott gehört zu mir.

Wie bete ich „richtig“? Vorschriften gibt's nicht. In christlicher Tradition kann und darf überall gebetet werden, in jeder Haltung, in jeder Kleidung, auf vielerlei Weise: frei gesprochen, gesungen, vorformuliert, alt oder modern. Da gibt es kein „richtig“ oder „falsch“. Verschiedene Situationen erfordern verschiedene Formen. Es gibt privates Beten, Gebete in kleinen Gruppen und das gemeinsame Gebet im Gottesdienst. Und was noch wichtig ist: Mann und Frau und Kind stehen gleichberechtigt vor Gott.

Ich kann nicht beten! Manche haben das Beten verlernt. Oder fühlen sich zu belastet dafür. Dann hilft es, genau das auszu-



Beten kann man immer und überall

Foto: S. Hofschlaeger/pixelio.de

drücken. Das bekannteste Gebet von Huub Osterhuis macht es vor: „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr.“ Wenn jemand sich mit dem Beten schwertut, sage ich manchmal: „Haben Sie keine Angst. Seien Sie einfach ehrlich. Gott hält das aus!“ Das hilft meistens, einen Anfang zu finden. Der Geist Gottes hilft beten. Und wenn alles geklagt und gesagt ist, dann sollte ich still sein und hören, was sich im Herzen ereignet. Vielleicht Trost, eine neue Idee, oder mehr Ruhe, Mut und Kraft?

Ausdrücken, was in mir vorgeht – vor Gott: Wir dürfen Gott alles erzählen, was wir auf dem Herzen haben, und mit ihm sprechen wie mit einem Freund oder einer Freundin. Ob flehend, bitend, zerknirscht, traurig, verzweifelt, hoffnungsvoll, fröhlich, dankbar, übermütig, überwältigt, lobend, wütend – nur zu! Ich brauche Gott kein Theater vor-

spielen. Er weiß doch schon, was los ist. Mir aber tut es gut, die Gedanken, Bitten und Sorgen in Worte zu fassen. Sie werden dadurch klarer. Wie gut ist es, zu spüren, dass Gott besonders jetzt auf mich schaut. Ein anderer mal drückt eher ein Psalm oder

ein anderes formuliertes Gebet das aus, was in einem Menschen vorgeht. Dann hilft es, sich diese Worte zu leihen.

Beten in Gemeinschaft: Beten im Gottesdienst ist wie Singen im Chor: Es entsteht ein Klang, in den ich eintauchen kann. Auch wenn möglicherweise nicht jedes Wort zu meinem Leben passt: Ich spreche stellvertretend für andere mit – und sie sprechen für mich mit. Keiner glaubt allein. Gemeinsam beten stärkt und ermutigt die Einzelnen. Und führt die Gedanken über den eigenen Horizont hinaus.

Ohne Worte beten: Beten geht auch ohne Worte. In einer Geschichte wird ein alter Mann gefragt, was er denn da eigentlich immer macht, wenn er vor dem Kreuz sitzt: „Ich schaue Gott an und er schaut mich an!“ Auch das ist Gebet: vor Gott verweilen, einfach da sein, atmen, in die Stille horchen, geduldig sein, schauen, hören.

Mit dem Körper beten: Unser Körper betet mit – und er betet für uns: Hände falten, Hände erheben, Kreuzzeichen machen, knien, stehen, sich an den Händen fassen, verneigen – oft genügen solche Gesten. Der Leib zeigt, was im Herzen vorgeht. Lachen, Singen, Seufzen und Weinen gehören auch dazu.

Lernen mit Jesus: Jesus war ein Betender. Und er lehrt uns beten mit dem Vaterunser – da ist al-

les drin: Am Anfang wird Gott gelobt. Sein Heilswille gilt für alle und alles. Dorthinein bitten wir um körperliche und seelische Nahrung: Brot, Vergebung und Erlösung.

Hört Gott mein Gebet? Beten ist kein Geschäft mit Gott, sondern eine Begegnung. Möglicherweise erhört Gott meine Bitten nicht so, wie ich das gerne hätte. Dann darf ich klagen und fragen, was er denn mit mir vorhat. Und um die Gnade bitten, seinen Willen zu erkennen. Das kann richtig schwer sein; es kann auch dauern, bis ich einstimmen kann in den Satz „Dein Wille geschehe“.

Früchte des Gebets: Gott betend zu begegnen, macht dankbar, froh und demütig. Dabei kann innerer Frieden wachsen und neue Ideen für das eigene Leben als Christin, als Christ. Aus der Freude über Gott entsteht die Sehnsucht, mit ihm in Kontakt zu bleiben.

Zu guter Letzt: Ob das Beten leicht gelingt oder schwer – jedem können Gespräche mit einem geistlichen Begleiter, einer geistlichen Begleiterin helfen, immer tiefer in die Freundschaft mit Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist hineinzuwachsen.

Martina Patenge, geb 1956, ist Pastoralreferentin und Exerzitienleiterin im Kardinal-Volk-Haus Bingen. Sie ist verwitwet, Mutter und Großmutter.

„Ein Frühlingsmorgen nach dem Regen“

Vor 250 Jahren starb Johann Maria Farina, der das erste moderne Parfüm destillierte

Von Hubertus Büker

Kölnisch Wasser stammt, logisch, aus Köln. Jedoch: Es duftete „wie ein italienischer Frühlingsmorgen nach dem Regen“, beschrieb es der Parfümeur, der das Rezept – und die Bezeichnung – für das Eau de Cologne erfand. Er war halt Italiener: Giovanni (deutsch: Johann) Maria Farina.

Sein Geburtsort heißt wie eine der römischen Papstbasiliken: Santa Maria Maggiore. Ein wohlklingender Name, doch sonderlich wohl ergeht es den Bewohnern des Dorfes im norditalienischen Piemont nahe der Schweizer Grenze nicht, als Giovanni Maria Ende 1685 zur Welt kommt: Der karge Boden kann die wachsende Zahl der Menschen nicht ernähren. Viele müssen deshalb auswandern. Ein Onkel Giovanni siedelt in die Niederlande um, ein Bruder zieht nach Köln, wo er einen kleinen Laden aufmacht.



Ein Italiener in Köln: Johann Maria Farina Foto: wikimedia

Willkommen ist er in der Domstadt nicht: Die Einheimischen betrachten ausländische Konkurrenten als störend und legen ihnen möglichst viele Steine in den Weg. Das Haupthindernis immerhin ist keines für einen Farina: Wer in Köln Handel treiben will, muss das Bürgerrecht besitzen, und das erhalten nur Katholiken.

Katholisch ist selbstredend auch Johann Maria, der 1714

in die Firma seines Bruders einsteigt. Die Farinas verkaufen „französischen Kram“: hübsche Bänder, Knöpfe und Schnallen, elegante Seidenstrümpfe, Perücken und Puder – und natürlich auch Duftwässerchen, die zunächst freilich nur mäßig zum Umsatz beitragen.

Johann Maria aber, gesegnet mit einem außerordentlich scharfen Geruchssinn, ist Parfümeur und möchte diesen Geschäftszweig der Gebrüder Farina ausbauen. Das geeignete Produkt, davon ist er überzeugt, steht zur Verfügung: Er hat schon 1709 ein frisches und leichtes Duftwasser destilliert, vorwiegend aus Ölen von Zitrusfrüchten wie Bergamotte, Limette, Mandarine, Orange, Pampelmuse.

Zu Ehren seiner Wahlheimatstadt nennt er sein Elixier Eau de Cologne und bringt es zunächst regional, dann nach und nach landesweit und schließlich international an den Mann – was wörtlich zu verstehen ist, denn anfangs verwenden fast ausschließlich die Herren Kölnisch

Wasser. Als Johann Maria Farina am 25. November 1766 stirbt, lebt sein florierendes Unternehmen ganz wesentlich vom Vertrieb seines Parfüms, das mittlerweile weltweit bekannt ist.

Der Erfolg ruft allerdings Produktpiraten auf den Plan, die ihre – teils deutlich andersartigen

ANNO
DOMINI
1766

– Düfte ebenfalls als Eau de Cologne und Kölnisch Wasser auf den Markt werfen. Diese Bezeichnungen stehen heute für eine ganze Gattung von Düften. Wer nachempfinden will, wie ein „italienischer Frühlingsmorgen nach dem Regen“ riecht, muss schon (so viel Schleichwerbung sei ausnahmsweise gestattet) eine Flasche „Farina 1709 Original Eau de Cologne“ erwerben, hergestellt nach der unveränderten Rezeptur des Johann Maria Farina.

Voller Mythen und Legenden

Von Nino bis Georg: Das Land Georgien ist reich an christlicher Geschichte

Von Marina Dodt

Er wolle die antiken christlichen Wurzeln auf diesem Boden würdigen, sagte Papst Franziskus bei seiner Reise nach Georgien im Oktober. Tatsächlich ist Georgien neben Armenien das älteste Land der Welt, das seinen christlichen Ursprung bis heute behauptet.

Der Freiheitsplatz in der Hauptstadt Tiflis könnte nicht symbolträchtiger sein: Anstelle des Lenindenkmals als Zeichen sowjetischer Besatzung thront hier heute der heilige Georg, Georgiens Schutzpatron. Der 23. November, der georgische Georgstag, ist gesetzlicher Feiertag und Ausdruck wiedergewonnener Freiheit und christlichen Selbstverständnisses.

Die Geschichte Georgiens sei wie ein altes Buch, das auf jeder Seite von heiligen Zeugen und christlichen Werten erzählt, die die Seele und Kultur des Landes geprägt haben, sagte Papst Franziskus während seiner Georgienreise. Am Anfang dieses „Buches“ steht eine Frau, die den christlichen Glauben in die Mitte der alten Welt, den Knotenpunkt Europas, Asiens und Afrikas brachte.

Hoch verehrte Apostolin: die heilige Nino

Die heilige Nino, um 325 in Kappadokien geboren, floh als Sklavin über den Kleinen Kaukasus in das Königreich Iberien im heutigen Georgien. Hier wirkte sie als große Heilerin und Missionarin, bereits im Jahr 334 wird das Christentum Staatsreligion. Das alte Buch Georgiens füllt seither viele Kapitel: das „goldene Zeitalter“ vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, vor allem aber Kriege und Bürgerkriege, Annexion und Besatzung. Doch die Georgier sind sich und dem christlichen Glauben treu geblieben. Er wurde zum prägenden Teil ihrer Identität und scheint hier – anders als bei uns – fest im Alltag integriert: die Frau, die mit vollen Einkaufstaschen in die Kirche eilt und im Gebet versinkt; der Busfahrer, der sich beim Vorbeifahren an einem Gotteshaus bekreuzigt; die Menschentraube vor den Ikonen, der andächtige Kuss. Über 90 Prozent der Bevölkerung gehören der Georgisch-Orthodoxen Apostelkirche an. Ungeachtet öffentlich geäußerter Reformwünsche erntet sie 95 Prozent



Wilder Kaukasus: Blick auf den Kasbek bei Stepanzinda. Die Stadt ist benannt nach dem heiligen Stephanus.

Fotos: Marina Dodt

Zustimmung, ist „innere Mitte“ des Landes.

Die heilige Nino wird bis heute als „Erleuchterin Georgiens“ im Range einer Apostelgleichen verehrt. Und es wäre nicht Georgien, wenn sich um ihre Gestalt nicht einige Legenden rankten. So führen die Spuren der heiligen Nino und des antiken Christentums in die alte Hauptstadt, in das unter Unesco-Welterbe stehende Mzcheta, 20 Kilometer von Tiflis entfernt. Hier soll die Heilige den Platz für die erste Kirche Georgiens ausgewählt haben. Hier begann die Christianisierung, hier ist der Geburtsort der georgischen Kirche. Heute erhebt sich hier die im 11. Jahrhundert erbaute Swetizchoweli-Kathedrale (Kirche der lebenspendenden Säule). Sie war über mehrere Jahrhunderte Krönungs- und Begräbnisstätte der georgischen Monarchen sowie

Hauptkirche der Georgischen Orthodoxen Apostelkirche.

Und natürlich birgt diese Kathedrale ein Geheimnis: Auch die Orthodoxie hat ihren Heiligen Rock. Der Überlieferung nach sei ein georgischer Jude namens Elias nach Jerusalem aufgebrochen, um im Prozess gegen Jesus für ihn auszusagen. Er kam zu spät, kaufte jedoch einem römischen Soldaten das Gewand Christi ab. Im heimatischen Mzcheta angekommen, drückte seine Schwester das Gewand so fest an sich, dass sie nach ihrem Tod mit ihm begraben wurde. Die heilige Nino soll diesem Grab eine Kirche zu bauen. Der Heilige Rock, durchgewebt und ganz ohne Naht, sei ein Geheimnis der Einheit und ermahne uns, „tiefen Schmerz über die Spaltungen zu empfinden, die sich im Laufe der Ge-

schichte zwischen den Christen vollzogen haben“, so nahm der Heilige Vater den Geist dieses Ortes auf, ermutigte mit Blick auf den komplizierten ökumenischen Dialog dazu, „in aufrichtiger Liebe und gegenseitigem Verständnis die Risswunden wieder zu schließen“, zu einem Christentum in einem Gewand.

Der heilige Georg kämpfte jahrhundertlang mit

Und noch ein Heiliger wird in Georgien hoch verehrt: der Namensgeber, der heilige Georg. Ebenso wie die heilige Nino soll auch Georg aus Kappadokien stammen, hier um das Jahr 280 geboren sein. Der Märtyrer zählt zu den 14 Nothelfern. Der Überlieferung nach soll er an den Kämpfen Georgiens gegen seine Feinde persönlich beteiligt gewesen sein, so gegen die Seldschuken (1121) oder Persien (1659). Nach seinem Tod soll er in 365 Stücke zerteilt und seine sterblichen Überreste in ganz Georgien bestattet worden sein. Viele Kirchenbauten in Transkaukasien sind auf diesen Bestattungsstellen errichtet. Das Kreuz des heiligen Georg ist als Bestandteil des Jerusalemkreuzes seit 2004 auf der Landesflagge Georgiens verewigt.

Diese Inspiration der antiken christlichen Stätten ist in Georgien allgegenwärtig. Die typischen Kreuzkuppelkirchen prägen das Landschaftsbild, vermitteln einen Hauch Byzanz. Ei-

ne besondere Aura umgibt dabei das Kloster Dawid Garedscha in der gleichnamigen Wüste. Die aus dem 6. Jahrhundert stammende Anlage mit ihren höhlenartigen Räumen und erstaunlich gut erhaltenen Malereien ist das älteste Kloster Georgiens und steht auf der Vorschlagsliste zum Unesco-Welterbe. Nur wenige Meter sind es von hier bis zum Grenzkamm, wo man mit einem Bein noch in Georgien und dem anderen schon in Aserbaidschan steht. In dieser bergigen rauen Unendlichkeit mit ihrem faszinierenden Farbspiel erschließt sich der Mythos Wüste als Ort der Zurückgezogenheit, der Sammlung und Spiritualität.

Die einzigartige Verschmelzung von Natur und georgischer Kultur zu einer urchristlichen archaischen Kulturlandschaft erlebt im Kaukasus ihre Kulmination, der Mythos schlechthin. „Der Kasbeck, an den sich die poetische Sage vom Prometheus knüpft, ragt mit seinem beschneiten Gipfel mitten aus der Gebirgskette hervor ... Es war ganz verschieden von allem, was

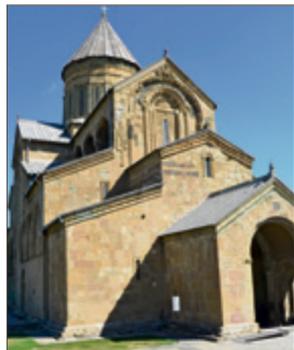
wir gesehen; es war der Kaukasus, der Schauplatz, auf dem der erste dramatische Dichter des Altertums sein erstes Drama spielen lässt – ein Drama, dessen handelnde Personen Götter sind“, so beschreibt Alexandre Dumas 1858/59 seine „Gefährliche Reise durch den wilden Kaukasus“.

Nicht mehr gefährlich, aber überwältigend

Auch wenn eine solche Reise heute weniger gefährlich ist als zu den Zeiten von Dumas: überwältigend ist sie allemal. Der schneebedeckte Gipfel des über 5000 Meter hohen Kasbek wirkt wie ein weises Haupt. Vor seiner gewaltigen Kulisse erhebt sich die Gergeti-Dreifaltigkeitskirche, ein Anblick erfüllt von Ehrfurcht und einer Ahnung von Ewigkeit. Wo sonst sollte sich der Kreis von der griechischen Antike über das (Ur-)Christentum bis zur Gegenwart sinnhafter schließen und vollenden als in Georgien und Transkaukasien, der alten, neuen Mitte der Welt?



Die heilige Nino, die Apostolin Georgiens, soll den Platz für die Swetizchoweli-Kathedrale selbst ausgesucht haben – sagt eine der vielen Legenden.



LEUTE



Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, **Aydan Özoguz** (SPD), liebt Weihnachtslieder. „Ich bin Muslima. Aber ich bin auch jemand,

der wahnsinnig gern Weihnachten feiert“, sagte die Hamburger Politikerin dem „Focus“. „Ich kann fast jedes Weihnachtslied auswendig. Meine Eltern haben das auch immer mitgemacht.“ Der Glaube sei eine sehr individuelle, sehr persönliche Sache“, sagte die Staatsministerin auf die Frage nach dem Zusammenleben mit ihrem katholischen Mann. Zu Hause werde darüber

gesprachen, welche Werte ihnen wichtig seien. „Es wäre sicherlich schwieriger, wenn einer sehr gläubig und der andere Atheist wäre“, sagte die 49-Jährige. „Nicht alles, was eine Muslimin oder ein Muslim macht, lässt sich mit dem Islam begründen“, betonte Özoguz. „So ist das bei Christen doch auch nicht. Im Alltag lebt ja nicht jeder 100 Prozent orthodox vor sich hin.“

Für Teammanager **Oliver Bierhoff** (48) war die Audienz der Fußballnationalmannschaft bei Papst Franziskus eine „besondere



Foto: Wikimedia/Olaf Kosinsky/Thomas Heilbach

Ehre“. Der Papst sei „eine der bedeutendsten Persönlichkeiten auf der Welt“, betonte der Katholik und ehemalige Essener Domsingknabe im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur. „Mit seinem schlichten und bescheidenen Auftreten, seinem Mut und seinen klugen Äußerungen imponiert mir Franziskus auch persönlich.“ Bei dem Treffen waren alle dabei, „auch die Spieler muslimischen Glaubens“. Der Besuch sei nicht zwingend mit Glauben und Religionszugehörigkeit verbunden: „Wir besuchen zwar das Oberhaupt der katholischen Kirche, aber eben auch einen Menschen, der über alle religiösen Unterschiede hinweg für Frieden und Menschlichkeit einsteht, für Nächstenliebe und – um an den Sport zu denken – für Fair Play.“

Die katholische Kirche muss nach den Worten des früheren CDU-Generalsekretärs **Heiner Geißler** (86) „endlich die Diskriminierung der Frauen beseitigen“. Im Gespräch mit der „Passauer Neuen Presse“ forderte er, Frauen müssten Pfarrerinnen und Bischöfinnen werden können. In der Ökumene verlangte er Einheit. „Ein Anfang wäre die gegenseitige Anerkennung der kirchlichen Ämter, die Zusammenlegung der theologischen Fakultäten und des Religionsunterrichtes und das gemeinsame Abendmahl.“



Foto: Wikimedia/Huslage-Koch

Risikokrankheiten Bluthochdruck und Diabetes mellitus:

Gefäße in Gefahr!

Bluthochdruck und Diabetes gehören zu den großen Volkskrankheiten. Die größte Gefahr: Mit erhöhten Blutdruck- und Zuckerwerten kommt es zu Ablagerungen in den Gefäßen, der sogenannten Arteriosklerose. Sie verursacht keine Schmerzen, sodass die Schädigung oft lange Zeit unbemerkt bleibt. Die Folgen: schwere Durchblutungsstörungen, ein Herzinfarkt oder Schlaganfall.



Grundvoraussetzung für elastische und freie Blutgefäße ist natürliches Arginin. Aus der Aminosäure wird ein regulierender Botenstoff produziert, der die Gefäße weitet und sie vor den gefährlichen Ablagerungen schützt.

Arginin-Mangel wird zum Problem

Aufgrund der modernen Ernährung nehmen wir zu wenig Arginin auf und auch unser Körper kann es kaum selbst bilden.

Kostenlose Informationen erhalten Sie in der Apotheke und beim Portal Naturheilkunde, Postfach 410460, 50864 Köln, per E-Mail unter info@portal-nhk.de oder im Internet unter www.portal-nhk.de

„Aktuelle Studien belegen jetzt, dass besonders Bluthochdruck- und Diabetiker-Patienten unter einem ausgeprägten Arginin-Mangel leiden, der über die normale Ernährung nicht ausgeglichen werden kann“, so Gefäßexperte Prof. Dr. H. Robenek, Universität Münster.

Hilfe aus der Apotheke

Prof. Robenek: „Bluthochdruck-Patienten und Diabetiker sollten daher ihre Gefäße mit einer Kombination aus Arginin und B-Vitaminen schützen“ (TELCOR Arginin plus / rezeptfrei Apotheke) – gut verträglich und mit allen Medikamenten kombinierbar.



AUS DER REDAKTION

Das war traurig und beschämend

Liebe Leserin, lieber Leser!

Stellen Sie sich doch bitte einmal das hier vor: Es ist stockfinster, stürmisch und kalt – und Sie sitzen mit weit über 400 Leuten eng zusammengedrängt in einem viel zu kleinen klapprigen Fischkutter. Weil Sie vor dem Krieg, dem Terror, der Verfolgung in Ihrer Heimat fliehen wollen und in Europa auf ein besseres Leben hoffen. Die Kinder neben Ihnen weinen, hohe Wellen klatschen bedrohlich an die Bootswand, Wasser schwappt manchmal über die Reling auf das Deck. Kein Licht, kein Horizont, keine Küste ist auszumachen. Und dann neigt sich das Boot immer mehr zur Seite. Können Sie sich die Panik ausmalen, die jetzt unter den Menschen ausbricht?



vor der italienischen Küste ertrunken sind. Fünf Männer und Frauen aus meiner Gemeinde haben den überlebenden Flüchtlingen und den Fischern, die in dieser Nacht noch viele und doch zu wenige Menschenleben retten konnten, ihre Stimme geliehen. Was wir da hörten, war zutiefst traurig, beschämend,

hat wehgetan und mich auch wütend gemacht. Denn hat sich seit 2013 eigentlich so viel verändert? Fast jeden Tag sterben noch Flüchtlinge auf dem Mittelmeer und anderswo

– und oft ist das nur noch eine Randnotiz in den Nachrichten. Ich finde: Das darf so nicht sein.

Mich hat dieser Abend noch aus einem anderen Grund sehr berührt. Auf den Fotos, die gezeigt wurden, habe ich unwillkürlich nach dem Gesicht von Sami gesucht – einem jungen Eritreer. Wir waren Freunde geworden, er hatte sich gut integriert hier im Emsland, aber er durfte nicht in Deutschland bleiben. Sami ist genauso nach Europa gekommen, mit dem Boot über das Mittelmeer nach Lampedusa. Und erst jetzt habe ich so richtig verstanden, wie das für ihn gewesen sein muss.

Petra Diek-Münchow

Ich kann mir das nicht wirklich vorstellen – in diesem Moment, wo ich warm und sicher an meinem Schreibtisch sitze. Aber eine kleine Ahnung davon durfte ich bei einer szenischen Lesung kürzlich in Dalum bekommen. „Ein Morgen vor Lampedusa“ hieß der Abend und er erzählte von jener Bootstragödie, bei der vor drei Jahren fast 400 Menschen

KURZ UND BÜNDIG

Mani Kuzhikandathil, bis Mitte November Seelsorger in der vakanten Pfarrei St. Christophorus in Stolzenau, wird ab 15. November Pastor in der Osnabrücker Pfarrei Heilig Kreuz.

Frank Neubauer, Pastor in der Pfarreiengemeinschaft Merzen, Neuenkirchen und Voltlage, wird ab Dezember mit halbem Stellenumfang Pastor in der Pfarreiengemeinschaft Neuenhaus, Emlichheim, Hoogstede und Laar. Mit dem anderen halben Stellenumfang ist er in der Altenpflege im St. Vincenzhaus in Neuenhaus tätig.

Marco Risse, Kaplan in der Pfarreiengemeinschaft Sögel, Berßen, Hüven, Spahnharrenstätte, Stavern und Werpeloh, sowie Seelsorger in der Jugendbildungsstätte Marstall Clemenswerth und Rektor der dortigen Hauskapelle, wird ab Januar von diesen Aufgaben für die Teilnahme an einer Fortbildung entpflichtet.



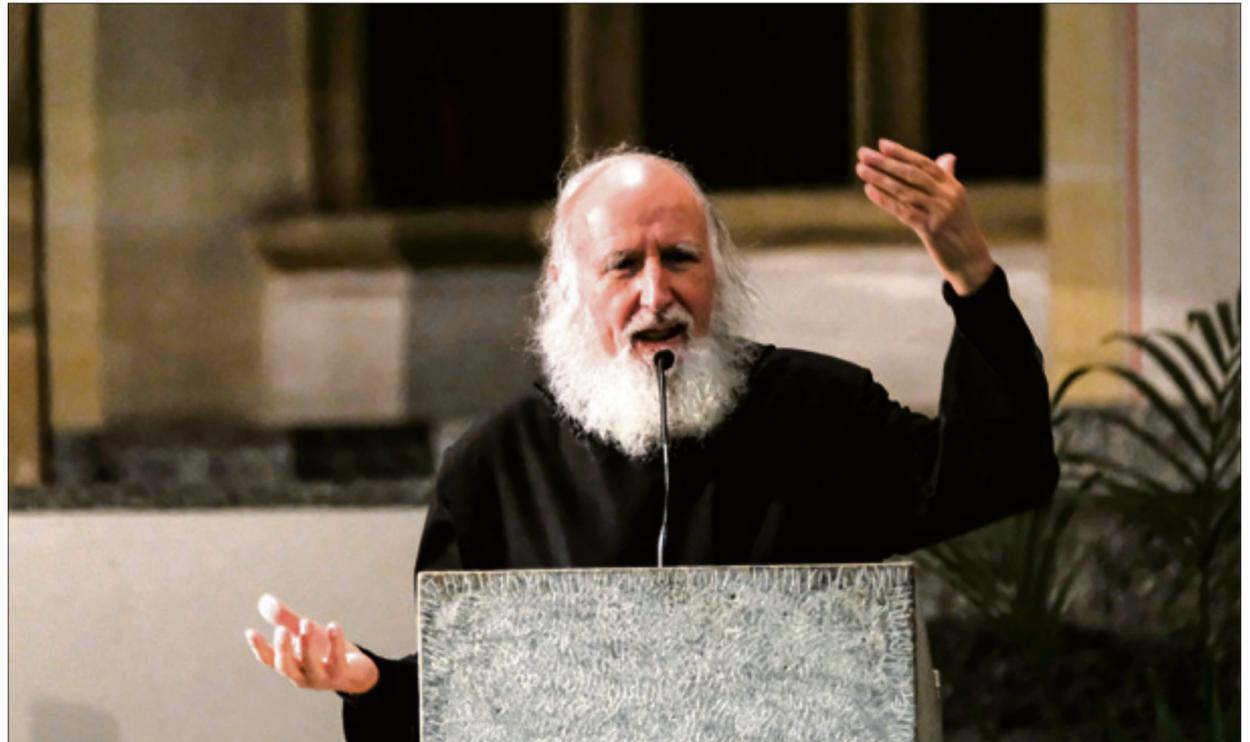
Foto: privat

Jacqueline Mauter, Ortsbeauftragte der Malteser Wallenhorst, ist mit dem Ehrenamtspreis der politischen Gemeinde Wallenhorst ausgezeichnet worden. Sie engagiert sich seit 2008 als Jugendgruppenleiterin und organisiert bis heute auch die Sanitätsdienste und Katastrophenschutz-einsätze. **Weihbischof Johannes Wübbe** lobte bei der Preisverleihung die Arbeit der Malteser. Sie seien in der Kirche ein fester Bestandteil.

Winfried Hardinghaus, Mediziner aus Osnabrück, ist für seine Verdienste um die Palliativmedizin mit der Ehrenplakette der Niedersächsischen Ärztekammer ausgezeichnet worden. Vorstandsmitglied Gisbert Voigt sagte, Hardinghaus habe sich in besonderer Weise für die ärztliche Versorgung sowie die Betreuung und Begleitung von Sterbenden und deren Angehörigen eingesetzt.

KONTAKT ZUR REDAKTION

Schillerstraße 15 Telefax: 05 41/318-631
49074 Osnabrück E-Mail: redaktion@kirchenbote.de
Telefon: 05 41/318-625 Internet: www.kirchenbote.de



Der Theologe Anselm Grün erläuterte die Areopagrede des Paulus als Beispiel dafür, wie man mit Ungläubigen sprechen könne. Fotos: Thomas Osterfeld

Zweifel können verbinden

Buchautor Anselm Grün empfiehlt den Dialog mit Atheisten, die „Suchende“ sind

Von Andrea Kolhoff

Manche Atheisten sind Suchende, sagt Benediktinerpater Anselm Grün. Mit ihnen könnten Christen ins Gespräch kommen. Über Zweifler und ihr „Gespür für Glauben“ sprach der Pater auf Einladung des Kirchenboten in der Herz-Jesu-Kirche in Osnabrück.

Stellen Sie sich vor, Sie hatten einen wunderschönen Tag und möchten am Abend Gott dafür danken. Sie beten zu ihm – doch es gibt ihn gar nicht. Sie haben Probleme und tragen ihre Sorgen vor Gott – aber da ist ja gar nichts. Unvorstellbar? Für viele Menschen in Deutschland birgt die Vorstellung, dass es keinen Gott gibt, keinen Schrecken. Sie sind Atheisten, oft solche, die Gott nicht etwa explizit ablehnen, sondern einfach nichts von ihm wissen und ihn auch nicht vermissen.

Gläubige Christen werden von den Atheisten der säkularisierten Welt bisweilen als Gestrige betrachtet, die man belächelt; Gott kommt in den Diskussionen der Atheisten erst durch die Islamisten wieder ins Gespräch, die Terrorakte im Namen ihres Gottes verüben.

In unserer Gesellschaft ist es inzwischen recht verbreitet, nicht an Gott zu glauben. Das beschreiben der tschechische Priester Tomáš Halík und Benediktinerpater Anselm Grün in ihrem Buch „Gott los werden?“ und diskutieren, ob viele Menschen wirklich gottlos geworden sind und ob es vielleicht sinnvoll ist, alte Gottesbilder loszuwerden, um neue aufzubauen. Der Kirchenbote hatte Halík und Grün eingeladen, in der Herz-Jesu-Kirche Osnabrück ihre Thesen vor Publikum zu erläutern. Aber da Tomáš Halíks Flugzeug in Prag nicht gestartet war, musste Pater Anselm Grün ohne seinen Ko-Autor auftreten.



Bischof Franz-Josef Bode trug das Redemanuskript Halíks vor.

ZUR SACHE

Atheismus der Gleichgültigen

In ihrem Buch „Gott los werden? Wenn Glaube und Unglaube sich umarmen“ schreiben Benediktinerpater Anselm Grün und der tschechische Priester Tomáš Halík über den wachsenden Unglauben in unserer Gesellschaft. Sie unterscheiden drei Arten des Atheismus: den aggressiven Atheismus, wie Halík ihn in sei-

ner Heimat zur Zeit des Kommunismus erlebt hat, den suchenden Atheismus, dessen Vertreter durchaus Sinnfragen stellen, und den apathischen Atheismus. Die Menschen, die zum apathischen Atheismus gerechnet werden, sind keineswegs auf der Suche nach Gott, sie leben ihr Leben und vermissen ihn nicht.



Viele Menschen hatten sich zum Vortragsabend in der Osnabrücker Herz-Jesu-Kirche eingefunden.

Zunächst aber las Bischof Franz-Josef Bode aus dem Manuskript von Tomáš Halík vor, in dem Halík feststellt, dass nur ein Glaube, der Zweifel beinhaltet, kein halber Glaube ist. Der Dialog des Glaubens mit dem Unglauben spiele sich im Inneren sehr vieler Menschen ab. Glaube und der Unglaube eines bestimmten Typus seien zwei Blicke aus verschiedenen Perspektiven auf denselben, in die Wolke des Geheimnisses gehüllten Berg.

Den Typus des suchenden Ungläubigen hat auch Anselm Grün im Blick, wenn er feststellt, dass Christen mit den Atheisten einen Dialog führen sollten. Dabei klammert er die aggressiven Atheisten und die gleichgültigen (die Apatheisten) aus. Er meint die suchenden Atheisten, die eigentlich nach Gott fragen. Aber, so sagt Anselm Grün, „heute sprechen viele vom apersonalen Gott“. Gott sei für diese Menschen „die Liebe, die Energie“. Für Christen dagegen sei klar: „Gott ist immer beides, der Grund allen Seins, aber auch das Geheimnis, das ich mit Du ansprechen kann.“

Wichtig sei, mit Atheisten den Dialog zu führen. Viele seien suchende Menschen, die berührt werden wollten, ist Anselm Grün überzeugt. Manche ließen sich berühren durch die Spur Gottes in der Schönheit der Schöpfung. Manche Menschen hätten allerdings wirklich gar kein Gespür für Glauben, darunter viele Menschen im Osten Deutschlands. Sie würde er fragen: Was trägt dich? Was ist dir wichtig?

Moderatorin Susanne Haverkamp fragte Anselm Grün, ob der

Unglaube zunehmen werde und die Christen eine „schöpferische Minderheit“ werden, wie Tomáš Halík es einmal ausgedrückt habe. „Nein“, sagt der Benediktinerpater, die Verbindlichkeit lasse zwar nach, auch in der Kirche, „aber ich glaube nicht, dass Christen eine Minderheit werden“. Kirche wandle sich, „und wir müssen qualitativ daran wachsen“.

Buchtipp: Anselm Grün, Tomáš Halík, Winfried Nonhoff: Gott los werden, Wenn Glaube und Unglaube sich umarmen. Vier-Türme-Verlag Münster-schwarzach, 199 Seiten, 19,99 Euro.

ZITAT

„Betrifft mich nicht“

„In der Tschechischen Republik und in den Bundesländern auf dem Gebiet der ehemaligen DDR lebt wohl der höchste Anteil von Atheisten auf diesem Planeten. (...) In diesem Umfeld bedeutet das Bekenntnis „Ich bin Atheist“ in der Regel kein Bekenntnis zu irgendeiner gedanklichen Richtung, sondern einfach „Ich bin ohne Bekenntnis“ und noch häufiger „Ich gehe nicht in die Kirche“ – ich war noch nie in einem Gottesdienst und sehe keinen Grund, warum ich dorthin gehen sollte, weil das, was dort womöglich geschieht, mein Leben nicht betrifft und nicht zu meiner Welt gehört. (...) An Gott denken sie nicht einmal in der Weise, dass sie seine Existenz leugnen würden.“

Tomáš Halík über „Apatheismus“

WIR GRATULIEREN

Aurich: Maria Rothkegel, 92 Jahre, 20.11. – Norbert Ader, 80 Jahre, 21.11. – Irmgard Fischer, 80 Jahre, 21.11.
Bad Bentheim: Elisabeth Muest, 87 Jahre, 23.11. – Franz Rossmann, 88 Jahre, 24.11.
Bawinkel: Ewald Metten, 75 Jahre, 23.11. – Hermine Giese, 88 Jahre, 24.11. – Agnes Otting, 88 Jahre, 26.11.
Dersum: Margaretha Kamp, 75 Jahre, 26.11.
Dörpen: Johann Maier, 85 Jahre, 25.11.
Emden: Julius Riesberg, 87 Jahre, 21.11.
Emsbüren: Antonia Brinker, 89 Jahre, 22.11. – Heinrich Otten, 85 Jahre, 22.11. – Hedwig Sillies, 80 Jahre, 22.11. – Josef Graef, 75 Jahre, 23.11. – Johannes Lengerich, 70 Jahre, 23.11. – Laurentius Kottmann, 89 Jahre, 25.11.
Engden: Walburga Pohl, 87 Jahre, 26.11.
Freren: Rosa Maria Matz, 80 Jahre, 21.11. – Reinhold Jungblut, 80 Jahre, 23.11.
Gersten: Christel Nordbeck, 80 Jahre, 25.11. – Josef Theisling, 75 Jahre, 25.11.
Groß Hesepe: Florenz Reicksman, 87 Jahre, 22.11.
Heede: Johann Wilkens, 80 Jahre, 21.11. – Hermann von Hebel, 75 Jahre, 25.11.
Hollage: Klemens Dzinisch, 91 Jahre, 20.11. – Cäcilia Klawitz, 92 Jahre, 20.11. – Helene Jansing, 93 Jahre, 21.11. – Wilhelm Imwalle, 87 Jahre, 23.11. – Alfred Fritsch, 85 Jahre, 24.11. – Benno Röwekamp, 86 Jahre, 25.11.
Krummhörn: Ingolf Schulz, 85 Jahre, 20.11. – Elisabeth von Hagen, 87 Jahre, 21.11.
Lähden: Elisabeth Kock, 90 Jahre, 20.11. – Wilhelmina Rawe, 89 Jahre, 21.11. – Irene Buschen, 85 Jahre, 23.11. – Franz Biermann, 70 Jahre, 26.11.
Lathen: Hermann Röttger, 75 Jahre, 23.11.
Listrup: Ursula Feldmann, 70 Jahre, 21.11.
Lünne: Heinrich Kreimayer, 88 Jahre, 23.11. – Hedwig Rickling, 91 Jahre, 26.11.
Meppen: Elisabeth Burgenmeister, 85 Jahre, 21.11. – Mechthild Holtgreve, 70 Jahre, 21.11. – Elisabeth Tallen, 75 Jahre, 21.11. – Johannes Griehl, 86 Jahre, 21.11. – Hermann Schwenen, 86 Jahre, 21.11. – Maria Pöttker, 80 Jahre, 22.11. – Rosa Kloppe, 86 Jahre, 22.11. – Ingeburg Hille, 85 Jahre, 22.11. – Rosemarie Pohl, 80 Jahre, 22.11. – Anna Foppe, 85 Jahre, 22.11. – Werner Töller, 90 Jahre, 22.11. – Bernhardine Müller, 80 Jahre, 23.11. – Maria Huer, 80 Jahre, 24.11. – Susanna Sibum, 87 Jahre, 24.11. – Martin Volmer, 70 Jahre, 24.11. – Hans Steinkamp, 70 Jahre, 24.11. – Katharina

Vorspel, 89 Jahre, 25.11. – Karl-Heinz Taphorn, 70 Jahre, 25.11. – Gerhard Wewers, 92 Jahre, 25.11. – Hermann Albers, 70 Jahre, 25.11. – Maria Anna Lammersdorf, 89 Jahre, 26.11. – Agnes Sievers, 87 Jahre, 26.11. – Marianne Einspanier, 87 Jahre, 26.11. – Ursula Brauer, 88 Jahre, 26.11.
Meppen-Hemsen: Friedrich Esders, 85 Jahre, 21.11.
Neulehe: Paul Müller, 92 Jahre, 20.11. – Johann Bögemann, 92 Jahre, 26.11.
Nordhorn: Lukana Albers, 90 Jahre, 21.11.
Ostrhauderfehn: Johannes Rieken, 85 Jahre, 22.11. – Heinrich Veerkamp, 86 Jahre, 26.11.
Rhauderfehn: Anna Hamacher, 87 Jahre, 21.11.
Riede: Magda Höhler, 95 Jahre, 22.11.
Schüttorf: Margarete Onnen, 88 Jahre, 21.11. – Waltraud Barchanowitz, 75 Jahre, 22.11. – Ursula Horstkamp, 70 Jahre, 24.11. – Karl Rakoczy, 80 Jahre, 26.11.
Spelle: Anna Niehaus, 88 Jahre, 21.11. – Emma Thale, 88 Jahre, 21.11.
Syke: Cäcilie Hertter, 90 Jahre, 20.11. – Lucie Falkenburg, 95 Jahre, 20.11. – Irma Schäfer, 85 Jahre, 21.11. – Apolonija Vuskane, 80 Jahre, 25.11.
Twist: Heinrich Drees, 80 Jahre, 24.11. – Elisabeth Stroot, 75 Jahre, 24.11. – Gerhard Ströer, 80 Jahre, 25.11. – Margaretha Sanning, 91 Jahre, 25.11.
Versen: Katharina Kemmer, 89 Jahre, 21.11.
Werlte: Anneliese Kessens, 80 Jahre, 21.11.
Werpeloh: Bernhardine Sievers, 87 Jahre, 25.11. – Agnes Dinter, 86 Jahre, 25.11. – Maria Spreckelmeyer, 86 Jahre, 25.11.
Wesuwe: Rosa Kloppe, 86 Jahre, 22.11.
Wietmarschen: Maria Brümmer, 80 Jahre, 22.11.
Wietmarschen-Lohne: Angela Kuhl, 80 Jahre, 20.11. – Otto Lübbert zur Lage, 90 Jahre, 22.11. – Anna Heilen, 80 Jahre, 25.11. – Heinrich Ahlers, 89 Jahre, 26.11. – Magdalena Hofschroer, 80 Jahre, 26.11.
Diamantene Hochzeit Geeste: Johanna und Richard Fricke, 20.11.
Goldene Hochzeit Gersten: Waltraud und Franz Schartmann, 26.11.
Meppen-Hemsen: Annelies und Hubert Schepers, 22.11.
Spelle: Angela und Gerhard Keiser, 20.11.
Stavern: Hermine und Johann Korte, 22.11.
Twist: Margaretha und Georg Ahlers, 25.11.
Wietmarschen-Lohne: Anni und Walter Brüning, 22.11.
Nachträglich Goldene Hochzeit Wippen: Anni und Theo Schmitz, 17.11.

Barmherzigkeit erfahren und weitergeben

Pilgergruppe aus dem Bistum reiste zum Heiligen Jahr nach Rom

Kurz vor dem Abschluss des „Heiligen Jahres der Barmherzigkeit“ reiste eine Pilgergruppe aus dem Bistum mit Weihbischof Wübbe nach Rom, um die Heiligen Pforten zu durchschreiten.



Zur Pilgerreise nach Rom gehörten natürlich auch die touristischen Sehenswürdigkeiten, wie hier beim Besuch auf dem Kapitol mit der Reiterstatue Marc Aurels. Sie zielt die italienische 50-Cent-Münze.
Foto: U. Waschki

Viel später hätte die 37-köpfige Gruppe aus Osnabrück nicht kommen dürfen: Einen Tag, bevor die Heilige Pforte an der Basilika St. Paul vor den Mauern wieder geschlossen wurde, zogen die Pilger aus Osnabrück durch das Tor. Begleitet vom meditativen Gesang einer großen italienischen Gruppe, so dass der Weg durch die Pforte ein ganz besonderer Moment werden konnte.

Die Gottesdienste in den großen Kirchen, das Durchschreiten der vier Heiligen Pforten der päpstlichen Basiliken gehörten zu den Höhepunkten der Reise. Die Gruppe – bunt gemischt. Aus allen Teilen des Bis-

tums, Ehepaare, Freunde, Einzelreisende, Männer, Frauen, jüngere Pilger bis hin zu einer 84-jährigen Dame. Weihbischof Johannes Wübbe verstand es als geistlicher Begleiter, mit seinen Predigten und Impulsen die Orte der Pilgerreise zu erschließen.

Etwa an der Heiligen Pforte im Petersdom: In einem Pilgerweg zog die Gruppe von der Engelsburg über die schnurgerade Prachtstraße Via della

Conciliazione zur Peterskirche. Vorweg ein Kreuz, unterwegs kurze Haltepunkte für Gebete, Lieder, meditative Impulse. Drumherum tobt der römische Verkehr, Absperrungen und Freiwillige schirmen die Pilger ab. „Ich bin ja schon am Vortag durch die Heilige Pforte gegangen. Aber das war nichts Besonderes. Nach diesem Weg, nach den Impulsen hatte ich jetzt richtig einen Kloß im Hals“, beschrieb später ein Mann.

Die Barmherzigkeit hatte Weihbischof Wübbe schon am Vortag in einer Messe am Petrusgrab thematisiert: „Was musst du können, um Christ zu sein?“, war seine Leitfrage. Die Antwort: „Augen haben für andere und für Gott.“ Das brauche lebenslange Übung, so Wübbe, der dann auf den Heiligen Petrus verwies: Er war mal felsenfest, mal kleingläubig, mal sogar verleugnend – „Ich kenne diesen Menschen nicht“.

Aber schließlich erfuhr Petrus Gottes Barmherzigkeit, indem er von Jesus auserwählt wurde: „Dich möchte ich! So wie du bist!“ Durch die Pforten der Barmherzigkeit sollten Christen nicht nur eintreten, um über Gottes Barmherzigkeit nachzudenken, sondern auch herausgehen in die Welt, um „Gottes Barmherzigkeit zu leben. Das können alle Christen.“

Ein Gedanke, den auch Papst Franziskus in seiner wöchentlichen Generalaudienz formulierte: „Wir alle können Instrumente der Barmherzigkeit Gottes sein“, sagte der Papst, der kurz zuvor selbst auf Italienisch die „Pilgergruppe aus dem Bistum Osnabrück“ auf dem Petersplatz begrüßte. Geistliche Tiefe, feierliche Gottesdienste, touristische Höhepunkte, eine gute Gemeinschaft – eine Pilgerreise, die Freude machte und die Pilger im Glauben gestärkt in die Heimat zurückkehren ließ. (uwa)

Aktionswoche für wohnungslose Menschen

Mit einer Aktionswoche vom 19. bis 26. November machen die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Westniedersachsen unter dem Motto „Wohnen ist ein Menschenrecht“ auf die Situation wohnungsloser Menschen aufmerksam.

„Bezahlbarer Wohnraum ist sowohl in der Stadt als auch im ländlichen Raum Mangelware“, sagt Ulrich Friedrichs, Geschäftsführer der Zentralen Beratungsstelle (ZBS) Niedersachsen. „Davon sind in besonderer Weise auch wohnungslose Menschen betroffen, die auf dem freien Wohnungsmarkt ohnehin schon schlechte

Chancen haben.“ Durch die Aktionswoche sollen Bürger, Politiker und andere gesellschaftlich Verantwortliche auf diese Situation hingewiesen werden.

Die Aktionswoche der Wohnungslosenhilfe findet zum dritten Mal statt. Die beteiligten Einrichtungen und Dienste haben sich verschiedene Veranstaltungen wie Armutsspaziergänge überlegt, um die Lebensrealität wohnungsloser Menschen zu zeigen. Zudem veröffentlichen die Träger der Aktionswoche zehn sozialpolitische Forderungen, darunter die nach landesweiten Standards in Not- und Übernachtungsunterkünften sowie verstärkte präventive Maßnahmen

zur Vermeidung von Wohnungslosigkeit.

Veranstaltungen während der Aktionswoche: 19. und 24. November: Wochenmarkt in Meppen (Samstag) und Haselünne (Donnerstag), jeweils Stand mit Infos und Straßenfrühstück, in Meppen mit Spielern des SV Meppen und der Band „BIP“, in Haselünne mit Weihbischof Johannes Wübbe.

21. November: Einweihung der neuen Räumlichkeiten des Tagestreffpunkts „Die Arche“, Vossenreitweg 13, in Diepholz (12 Uhr).

21. bis 26. November: Flashmobs in Osnabrück an Schulen und an der Hochschule. 21. bis 28. November: Ausstellung „Ausweg Straße“

im Kloster Frenswegen. 23. November: Pavillon in der Lingener Innenstadt mit Ständen und Informationen zum Thema Wohnungslosigkeit, 8 bis 12 Uhr.

23. November: Ausstellung „Ausweg Straße“, Austausch mit Interessierten und Betroffenen, ab 9.30 Uhr, in der Beratungsstelle Steller Straße 22, Twistingen.

25. November: Tag der offenen Tür im Haus Arche in Papenburg, Gutshofstraße 47, ab 15.30 Uhr.

25. November: Pavillon auf dem Wochenmarkt in Quakenbrück.

26. November: Aktion auf dem Marktplatz Melle: Gespräch mit Verkäufer der Straßenzeitung „Abseits“, Infostand.

WAS, WANN, WO?

■ Adventskonzert in Thuine

Am Freitag, 25. November, um 19 Uhr findet in der St.-Georg-Kirche in Thuine ein Adventskonzert statt.

Bitte beachten Sie die Beilagen Caritasverband für die Diözese Osnabrück (Teilbeilage) AVENA (Gesamtbeilage).

PARTNERSUCHE

Christl. Ehe- u. Diel Partnervermittlung
 Gegründet 1951
 Nachfolger Diel GmbH
Partnergutschein
 Senden Sie diesen Gutschein ein. Sie erhalten unverbindlich Informationen und drei Probevorschläge, diskret, ohne Anschrift.
Bitte nicht vergessen!
 Genaue Anschrift, Telefon, Größe, Alter, Beruf und Ihre Partnerwünsche angeben.
 49783 Lingen · Postfach 1325
 ☎ 05462/8735 · ☎ 0171/6177019
 ✉ 05435/2508
 täglich, auch Sa. + So.

IMPRESSUM

Kirchenbote

im Medienhaus des Bistums Osnabrück

Herausgeber: Der Bischof von Osnabrück. Verlag: Kirchenbote des Bistums Osnabrück. Verlagsleiter und Chefredakteur: Ulrich Waschki.

Redaktion für das Bistum Osnabrück: Matthias Petersen (stellvertr. Chefredakteur), Petra Diek-Münchow, Andrea Kolhof, Anja Sabel. Redaktion Eltern & Schule: Astrid Fleute. Geistlicher Beirat: Dr. Hermann Wieh.

Zentralredaktion der Verlagsgruppe Bistumspressen: Roland Juchem (stellvertr. Chefredakteur), Hubertus Büker, Susanne Haverkamp, Kerstin Ostendorf, Andreas Kaiser (Berlin). Gestaltung: Gabriele von Hebel, Dom Medien GmbH. Anschrift für Verlag und Redaktionen: Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück. Tel.: 0541/318-600, Fax: 0541/318-631. Redaktion Bistum:

gestalten“ am Donnerstag, 24. November, 9 bis 17 Uhr, gibt Lehrern praxisnahe Anregungen und Hinweise zur Vorbereitung einer multireligiösen Feier: Was ist zu beachten, was sind „Fettnäpfchen“? Anmeldung und Information: Telefon 05401/3360.

■ Liturgie im Dom

Im Dom werden folgende Messen gefeiert:

Sonntag, 20. November: 8.30 Uhr, 10 Uhr, 11.30 Uhr und 19 Uhr; 18 Uhr Sakramentsandacht.

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag: 7.15 Uhr (Do. Morgenlob, keine Messe), 8.30 Uhr, 12.30 Uhr (nur Donnerstag), 19 Uhr; – Samstag: 8.30 Uhr, 12 Uhr.

Beichte: Montag bis Freitag: 18 bis 18.45 Uhr (Mi. 17 bis 18.45 Uhr), Samstag: 16 bis 18 Uhr.

AN-/VERKAUF

GUTE ZEITEN FÜR VERKÄUFER UND KÄUFER
AN- & VERKAUF
VON LUXUSUHREN, SCHMUCK, MÜNZEN & BARREN. ALLES AUS GOLD, SILBER & PLATIN

Familien Tradition seit 1882

SOFORT BARGELD FÜR: DIAMANTEN ALLE QUALITÄTEN & GRÖSSEN

VERTRAUEN SIE NUR DEM FACHMANN!

www.arnold-schmuck.de
 BRINGEN SIE IHREN AUSWEIS MIT!

JUWELIER EDMUND ARNOLD
 HAMBURG, COLONNADEN 26
 MO-FR 10-18.30 UHR, SA 9-16.00 UHR

ESSEN, KETTWIGERSTR. 15
 MO-FR 10-18.00 UHR, SA 10-16.00 UHR

KEHL, KASERNENSTRASSE 5
 MO-FR 10-13.00 UHR, SA 14-18.00 UHR

FRANKFURT, NORD-WEST-ZENTRUM, TITUSCORSO 3
 MO-SA 10-22.00 UHR

MÜNCHEN, RINDERMARKT 16
 MO-FR 10-18.00 UHR, SA 10-14.00 UHR

JUWELIER TIMMERMANN, FLENSBURG, HOLM 63
 MO-FR 9-18 UHR, SA 9-16.00 UHR

JUWELIER SUDMANN, BREMEN, BAHNHOFSTR. 38
 MO-FR 10-19 UHR, SA 10-18.00 UHR

JUWELIER BERGMANN, WALSRODE, MOORSTR. 29
 MO-FR 9-18 UHR, SA 9-13.00 UHR

JUWELIER KÖNIG, MÜNCHEN SCHWABING, NORDENDSTR. 44
 MO-FR 10-30-18.00 UHR, SA nach Vereinbarung

*Seller sind die Hersteller des Geschäftslogos der Edmund Arnold GmbH (reg. 2011) Uhrmacher und Juwelier.



Thema: Nachrufe

Er war ein netter Kerl

Eine respektvolle, aber ehrliche Würdigung von Verstorbenen ist nicht einfach

Von Edmund Deppe

Das Jahr 2016 scheint das Jahr der Nachrufe zu werden. Selten sind in so kurzer Zeit so viele Prominente gestorben. Und je nachdem wie bekannt man war, gibt es einen Nachruf in der Zeitung, im Radio bis hin zu Sondersendungen im Fernsehen.

David Bowie, Prince, Muhammad Ali, Hans-Dietrich Genscher, Umberto Eco, Peter Lustig, Bud Spencer, Guido Westerwelle, Roger Cicero, Roger Willemsen, Maja Maranow, Götz George, Tame Hanken und erst vor wenigen Wochen Manfred Krug, dessen „Liebling Kreuzberg“ ihm auf den Leib geschneidert war: Sie alle sind in diesem Jahr gestorben und bekamen einen kurzen oder längeren Nachruf, denn sie gehörten zur Gruppe der Prominenten.

Als Sportler, Politiker, Schauspieler oder in einer herausragenden Funktion des öffentlichen Lebens haben wir sie gekannt. Sie haben uns zum Lachen gebracht, uns die Welt erklärt, uns regiert, uns unterhalten – manchmal sind sie uns auf die Nerven gegangen oder wir haben uns über sie geärgert. Doch Letzteres spielt nach dem Tod für den Nachruf – egal ob in den Medien oder bei der Trauerfeier – keine große Rolle mehr. Denn Negatives soll dem Toten nicht mehr „nachgerufen“ werden.

Würdigung des Verstorbenen

Nachruf oder Nekrolog bezeichnet die Würdigung eines Verstorbenen. Nekrolog kommt aus dem Altgriechischen und setzt sich aus den Wörtern Nekrós, der Tote, und Lógos, das Wort, zusammen. Schon in der Antike ehrten Totenreden das Lebenswerk eines Menschen. Anhand überlieferter Reden haben Sprachwissenschaftler



Manfred Krug gehört zu den Prominenten, die 2016 gestorben sind. Als Tatort-Kommissar und als Rechtsanwalt bleibt er in Erinnerung. Foto: epd

festgestellt, dass es feste Regeln für diese Leichenreden gab. Wie auch politische Reden hatten sie einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Eine gute Rede konnte dem Redner Ansehen einbringen. So soll für den späteren römischen Herrscher Julius Caesar eine öffentlich gehaltene Leichenrede der Beginn seiner politischen Karriere gewesen sein.

Nachrufe und Trauerreden spielen eine wichtige Rolle in der Trauerarbeit. Den Angehörigen wird liebevoll gesagt, dass der Verstorbene ein erfülltes Leben hatte, dass er respektiert wurde und man ihn nicht vergessen wird. Das kann – wie auch Beileidsbekundungen oder Trauerkarten – helfen, den Tod eines geliebten Menschen leichter zu akzeptieren.

Um allerdings einen längeren Nachruf zu schreiben oder filmisch zusammenzustellen, muss sich der Verfasser intensiv mit dem Leben des Verstorbenen auseinandersetzen. Dabei geht es weder darum, die Weste des

Verstorbenen „posthum“ reinzuwaschen, noch ihn, der sich nicht mehr wehren kann, zu verurteilen. Der Journalist Thorsten Denkler hat für die „Süddeutsche Zeitung“ den Nachruf auf den FDP-Politiker Guido Westerwelle geschrieben – einfühlsam, nicht beschönigend, aus seiner persönlichen Sicht. Herausgekommen ist „Guido Westerwelle – in höchsten Höhen und tiefstem Abgrund. Mehr Licht, mehr Schatten hat nie ein Politiker allein in eine Partei gebracht. Und doch blieb Guido Westerwelle immer eines: ein netter Kerl.“ Und genau das bleibt bei den Menschen hängen: ein zutiefst persönliches Bild, respektvoll und ehrlich gezeichnet, mit Höhen und Tiefen. Ein Nachruf, so wie er sein sollte.

Seit einigen Jahren gibt es in den sozialen Netzwerken oder in extra eingerichteten Trauerportalen immer öfter die Möglichkeit, Beileidsbekundungen ins Netz zu stellen. Menschen, die den Verstorbenen gut kannten, die ihm ir-

gendwann zu Lebzeiten begegnet sind, ihm beim Konzert zugejubelt haben oder die ihn in Film- oder Fernsehrollen bewundert haben, können hier etwas Persönliches schreiben. Unbeabsichtigt wurde so eine neue Form der Nachrufe geboren. Eine Form, bei der es keine Vorgaben gibt – außer, dass man auch hier respektvoll und nett formuliert.

Götz George schon bei Karl May bewundert

Zum Tod von Götz George heißt es im Blogg „Claus_in_der_Kirche“: „Seit den frühen Karl-May Filmen bewunderte ich Götz George. Über die Zeit und die vielen Jahre habe ich ihn in vielen Filmen und auf der Bühne erlebt. Ein Mann mit Ecken und Kanten und nicht immer sympathisch wirkend. Dennoch erschien er immer authentisch und hat sich nicht verbiegen lassen. Nun sei ihm die Ruhe gegönnt, DANKE an einen großen Mann.“

Selbst Prominente äußern sich im Internet, schreiben ebenfalls mit am Nachruf. So lässt uns Showmaster Thomas Gottschalk (66) auf dem Portal Spiegel-Online teilhaben an seinen Gedanken zum Tod von Bud Spencer und Götz George vor dem Hintergrund des Brexit-Votums in Großbritannien: „Der nachdenkliche deutsche Schauspieler und der fröhliche italienische Haudrauf sind meiner Generation in einem Moment abhandengekommen, in dem wir uns auch von Gewissheiten verabschieden müssen. Das Europa, das seit unserer Kindheit langsam, aber sicher zusammenzuwachsen schien, fliegt gerade wieder auseinander.“

In den sozialen Netzwerken wird gemeinsam getrauert. Jedermann kann seine Gedanken aufschreiben und sie anderen mitteilen. Manchmal findet man in einem der digitalen Kondolenzbücher auch nur ein einfaches „Danke!“ oder „R.I.P. – requiescat in pacem, ruhe in Frieden!“

TIPPS

Wer bekommt in der Gemeinde einen Nachruf?

Auch Pfarrgemeinderäte, Kirchenvorstände oder Vorstände kirchlicher Verbände können in die Lage kommen, einen Nachruf für den Pfarrbrief der Kirchengemeinde schreiben zu müssen. Doch: Wer bekommt einen Nachruf und welche Form wird gewählt? Nachrufe bekommen in der Regel Angestellte und Vorstandsmitglieder, wenn sie während ihrer aktiven Zeit sterben. Das gilt auch für die ehrenamtliche Küsterin oder den Hausmeister. Wer sich über viele Jahre in der Kirchengemeinde oder dem Verband engagiert hat, sollte auch im Ruhestand nicht vergessen werden.

Zu überlegen ist jeweils, welche Form eines Nachrufes gewählt wird:

- ein kurzer Nachruf in Form einer Traueranzeige,
- ein kurzer Text im Pfarrbrief, wenn sich jemand weit überdurchschnittlich für die Kirchengemeinde oder die Allgemeinheit engagiert hat,
- eine Würdigung in der örtlichen Tageszeitung
- eine kurze Ansprache am Grab.

Was gehört in einen persönlich gehaltenen Nachruf?

- Informationen zum Lebensweg des Verstorbenen (wichtige Stationen, Engagement in der Gemeinde, aktuelle oder frühere Funktionen und Ämter, Auszeichnungen wie Bundesverdienstkreuz)
- eine Würdigung der Person (Was war ihr wichtig? Wie habe ich sie persönlich erlebt? Welche Eigenschaften haben sie besonders ausgezeichnet?)
- geschildert werden kann eine persönliche Geschichte oder Begegnung, die durchaus humorvoll sein kann, aber weder lächerlich, noch peinlich sein darf.

„Ich vermeide lange Lebensläufe“

Pfarrer Stefan Lampe hält sich bei einer Beerdigung mit Nachrufen zurück: Die anderen kennen den Verstorbenen viel besser als ich

Was kann ich über den Verstorbenen sagen? In welcher Situation sind die Angehörigen? Welche Erwartungen haben sie an ein christliches Begräbnis? Diese Fragen stellt sich Pfarrer Stefan Lampe aus der Nähe von Hildesheim vor jeder Beerdigung.



„Statt zurückzublicken möchte ich den Blick nach vorn lenken“, sagt Pfarrer Stefan Lampe. Foto: privat

Wie weit sollte der Priester, Diakon oder Beerdigungsleiter bei einer katholischen Beerdigung auf das Leben des Verstorbenen eingehen?

Ich vermeide lange Lebensläufe. Generell sind Nachrufe, Predigten und Ansprachen bei Trauerfeiern ein sehr sensibles Feld. Nach meiner Auffassung sind Nachrufe nicht Aufgabe eines Pfarrers oder Beerdigungsleiters. Einen kurzen liebevollen Rückblick, ein paar Eckdaten, die ich vorher mit den Angehörigen abgesprochen habe, finde ich persönlich besser als ein langes Nacherzählen dessen, was war. Leider kenne ich den oder die Tote oft gar nicht, selten etwas besser. Die Gefahr, in ein Fettnäpfchen zu treten, ist groß.

Beim Trauergespräch sitze ich meist nur mit einem Teil der Angehörigen zusammen. Da erzählt mir zum Beispiel die Tochter etwas für sie sehr Positives aus dem Leben des verstorbenen Vaters, das ihr Bruder, der beim Gespräch nicht dabei sein konnte, ganz anders sieht. Und ich muss davon ausgehen, dass jeder von

der Trauergemeinde den Verstorbenen besser kennt als ich – mit seinen positiven und auch negativen Eigenschaften. Da kann das Hervorheben einer besonderen Eigenschaft schnell zur Einseitigkeit werden. Dankbar bin ich, wenn sich jemand aus der Familie findet, der die Kraft hat, selber etwas über den Verstorbenen zu sagen. So ein persönliches Wort binde ich gern in die Predigt ein.

Es heißt, nirgends werde so viel gelogen wie bei einer Beerdigung. Sehen Sie das ähnlich?

Nein. Lüge nicht. Schönfärberei: ja, aber nur im besten Sinne. Nach dem Motto: Nichts über die Toten, wenn nicht Gutes. Die Predigt bei einer Beerdigung ist nicht dafür da, jemanden größer zu machen, als er war, und auch nicht, um jemanden zu verurteilen und den Angehörigen einen weiteren Schmerz zuzufügen. Sie haben schon genug mit ihrer Trauer, mit ihrem Verlust zu tun. Es muss auch Raum fürs Schweigen und die persönliche Erinnerung sein. Das zeugt von Respekt gegenüber dem Toten.

Heißt das, dass Sie ganz auf Persönliches verzichten?

Nein, aber ich belasse es bei ein paar Eckdaten. Außer ich kenne den Verstorbenen gut. Dann rede ich darüber, wie ich ihn erlebt habe. Es darf übrigens auch auf einer Beerdigung gern einmal herzlich gelacht werden. Das kann sehr befreiend sein, und dafür gibt es meistens gute Ansätze in der Vita eines Verstorbenen.

Ist der Rückblick auf das Leben des Verstorbenen für die Angehörigen ein wichtiges Element?

Ich habe inzwischen ganz viele Menschen beerdigt und die Erfahrung gemacht, dass die Angehörigen gar nicht so viel Wert darauf legen, allzu intensiv auf das Vergangene zu schauen. Das haben sie schon in den Tagen vorher getan. Und auch danach werden sie immer wieder an das Vergangene erinnert, an schöne und auch weniger schöne Ereignisse, an gemeinsam geteilte Freuden oder auch an Krisen. Da brauchen sie keinen Pfarrer, der ihnen während der Trauerfeier

etwas erzählt, das sie selbst viel besser wissen.

Was ist Ihnen dann wichtig?

Die Angehörigen wollen getröstet werden. Sie stellen sich die Frage, wie es nach dem Tod weitergeht. Sie wollen hoffen dürfen auf ein Leben nach dem Tod. Und da sehe ich unsere Aufgabe als Seelsorger. Worte zu finden für unsere christliche Ahnung von Ewigkeit. Anzusingen gegen den Tod. Eine kleine Geste, wie die Hand leicht an den Sarg zu legen – zum Abschied –, sagt manchmal sehr viel. Musik von einer CD finde ich schrecklich. Lieber brüchig selber singen. Wichtig ist für mich, einen passenden Lesungstext zu finden, eine Lieblingsstelle des Verstorbenen, einen Hoffnungstext. Davon hat die Bibel oder die Literatur einiges zu bieten. Die Frage an uns, wie wir selbst mit Tod und Sterben umgehen, was wir selber hoffen, steht im Mittelpunkt.

Was bedeutet es für Sie, Menschen auf dem letzten Weg zu begleiten?

Ich beerdige gern, es ist für mich als Priester eine meiner schönsten Aufgaben. Ich begegne hier vielen Menschen, die ich sonst im Gottesdienst nicht sehe. Und sie hören ganz anders zu. Diese Chance nutze ich gern für die Verkündigung.

Was geben Sie Angehörigen mit auf den Weg?

Hoffentlich einen Tropfen Trost. Und nach den vielen Gebeten für den Verstorbenen gebe ich gern den Gedanken weiter, dass er oder sie in dieser Stunde und darüber hinaus für uns betet. Dass wir in denen, die uns vorangegangen sind, nun unsere ganz persönlichen Fürsprecher bei Gott haben. Viele sehe ich dann still nicken. Wohl, weil sie selbst die Erfahrung gemacht haben, dass uns unsere Verstorbenen auf unsagbare Weise näher sein können als zu Lebzeiten. Weil es eben nicht nur die Erinnerung ist, die bleibt. Sondern, davon bin ich fest überzeugt: Der Mensch als Ganzes, höchst lebendig, alles andere als tot.

Interview: Edmund Deppe

EMSLAND · GRAFSCHAFT · OSTFRIESLAND

Redaktion: Petra Diek-Münchow
Telefon 0 59 37/91 34 02
E-Mail: p.diek-muenchow@kirchenbote.de

Auszeichnung für Frauengemeinschaft

Lingen (kb). Über eine Auszeichnung freut sich die Katholische Frauengemeinschaft (kfd) St. Gertrudis in Lingen-Bramsche. Der Verein hatte in den vergangenen vier Jahren 89 neue Mitglieder gewonnen. „Dies ist ein beeindruckendes Zeugnis engagierter und motivierter Frauen“, teilte der kfd-Bundesverband mit. Daher hat die Bramscher kfd den dritten Platz bei einem Wettbewerb der Marianne-Dirks-Stiftung belegt. Aus zehn kfd-Diözesanverbänden hatten 31 Gemeinschaften beispielhafte und kreative Projekte zur Gewinnung neuer Mitglieder eingereicht.

Internationales Adventskonzert in Bardel



Bad Bentheim-Bardel (kb). Ein Adventskonzert erwartet die Besucher des Klosters Bardels bei Bad Bentheim am ersten Adventssonntag, 27. November, um 17 Uhr in der Klosterkirche. Das Gesangsensemble „Muz en Scene“ aus dem holländischen Hengelo singt traditionelle und moderne vorweihnachtliche Lieder aus Schweden, Amerika, Deutschland und aus den Niederlanden. 20 Sängerinnen und Sänger im Alter von 28 bis 66 Jahren gehören zu dem Chor. Der Eintritt ist frei; die Franziskaner bitten um eine Spende für die Kosten für das Ensemble. Vor dem Konzert können ab 14 Uhr die Krippenausstellung und das erweiterte Brasilien-Museum besichtigt werden.

„Wir letzten Kinder Ostpreußens“

Lingen (kb). Freya Klier, Preisträgerin des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises, ist am 22. November im Ludwig-Windthorst-Haus (LWH) in Lingen zu Gast. Die Bürgerrechtlerin und Dokumentarfilmerin liest aus ihrem Buch „Wir letzten Kinder Ostpreußens – Zeugen einer vergessenen Generation“. Darin zeichnet die 1950 geborene Autorin die dramatischen Schicksale von sieben Kindern aus Ostpreußen nach. Freya Klier war 1980 Mitbegründerin der DDR-Friedenbewegung. Die Autorenlesung beginnt um 19.30 Uhr; Anmeldung unter www.lwh.de/klier oder unter Telefon 05 91/6 10 22 15.

Selbstkontrolle gegen Suchtgefahr

Meppen (kb). Der Caritasverband für den Landkreis Emsland bietet am 24. November das Selbstkontrolltraining „SKOLL-Spezial“ an: Teilnehmer können damit überprüfen, ob sie zu riskantem Konsum oder gefährlichem Verhalten neigen – egal ob bei Alkohol, Cannabiskonsum oder Glücksspiel. Die Kurzform SKOLL steht für „Selbstkontrolltraining“. Im Rahmen des zehnwöchigen Trainings bauen die Teilnehmenden Kompetenzen auf, die eigene Gesundheit zu beobachten und Risikofaktoren zu erkennen. Es dauert vom 24. November bis zum 9. Februar immer donnerstags von 17.30 bis 19 Uhr. Der Kurs ist kostenlos. Infos: Telefon 059 31/88 63 80.

„Lübecker Märtyrer“ in Nordhorn



Nordhorn (gm). Über das Leben der vier „Lübecker Märtyrer“ informiert eine Ausstellung in der Nordhorner St.-Josef-Kirche. Es geht darin um die katholischen Kapläne Eduard Müller, Johannes Prassek und Hermann Lange sowie den evangelischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink, die am 10. November 1943 von den Nazis ermordet worden sind. „Das Erbe der Lübecker Märtyrer verpflichtet uns Christen, wachsam zu sein“, sagte Hermann Queckenstedt, Leiter der Abteilung Kultur und Archiv des Bistums. Außerdem sind in der Kirche 16 große Banner von Julia Siegmund zu sehen. Die Ausstellung ist bis 25. November täglich von 9 bis 17 Uhr zu sehen.

„Müssen wir noch mal üben?“

Leni und Marleen freuen sich auf ihren Dienst als neue Messdienerinnen in Flechum

Von Petra Diek-Münchow

Messdiener sind wichtig. Sie helfen dem Küster und dem Pfarrer bei den Gottesdiensten. Und das gilt nicht nur für Gemeinden mit einer großen Ministrantenschar, sondern auch für kleine Dörfer wie Flechum. Dort sind gerade zwei Mädchen für den Dienst am Altar neu ausgebildet worden.

„Habt ihr ein Gewand gefunden?“, ruft Ina Lübken in Richtung Sakristei. Nach einigen Minuten schaut die 14-Jährige selbst nach und muss beim Anblick der zwei Mädchen schmunzeln. Bei Leni Peters schleift der Saum des schwarzen Talars über den Boden, ihre Freundin Marleen Grünloh versinkt fast in ihrem weißen Rochett. „Die sind ja wohl zu groß“, sagt Ina und holt zwei andere Exemplare. Die passen und ab geht es in den Altarraum.

Ina Lübken bildet mit Alexandra Kley die Messdiener und Messdienerinnen in Flechum aus. Einmal in der Woche treffen sich die zwei Schülerinnen für eine Stunde mit den künftigen „Minis“ zum Üben und bringen ihnen alles bei, was sie für den Dienst wissen müssen. Dafür schauen sie gar nicht immer in dicke Bücher oder bringen viele Arbeitsblätter mit. Ina und Alexandra greifen lieber auf ihre praktischen Erfahrungen zurück, die sie selbst als Messdienerinnen gesammelt haben. „Da wis-



So wird es gemacht: Ina Lübken (r.) übt mit Leni Peters und Marleen Grünloh, wie sie Hostienschale und Kännchen bei der Gabenbereitung zum Altar bringen müssen. Foto: Petra Diek-Münchow

sen sie einige Dinge viel besser als ich“, sagt Andreas Brink-Rauschenbach.

Er arbeitet als Pastoralreferent in der Pfarreiengemeinschaft Haselünne-Lehrte, zu der Flechum gehört. Nicht als eigenständige, sondern als Kapellengemeinde. Aber für die 450 Flechumer Katholiken ist St. Franziskus ganz einfach „unsere Kirche“. Und ohne die geht fast nichts in dem Dorf. Das bestätigt auch Elly Abeln, die einen kleinen Laden samt Gasthof und Saal direkt daneben betreibt. „Mit der Kirche fängt alles an“, sagt sie und erzählt, dass eigentlich jede Feier mit einer Andacht, mit einem Gebet, mit einer Messe beginnt.

Und natürlich helfen dabei oft

Messdiener mit. Wegen der Größe des Ortes sind es nicht so viele in Flechum. Zehn Jungen und Mädchen gehören zu der Runde und in diesem Jahr sind gerade mal zwei Mädchen neu aufgenommen worden. Aber für Andreas Brink-Rauschenbach zählt die Qualität mehr als die Quantität. „Der Kontakt untereinander ist persönlich und intensiv, mehr als vielleicht in größeren Gemeinden“, sagt er. „Alle kennen sich, die Großen passen auf die Kleinen auf.“ Selbst das Tauschen, wenn jemand mal nicht zu einer Messe kommen kann, regeln die Ministranten auf kurzem Weg – mit dem Handy in einer Messdiener-Whatsapp-Gruppe.

„Wie es in Flechum läuft, wissen sie genau“

Leni und Marleen freuen sich auf ihre ersten Einsätze. Heute üben sie dafür die Gabenbereitung in der Kirche. Ina Lübken übernimmt die Rolle des Priesters und hat dafür einige Requisiten mitgebracht: Geschirrtuch, Plastikschale, ein bunter Becher. Und sie sagt gar nicht viel, wenn die Mädchen ihr die Kännchen für Wasser und Wein bringen, das Tuch zum Trocknen der Hände anreichen oder bei der Wandlung schnellen. Manchmal reicht ein scharfer Blick, dann wissen Leni und Marleen, was sie ma-

ZUR SACHE

Fotos schicken für Sonderbeilage

Am 29. Januar gibt es im „Kirchenboten“ wieder eine Messdiener-Sonderbeilage. Alle Kirchengemeinden sind aufgerufen, uns bis zum 2. Januar Fotos ihrer neuen Ministranten zu mailen – das heißt also, von den Mädchen und Jungen, die im laufenden Jahr ihren liturgischen Dienst am Altar begonnen haben. Das fertige Foto sollte in hoher Auflösung (200 dpi) an folgende E-

Mail-Adresse geschickt werden: messdiener@kirchenbote.de.

Eine Jury aus Mitarbeitern des Diözesanjugendamtes und des Kirchenboten wird unter den Einsendungen das schönste und kreativste Foto auswählen. Als Preis gibt es einen Ausflug nach Osnabrück mit einer kindgerechten Führung im Diözesanmuseum neben dem Dom zu gewinnen.

Botschaft für den Alltag der Menschen

Katholikenrat hofft auf Materialien der Bischofskonferenz zum Papstschreiben „Amoris laetitia“

Was bedeutet das Papstschreiben „Amoris laetitia“ für die Kirche? Damit hat sich der Katholikenrat bei seiner Herbstvollversammlung befasst. Das Gremien findet es wichtig, dass in Gemeinden und Verbänden darüber gesprochen wird – und hofft auf Hilfe der Bischofskonferenz.

Zum Katholikenrat gehören gut 50 Delegierte, vor allem aus Pfarrgemeinderäten und kirchlichen Verbänden. Martina Kreidler-Kos, Referentin für Ehe- und Familienpastoral im Bistum, machte sie in Lingen mit zentralen Aussagen von „Amoris laetitia“ vertraut. Papst Franziskus hatte das Schreiben nach der Bischofssynode verfasst; es geht darin vor allem um Ehe, Familie und Sexualität. Für Kreidler-Kos ist das Dokument geprägt von einem Perspektivwechsel, von Wertschätzung und Offenheit. Auch der Katholikenrat zeigt sich beeindruckt von der ermutigenden Art und Weise, in der Papst Franziskus hier über Ehe und Familie spricht.



Der Neue: Domdechant Ansgar Lüttel (r.) ist jetzt der geistliche Beirat des Katholikenrates. Darüber freuen sich Vorsitzende Katharina Abeln und Geschäftsführer Franz-Josef Tenamberg. Foto: Petra Diek-Münchow

Eine pastorale Neuausrichtung erkennen die Mitglieder in der Frage des Kommunionempfangs für wiederverheiratete Geschiedene. „Hier öffnet der Papst die Tür für seelsorgliche Wege, die individuelle Situationen der Betroffenen stärker berücksichtigt“, meinen Geschäftsführer Franz-Josef Tenamberg und Vorsitzende Katharina Abeln. Damit stärke er denen den Rücken, die diesen pastoralen Umgang schon praktizieren. Der Papst verstehe es, die befreiende Botschaft

vom Evangelium der Liebe lebenspraktisch auf den Alltag der Menschen anzuwenden. Deshalb sollte nach Meinung des Katholikenrates alles getan werden, damit dieses Schreiben die Menschen erreicht und dass Gespräche dazu in Gemeinden und Verbänden stattfinden. „Dazu sollte die Deutsche Bischofskonferenz bald Hilfen und Materialien zur Verfügung stellen.“

Rückblick hielt der Katholikenrat auf das Zukunftsgespräch „Damit sie zu Atem kommen“.

Die Mitglieder bewerteten die Initiative als wertvoll und wichtig – und waren sich einig darin, dass das Thema nicht beendet sein darf. Diese Haltung soll auch weiter die Arbeit in den Gemeinden, Gremien und Verbänden prägen. Es geht um Achtsamkeit, um Wertschätzung und um „heil-same Unterbrechungen“. (pd)

TERMIN

Abendgespräche

Wie kann das „Jahr des Aufmens“ weitergehen? Zu dieser Frage bietet der Katholikenrat regionale Abendgespräche am 31. Januar im Priesterseminar in Osnabrück und am 9. Februar im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen an. Beginn ist jeweils 18.30 Uhr, eingeladen sind kirchliche Gremien, Verbände und Interessierte. Neben einem Impuls von Seelsorgeamtsleiterin Daniela Engelhard geht es um Themen wie Sitzungskultur, geistliche Vertiefung und biblische Orientierung. Anmeldung bis 20. Januar: Telefon 05 41/31 82 24.

Kinder kommen ins Gespräch

Interreligiöse Erziehung im Kindergarten fördert das Verständnis für andere / Fortbildung für Erzieher

Von Heike Sieg-Hövelmann

Christen, Muslime, Konfessionslose – in Kindertagesstätten treffen Religionen und Weltanschauungen aufeinander. Wie kann religiöse Bildung in dieser Vielfalt gelingen? Mit dieser Frage beschäftigten sich angehende Erzieher in der Marienhauptschule Meppen.

„Kinder wachsen heute in eine Gesellschaft hinein, in der Religion ein Megathema wird. Sie müssen die eigene Religion gut kennenlernen und andere Religionen verstehen. Aber auch, warum es Menschen gibt, die gar nicht an Gott glauben“, erklärte der emeritierte Professor für Religionspädagogik, Albert Biesinger (Uni Tübingen), der die Fortbildung leitete. Für ihn ist religiöse Bildung von klein auf an der Schlüssel zu Verständigung und Friedenssicherung.

Muslime schätzen christliche Kitas

Mittlerweile stammt jedes achte Kind in einer deutschen Kita aus einer muslimischen Familie. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage von Erzieherinnen hervor, die Biesinger mit Kollegen realisierte. „In fast allen katholischen Kindergärten gibt es muslimische Kinder“, berichtete Biesinger. Denn christliche Einrichtungen würden von muslimischen Eltern geschätzt – weil hier Religion im Alltag gelebt werde, auch wenn es nicht die eigene ist. „Gefühle von Vorurteilen, Ablehnungen, Ausgrenzungen entstehen ganz früh“, betonte der



Brücken zwischen den Religionen zu bauen, dazu ermutigte Albert Biesinger, emeritierter Professor für Religionspädagogik (Uni Tübingen) angehende Erzieher in der Marienhauptschule Meppen. Foto: Heike Sieg-Hövelmann

bekannte Wissenschaftler und Buchautor. „Daher können wir nicht warten, bis die Kinder in die Schule kommen.“

Schon kleine Kinder kämen untereinander über die religiösen Bräuche, die sie zu Hause erleben, ins Gespräch. Unbefangen und neugierig formulieren sie Fragen. Warum betet dein Papa fünfmal am Tag? Wieso darf Aysel keine Wurst essen? Wieso heißt Gott für dich Allah? „Ich würde Kinder in solchen Situationen in Dialog bringen und auffordern: Was meinst du, warum das so ist?“, sagte Biesinger. Dann ergänzen sich kindliche Diskussionen, und die Jüngsten lernten von Anfang an ohne Vorbehalte, die einen glauben so, die anderen so. Solche Begegnungen förderten nachweislich interreligiöse Bildungsprozesse.

Der Experte regte an, andersgläubige Mütter einzuladen, aus eigener Erfahrung lebendig ihre religiösen Feste, wie Ramadan oder Chanukka, zu erklären. Auch der gemeinsame Besuch einer Moschee oder einer Synagoge sei ein wertvoller Ansatz.

Einrichtungen sollten deutlich ihr Profil vertreten

„Interreligiöse Erziehung heißt aber auch, Andersgläubige an den christlichen Ritualen als Gäste teilhaben zu lassen“, erklärte der Experte. Hier sollten katholische Einrichtungen deutlich ihr christliches Profil vertreten. „Sie können ja nicht jedes Mal, weil der eine dies, der nächste das nicht darf, eine Zusatzaufsicht übernehmen.“ Religiöse Bildungsprojekte sollten bei

Aufnahmegesprächen genauso selbstverständlich wie musikalische Früherziehung als Teil des verpflichtenden Angebots der Kita vorgestellt werden. Biesinger: „Dazu kann man sagen: Wir wollen Ihre Kinder nicht missionieren, sondern einbeziehen und nicht ausschließen.“

Muslimische Kinder könnten sogar am Krippenspiel teilnehmen, da Maria und die Geburt Jesu auch im Koran vorkommen. „Und viele muslimische Familien freuen sich“, versicherte Biesinger, „wenn beim Martinsritt mit dem Teilen eine Idee gefeiert wird, die auch in den fünf Säulen des Islam verankert ist.“

Buchtipps: „Religiöse Vielfalt in der Kita“, Anke Edelbrock, Albert Biesinger, Friedrich Schweitzer (Hrsg.), Verlag Cornelsen 2012.

Mehr Helligkeit – denn Licht ist Leben

Heilig-Geist-Kirche in Oesede wird zur Kolumbariumskirche umgestaltet / Baustellenbesichtigung

Die Heilig-Geist-Gemeinde in Oesede baut ihr Gotteshaus um. In der Kirche wird künftig ein Kolumbarium Platz finden. Jetzt gab es Gelegenheit, die Baustelle zu besichtigen.

Rotweiße Absperrbänder, graue Abdeckplanen und allgegenwärtig eine feine Schicht Baustaub: Sechs Wochen vor der für Mitte Dezember geplanten Einweihung lassen sich bestenfalls erste Konturen des neuen Kirchenraumes erkennen. Diesen Eindruck teilt Architekt Axel Mutert nicht. Klar, denn in seiner Vorstellung ist der Innenraum der 1964 eingeweihten Kirche mit ihrer charakteristischen Fensterfront schon fertig umgestaltet.

„Trotz der Perspektive in den Ort hinein, erschien uns die Kirche zu dunkel und wenig einladend“, schildert Mutert. Seine Lösung: Alles soll heller werden. Angefangen von den Wänden, die man in zwei changierenden



Schon viel heller: Die Heilig-Geist-Kirche nimmt in ihrem Innenraum künftig ein Kolumbarium auf.

den Weißtönen fasste, über das Weißstreichen der Bänke bis hin zu kleinen Fensterdurchbrüchen in den Seitennischen, will der Planer die Kirche einladender machen. „Licht ist Leben“, so Muterts Credo.

Mit Lichtinszenierungen soll künftig auch für Emotionen gesorgt werden. Dünn geschnittener Alabasterkristall aus Italien soll die Grenzen des Kirchen- und Altarraums vom Kolumbarium teilen. Die Alabasterfront beherbergt den Tabernakel und kann mit unterschiedlicher Beleuchtung stimmungsvoll in Szene gesetzt werden, erklärt Architekt Mutert.

Fast fertig ist der Bereich des früheren Altares. Dort soll ein Raum der Andacht bei Beisetzungen barrierefrei mit einem Treppenschrägaufzug erreicht werden können. Eingelassen findet man hier auch eine Glasscheibe, durch die ein Blick in die kunstvoll ausgestattete Krypta möglich ist. „Dadurch hat man jetzt eine Sichtachse von Krypta, Kirche und Kolumbarium“, sagt Axel Mutert. Über der Glasöffnung findet sich nun das große Kreuz,

das vormalig in dem von Christa Albes-Hübschen künstlerisch umgesetzten Wandbild eingelassen war. Neu gestaltet sind auch die Seitennischen in der Kirche: Dort finden sich nun die Taufkapelle, eine Beichtgelegenheit und eine Marienkapelle.

Die aus Eichenfurnier gefertigten Urnenschränke des Kolumbariums bieten Platz für 1000 Urnen. Fragt man Franz Hinrichsmeyer nach dem Grund für den Einbau eines Kolumbariums, so antwortet der Kirchenvorstandsvorsitzende: „Die Kirche braucht eine Berechtigung.“

500.000 Euro kostet der Umbau. Die Kosten tragen die Gemeinde und das Bistum. (buc)

Nach nur dreieinhalb Monaten Bauzeit wird die neue Kolumbariumskirche am 17. Dezember von Bischof Franz-Josef Bode eingeweiht.



Platz für 1000 Urnen bieten künftig die Urnenschränke in der Heilig-Geist-Kirche in Oesede. Fotos: Stefan Buchholz

OSNABRÜCK · STADT UND LAND

Redaktion: Andrea Kolhoff
Telefon 05 41/31 8-6 24, E-Mail: a.kolhoff@kirchenbote.de

Vortrag „Störfaktor Armut“

Osnabrück (kb). Joachim Rock vom Paritätischen Gesamtverband aus Berlin spricht am Donnerstag 24. November, ab 18 Uhr in der Katholischen Familienbildungsstätte in Osnabrück, Große Rosenstr. 18, über Armut. Rocks aktuelles Buch „Störfaktor Armut“ erscheint im Dezember und steht im Mittelpunkt der Veranstaltung. Joachim Rock stellt die Frage, wie der Teufelskreis von Armutsverleugnung, Abwertung der Armen und Verschärfung der Ungleichheit durchbrochen werden kann.

Kreativmarkt in St. Elisabeth Osnabrück

Osnabrück (kb). Am Sonntag, 20. November, findet im Gemeindehaus von St. Elisabeth Osnabrück, Rückertstraße 2, von 11 bis 14 Uhr ein Kreativmarkt mit Suppenbuffet statt. Der Erlös ist für die Frauenarbeit der Gemeinde und das Osnabrücker Frauenhaus bestimmt.

Segensfeier für Schwangere

Osnabrück (kb). Eine Segensfeier für Schwangere findet am Dienstag, 22. November, um 19.30 Uhr in der Kapelle des Franziskushospitals Harderberg in der Kapelle des Franziskushospitals Harderberg der Niels-Stensen-Kliniken statt. Eingeladen sind Schwangere, die an der Feier mit oder ohne Partner teilnehmen können.

Pflegedirektorin verabschiedet



Foto: privat

Harderberg (kb). Neue Pflegedirektorin im Franziskushospital Harderberg wird ab Januar Silke Wiemann (Foto rechts). Sie war zuletzt Pflegedirektorin des Evangelischen Krankenhauses Johannisstift Münster und wird Nachfolgerin von Schwester Maria Manuela, die jetzt verabschiedet wurde. Die Ordensfrau wird künftig den Schwesternkonvent im St.-Elisabeth-Krankenhaus Thuine leiten und zudem die Aufgabe der Oberin des Krankenhauses in Thuine übernehmen. Geschäftsführer Michael Kamp dankte ihr für ihr langjähriges Engagement. Sie sei immer für die ihr anvertrauten Mitarbeiter dagewesen.

Missionsbasar in Holzhausen

Holzhausen-Ohrbeck (kb). Die Katholische Frauengemeinschaft (kfd) St. Antonius Holzhausen-Ohrbeck lädt zum Missionsbasar ins Pfarrheim ein. Er findet am Sonntag, 20. Oktober, von 9 bis 17 Uhr statt, die Cafeteria öffnet um 14.30 Uhr. Angeboten werden Stofftaschen, Drechselarbeiten, Holzbasteleien, Loopschals, Adventsgestecke, Strümpfe, Schürzen sowie Brot und Marmelade. Der Erlös ist für ein Schulprojekt der Franziskanermision in Brasilien bestimmt.

Jagdmesse in Borgloh

Borgloh (kb). In der Kirche St. Pankratius Borgloh, Am Thie, wird am Sonntag, 20. Oktober, ab 9.30 Uhr eine Fürst-Pleß-Jagdmesse gefeiert. Die musikalische Gestaltung übernehmen die Jagdhornbläser Musenberg-Wellendorf und der Kirchenchor St. Cäcilia Kloster Oesede.

Wie geht palliative Begleitung ?

Ostercappeln (kb). Formen der palliativen Begleitung stehen im Mittelpunkt eines Vortrags, den Barbara Schällig am Mittwoch, 23. November, um 18 Uhr im Altenpflegezentrum Haus St. Michael in Ostercappeln, Bremer Straße 31, hält. Die Oberärztin auf der Palliativstation im Krankenhaus St. Raphael Ostercappeln geht auf die verschiedenen Möglichkeiten der Palliativversorgung ein. Sie erläutert diese an Beispielen aus dem Alltag.



Foto: privat

„Lasst mir meine Freiheit!“

Osnabrück (kb). Eine Debatte über Selbstbestimmung im Alter und in Pflegesituationen findet unter dem Motto „Ich bin ich – lasst mir meine Freiheit!“ am Dienstag, 22. November, im Forum am Dom in Osnabrück statt (Domhof 12). Es diskutieren Pfarrer i.R. Friedhelm Fuest, Pflegepädagogin Anette Lindemann, der Palliativmediziner Bernd Diekhoff, Bernhard Jakob, Pflegedienstleiter der Sozialstation Wallenhorst, und Christoph Meier, Einrichtungsleiter des Diakonie-Wohnstifts am Westerberg. Beginn ist um 19 Uhr, der Eintritt ist frei.

OSNABRÜCK · STADT UND LAND

Redaktion: Andrea Kolhoff
Telefon 05 41/31 8-6 24, E-Mail: a.kolhoff@kirchenbote.de

Taizé-Gebet in Georgsmarienhütte

Oesede (kb). Ein Taizé-Gebet findet am Freitag, 25. November, in der Weltjugendtagskirche Bruder Klaus an der Katholischen Landvolkhochschule in Oesede, Gartbrink 5, in Georgsmarienhütte, statt. Beginn ist um 18 Uhr.

Fröbelstern basteln

Osnabrück (kb). Wer gerne einen Fröbelstern basteln will und erfahren möchte, wie man aus Brottöten einen Weihnachtsstern für das Fenster herstellt, ist bei der Veranstaltung „Montags um vier“ am Montag, 28. November, um 16 Uhr in der Osnabrücker Stadtbibliothek am Markt richtig. Gesa Meyer zeigt, wie es geht, und die Workshopteilnehmer können das Gelernte sofort umsetzen. Das Material wird von der Stadtbibliothek zur Verfügung gestellt. Anmeldung unter Telefon 05 41/3 23 20 07, per E-Mail an: info-stadtbibliothek@osnabrueck.de.

Rollfiets für syrisches Mädchen



Bad Laer (kb). Für ein fünfjähriges behindertes Mädchen aus Syrien haben jetzt Menschen in Bad Laer ein gebrauchtes „Rollfiets“, ein Fahrrad mit einer speziellen Sitzschale, gespendet. Sowohl die Mitarbeiter des St.-Maria-Elisabeth-Hauses als auch die Pfarrgemeinde Mariae Geburt sammelten Geld für das Projekt. Die Firma Heinrich Stapel richtete das Rad ehrenamtlich her und auch die Polsterin Nadine Landwehr und der Stofflieferant arbeiteten kostenlos, um der Familie ihren Wunsch nach mehr Mobilität im Alltag zu erfüllen.

Lichterfest auf dem Hasefriedhof

Osnabrück (kb). Die Kapelle auf dem Hasefriedhof besteht in diesem Jahr seit 150 Jahren. Dieses Jubiläum wird am 20. November um 17 Uhr mit einem Konzert des Kammerchores Corona Vocalis unter der Leitung von Michael Schmolle gefeiert. Parallel taucht Lichtkünstler Tim Roßberg die Friedhofsarchitektur mit Hilfe einer Video-Projektion in ein neues Licht. Das Konzert beginnt in der Kapelle, anschließend läuft das Publikum mit dem Chor zu den einzelnen Konzertstationen.

Trauercafé in Bad Laer

Bad Laer (kb). Ein Trauercafé findet am Sonntag, 20. November, um 15 Uhr in den Räumen der Caritas-Sozialstation, Paulbrink 5, in Bad Laer statt. Unter dem Gedanken „Brannte uns nicht das Herz?“ haben Trauernde die Möglichkeit, sich auszutauschen und Wege aus der Trauer zu finden. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Geschenkpaten gesucht

Hagen (kb). Unter dem Motto „Ein Kinderlächeln zu Weihnachten“ verteilt der Förderkreis für von Armut bedrohte Kinder des SKM Osnabrück am Freitag, 25. November, Wunschzettel vor dem Hagener E-Center, Hüttenstraße. Jeder Wunschzettel hat einen Wert von 20 Euro. Die Aktion wird in diesem Jahr bereits zum sechsten Mal organisiert, um Kindern aus einkommensschwachen Familien der Region eine Freude zu machen. Informationen bei Werner Oenning, Tel. 05 41/3 30 35 32.

Krippenausstellung im Diözesanmuseum



Osnabrück (kb). Das Diözesanmuseum zeigt mit dem Krippenverein Osnabrück-Emsland wieder eine bunte Krippenausstellung. Neben traditionellen Krippen gibt es eine Vielzahl von Darstellungen, die aus den unterschiedlichsten Materialien bestehen und die Weihnachtsgeschichte auf ungewöhnliche Weise präsentieren. In der Raummitte steht die „Jerusalemkrippe“ (Foto) von Willi Witte aus Gesmold, eine orientalische Krippenlandschaft, die in ein altes Sofagestell eingebaut wurde. Die Ausstellung läuft vom 25. November bis 15. Januar. Am 3. Dezember gibt es um 15 Uhr eine Familienführung.

9. November als Feiertag?

Jugendliche der Thomas-Morus-Schule befragten Passanten auch zum „Tag der Deutschen Einheit“

Von Andrea Kolhoff

Eine Straßenumfrage zum 9. November führte die Klasse 10 c der Thomas-Morus-Schule durch. Die meisten Befragten wussten noch, was sie am Tag des Mauerfalls gemacht haben.

Am 3. Oktober feiern die Deutschen den „Tag der Deutschen Einheit“. Aber eignet sich der 9. November nicht besser als Gedenktag, weil er den Menschen in Erinnerung ist als Tag, an dem die Berliner Mauer und die Grenze zur DDR geöffnet wurde? Antworten auf diese Frage versuchten Jugendliche der Osnabrücker Thomas-Morus-Schule zu finden. Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10 c sprachen am 9. November auf dem Theaterplatz Passanten dazu an.

Erinnerungen an einen besonderen Tag

Die meisten Befragten wussten genau, was sie am 9. November 1989 gemacht hatten. Ein Mann erzählte, dass er damals in Berlin gelebt hat und sofort übergefahren ist nach Ostberlin, weil dies plötzlich ohne Kontrollen möglich war. Auf die Frage „Erinnern Sie sich, was sie am Tag des Mauerfalls gemacht haben?“ antworteten insgesamt 75 Leute mit Ja, 23 mit Nein.

Die Klasse 10c hatte den Fragebogen zusammen mit Lehrer Michael Schwarzwald im Unterricht vorbereitet. Eine Frage lautete: „Können Sie uns wichtige Ereignisse nennen, die auf den 9. November fielen?“ Zwanzig Personen wussten spontan keine Antwort, 34 kannten ein Ereignis, 31 zwei Ereignisse. Oft genannt wurde der 9. November



Nina (15), Alina (16), Verena (16), Alicia (15) und Jannik (17) gehörten zu einer der Arbeitsgruppen, die in Osnabrück Passanten zum Thema 9. November befragten.
Foto: Andrea Kolhoff

1938, der Tag, der als Reichspogromnacht bekannt ist. Am Abend des 9. November 1938 hatten die Nationalsozialisten im ganzen Reich jüdische Bürger, ihre Geschäfte und Synagogen angegriffen und viele jüdische Gotteshäuser in Brand gesteckt. Das hatten die Schülerinnen und Schüler im Geschichtsunterricht behandelt.

Besonders beeindruckend war für sie, eine alte Dame zu treffen, die sich noch gut an diesen Tag erinnern konnte und die heute noch entsetzt war über das Unrecht, das den Juden geschehen ist. Sie habe eine gleichaltrige jüdische Freundin gehabt, die deportiert wurde, erzählte die Dame. Die alte Frau habe geweint, berichten die Schüler.

Durch die Fragebogen seien die Jugendlichen mit Menschen in Kontakt gekommen, die sich noch an den Mauerfall und auch

an die Nazizeit erinnern. Das seien wichtige Unterrichtsergebnisse gewesen, meint Lehrer Michael Schwarzwald – mit Menschen zu sprechen, die etwas selbst erlebt haben, was für die Schüler nur Geschichte ist.

Die Fragebogenergebnisse seien natürlich keineswegs repräsentativ, weil es sich ja um eine Zufallsbefragung handelte, aber trotzdem aufschlussreich. So antworteten auf die Frage „Wäre der 9. November als Tag der Deutschen Einheit besser geeignet als der 3. Oktober?“ 38 Personen mit Ja, 56 mit Nein. Die Mehrheit ist also dafür, den bestehenden Termin beizubehalten. Auf die Frage, ob man den Tag der Deutschen Einheit als arbeitsfreien Feiertag aus wirtschaftlichen Gründen abschaffen sollte, antworteten zwölf Befragte mit Ja, 82 mit Nein.

ZUR SACHE

9. November

Verschiedene Ereignisse mit geschichtlicher Bedeutung fielen auf den 9. November. 1989 fiel an diesem Tag die Berliner Mauer, es folgte die Deutsche Einheit am 3. Oktober 1990. – Der 9. November 1938 ist als antisemitische Reichspogromnacht im Gedächtnis. – Am 9. November 1923 scheiterte der sogenannte „Hitlerputsch“ in München, dessen Ziel die Absetzung der Bayerischen Regierung und der Reichsregierung war. – Am 9. November 1918 rief Philipp Scheidemann die erste Deutsche Republik aus. – Am 9. November 1848 wurde Robert Blum, Führer der Linken im Frankfurter Paulskirchenparlament, nach dem Oktoberaufstand hingerichtet.

Licht ins Dunkel bringen

Am 25. November ist der internationale Gedenktag „Nein zu Gewalt an Frauen“

40 Prozent der Frauen in Deutschland haben bereits körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt. Mit verschiedenen Aktionen im Landkreis Osnabrück soll auf Hilfsangebote hingewiesen werden.

„Hätte es das früher nur schon gegeben!“ Diesen Satz hört Heike Bartling oft, wenn sie in der Fußgängerzone steht und Flyer an Passanten verteilt. „Nein zu häuslicher Gewalt“ steht darauf, dazu Kontaktdaten für Frauen, die Gewalt erfahren und Hilfe brauchen. 24 Frauen haben sich aufgrund dieser Aktionen bereits bei der Beratungs- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt (BISS) in Bersenbrück gemeldet. Deutlich mehr Frauen werden von BISS selbst kontaktiert, denn jedes Mal, wenn die Polizei wegen häuslicher Gewalt gerufen wird, wird auch BISS informiert, die dann Kontakt zu den betroffenen Frauen aufnimmt: 349 waren es im vergangenen Jahr.

Besonders schwierig macht die Arbeit für Heike Bartling, dass die meisten Frauen entweder nicht wissen, dass es Anlaufstellen gibt, bei denen sie Hilfe erhalten, oder dass sie die Schuld bei sich selbst suchen. Wenn sie beispielsweise von ihrem Partner geschlagen werden, denken sie oft, ihr eigenes Fehlverhalten habe die Gewalt ihres Partners hervorgerufen, und wenn sie nur selbst eher nach den Wünschen des anderen agierten, würde auch die



Der Flyer „Wir bringen Licht ins Dunkel“ ist eine von vielen Aktionen, mit denen BISS auf ihr Beratungsangebot aufmerksam macht. Foto: BISS

Gewalt enden. Immerhin kommt diese meist schleichend, psychische und physische Gewalt gehen ineinander über. Oft entwickeln die zumeist jungen Frauen ein Stockholm-Syndrom, nehmen den Täter in Schutz und glauben, sich selbst ändern zu müssen.

Bartling hat mit vielen dieser Frauen gesprochen, ihnen Per-

spektiven aufgezeigt und sie an die Stellen verwiesen, die ihnen helfen können, eine eigene und sichere Existenz aufzubauen. Hierzu arbeitet BISS mit dem Weißen Ring und der Stiftung Opferhilfe zusammen. Einen therapeutischen Ansatz verfolgt BISS nicht, vielmehr arbeiten sie mit einem Netzwerk zusammen

und beraten die Frauen bei ihren ersten Schritten, heraus aus der Gewaltspirale. Tatsächlich, berichtet Bartling, stiegen zwar die Zahlen der Frauen, die wegen der Ausübung oder Androhung von Gewalt Hilfe suchten, doch dies läge daran, dass nur die Dunkelziffer kleiner würde und in der Gesellschaft ein Bewusstsein für die Unrechtmäßigkeit dieser Gewalttaten wachse.

Leicht ist es sicher nicht, täglich mit so viel Gewalt konfrontiert zu werden. „Ich wollte immer einen Job, in dem ich mit Menschen arbeite“, erzählt Bartling, und das sei es wert „wenn die Frauen hinterher wieder lachen können.“ Immerhin verlässt der Job sie auch im Alltag nicht, da ist sie schnell geneigt, einzugreifen, wenn sie beobachtet, wie eine Frau auf der Straße angeschrieben oder angegriffen wird. Kraft für ihr Handeln bezieht sie aus dem Glauben. (nv)

TERMINE

Aktionen im Kreis Osnabrück

Mit vielen Aktionen macht BISS auf das Thema „Gewalt gegen Frauen“ aufmerksam:

■ Eine Messe zum Thema „gegen Gewalt an Frauen und Mädchen“ wird am Dienstag, 22. November, um 19.30 Uhr in Schlichthorst gefeiert.

■ In Bad Iburg wird am Donnerstag, 24. November, ab 17 Uhr mit dem Hissen der Fahne die Aktionswoche gestartet. Anschließend informiert Heike Bartling zum Thema „häusliche Gewalt“.

■ Dienstag, 22. November, wird um 10 Uhr in Bersenbrück die Flagge gehisst und im Rathaus gemeinsam mit Solwodi (Solidarität mit Frauen in

Not) zum Thema Prostitution/Zwangsprostitution diskutiert. Anmeldung unter: 05 439/96 21 54.

■ Die Ausstellung „Rosenstraße 76“ im Pottgraben 4 in Osnabrück informiert über häusliche Gewalt. Besichtigungen finden an jedem ersten Samstag im Monat um 11 und 14 Uhr statt und nach Anmeldung, 05 41/76 01 89 50.

Überzeugend nur als Einheit

Bischof spricht beim Willehad-Empfang über Verantwortung der Christen / Orden für Wilhelm Tacke

Von Anja Sabel

Wie geht es weiter mit Glaube und Kirche – und welche Rolle spielt dabei die Ökumene? Darüber sprach Bischof Franz-Josef Bode beim Willehad-Empfang in Bremen. Außerdem verlieh er den päpstlichen Silvesterorden.

Eigentlich, sagt Wilhelm Tacke, sind die Norddeutschen zurückhaltend, was Ordensverleihungen betrifft. Aber ablehnen – das kam für ihn nicht infrage. Und so nahm er von Bischof Franz-Josef Bode den Silvesterorden entgegen, mit dem Papst Franziskus den ehemaligen Pressereferenten des Katholischen Gemeindeverbandes in Bremen „für seinen hohen christlichen Einsatz in Kirche und Welt“ ausgezeichnet hat. Der Silvesterorden ist der fünfthöchste Orden für Verdienste von Laien um die katholische Kirche. Das Abzeichen zeigt auf einem achtzackigen golden-weiß emaillierten Kreuz das Bild von Papst Silvester I. Tacke wurde zum „Komtur mit Stern“ ernannt und ist somit der erste Bremer in dieser Ordensklasse. „Ich freue mich, dass meine Arbeit, die ich gern gemacht habe, anerkannt wird“, sagt der 78-Jährige.

Er hat erklärt, „wie Katholiken ticken“

Wilhelm Tacke, geboren in Verl in Nordrhein-Westfalen, war Lehrer, unter anderem an der Deutschen Schule der Borromäerinnen in Alexandria, und zu-



Willehadempfang: Bürgermeister Carsten Sieling, Ordensträger Wilhelm Tacke, Bischof Franz-Josef Bode und Propst Martin Schomaker (v.l.)
Fotos: Christoph Brüwer

letzt Schulleiter der Grundschule St. Marien in Walle. 1987 wechselte er in die Pressearbeit. Eine entscheidende Wende in seinem Leben. „Ich konnte endlich mein Hobby, das Schreiben, zum Beruf machen.“ Seine Artikel, die er unter anderem für den Kirchenboten schrieb, gedruckt zu sehen – das habe sich „wie Heiligabend“ angefühlt.

Tacke, der ebenso im Rundfunkrat von Radio Bremen vertreten und Vorsitzender des Fernsehschausschusses war, wollte der katholischen Kirche in der säkularen Großstadt eine Stimme geben. Er baute Vorurteile ab und erklärte, „wie Katholiken ticken“. Und das alles in lockerer humorvoller Art, wie auch seine Reaktion auf den Silvesterorden zeigt. Die Ordensträger haben nach alter Tradition beispielsweise das

Recht, auf einem Pferd die Treppe zum Petersdom hinaufzureiten. Tacke: „Darauf verzichte ich, wenn mir in der Propsteikirche zeitweilig ein Platz in der ersten Reihe reserviert wird.“

In seiner Rede beim Willehad-Empfang erinnerte Propst Martin Schomaker an die gute Ökumene, zählte den ökumenischen Stadtkirchentag auf und die Jubiläumsausstellung über den Neubeginn der katholischen Gemeinde in Bremen, die im evangelischen Dommuseum gezeigt wird. „Ich kann mir die Stadt ohne diese Ökumene gar nicht mehr vorstellen.“ Und wie erreicht man als Kirche die Menschen heute?

ZUR SACHE

Rund 200 geladene Gäste aus Kirche, Gesellschaft und Politik versammelten sich in diesem Jahr zum Willehad-Empfang des Katholischen Büros Bremen. Namensgeber für den Empfang ist Bremens erster Bischof, der heilige Willehad. Er ließ 789 auf einer Düne eine kleine hölzerne Kirche errichten und dem Apostel Petrus widmen – die Ursprünge des heutigen Bremer Doms.

Eine Kultur der Nächstenliebe und Achtsamkeit seien wichtig, sagt Schomaker. Der heilige Martin von Tours biete ein Beispiel, empathisch und einfühlsam zu sein und zu teilen. „Vielleicht ist das eine Spur, auf die wir uns setzen lassen können.“

Religion als verbindende Kraft der Menschen

Der Gastredner, Bischof Bode, sprach über die gemeinsame Verantwortung der Christen für die Zukunft von Glauben und Gesellschaft. Er griff das Bild der Verdunstung des Glaubens auf: Aufgabe der Christen sei es, Kondensationspunkte zu schaffen, an denen sich diffuse Religiosität verdichten könne. Diese Punkte seien nicht nur in den Kirchen zu finden, sondern auch in persönlichen Beziehungen, lokalen Anlaufstellen und religiösen Events. Es sei dabei wichtig für die Kirchen, als gemeinsame Bewegung aufzutreten. Außerdem: Religion darf kein Hinderungsgrund für Frieden sein, sondern sollte eine verbindende Kraft der Menschen sein. „Das müssen wir vorleben.“ Und zwar nicht als „zankendes Christentum“.



Wilhelm Tacke schreibt kirchengeschichtliche Bücher. Hier überreicht er Bürgermeister Carsten Sieling sein neues Buch „Die Mär von den toleranten Bremern“.

Adventliche Impulse direkt aufs Handy

Aktion der Bremer Pfarrei St. Katharina von Siena / WhatsApp muss installiert sein

Bremen (asa). Im Advent gibt es Kurzipulse direkt aufs Handy – ein Angebot der Bremer Pfarrei St. Katharina von Siena. Die Botschaften kommen in Form von Texten, Bildern oder kurzen Videos und erreichen jeden, der sich von der Frohen Botschaft „stören“ lassen will. Mitmachen kann jeder, der auf seinem Gerät die mobile Nachrichten-App „WhatsApp“ installiert hat. Und so geht's:

1. Einen Kontakt für die Telefon-

nummer 01 51/22 98 63 88 mit dem Namen „Adventsimpulse“ anlegen.

2. Über WhatsApp eine Nachricht mit dem Text „GottWird“ an den neuen Kontakt „Adventsimpulse“ schicken. Der Name muss nicht genannt werden.

3. Elaine Rudolphi, pastorale Mitarbeiterin in St. Katharina, nimmt die Mobilnummer anonymisiert in eine Versandliste auf. Dann gibt es ab dem 1. Advent sechs Impulse bis Weihnachten.

Kommt auch Werbung aufs Handy? Diese Frage beantwortet Rudolphi mit einem entschiedenen Nein. Und was passiert mit der Telefonnummer? „Sie wird nur anonymisiert gespeichert, es gibt keine Anrufe.“

Und wie meldet man sich ab, wenn das Angebot nicht passt: eine Nachricht mit „Stopp“ an den Kontakt „Adventsimpulse“ schicken und die Nummer wird so schnell wie möglich aus der Liste entfernt.



„GottWird“ – das Logo der neuen WhatsApp-Aktion

BREMEN · TWISTRINGEN

Redaktion: Anja Sabel
Telefon 05 41/31 8-6 23, E-Mail: a.sabel@kirchenbote.de

Weihnachtstüten für Gefangene

Seelsorger bitten um Unterstützung

Bremen (mh). Die meisten inhaftierten Frauen, Männer und Jugendlichen verbringen auch die Feiertage hinter Gittern. Nicht alle Insassen bekommen Besuch, und viele erhalten auch keine Weihnachtsgeschenke. Die Bremer Gefängnisseelsorger Diakon Richard Goritzka und Pastor Peter Arenz bitten deshalb wieder um Mithilfe bei der ökumenischen Weihnachtstütenaktion in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Oslebshausen.

Weihnachtstüten für Gefangene können bis zum 10. Dezember im AtriumKirche, Hohe Straße 7, oder im Kapitel 8,

Domsheide 8, abgegeben werden. Der Inhalt der Tüten im Wert von etwa acht Euro soll vergleichbar sein und muss den Sicherheitsanforderungen der JVA entsprechen: 2 Gläser löslicher Kaffee mit jeweils 100 Gramm, 1 Päckchen Tee (Beutel), 1 Kilo Zucker, 2 Tafeln Schokolade (keine Nusschokolade), 1 Beutel Lebkuchenherzen, 1 Marzipanbrot und eine handschriftliche Grußkarte (ohne eigene vollständige Namensangabe). Die Süßigkeiten dürfen keinen Alkohol enthalten und es darf kein Geschenkpapier verwendet werden.



Geschenktüten dürfen auch in diesem Jahr wieder für Gefangene in Bremen gepackt werden.

Foto: Katholischer Gemeindeverband Bremen

KURZ UND BÜNDIG

Priester, Kulturkritiker, Weltbürger

Bremen (mh). Mit zwei Veranstaltungen im AtriumKirche, Hohe Straße 7, wird an den 90. Geburtstag des Kulturkritikers Ivan Illich erinnert. Illich (1926 bis 2002) arbeitete nach seiner Priesterweihe 1951 in einem Armenviertel von New York und gründete später ein Kulturzentrum in Mexiko. Mittwoch, 23. November, um 19 Uhr: „Ivan Illich und die Erneuerung des Christentums“; Mittwoch, 30. November, um 19 Uhr: „Die Freiheit des barmherzigen Samariters aus der Perspektive des Ivan Illich“.

Tag der Besinnung im Kloster

Bremen (kb). „Sich auf den Weg machen – aus Liebe zum Leben“ heißt es an einem Tag der Besinnung im Birgittenkloster in Bremen am Samstag, 26. November. Beginn ist um 9.30 Uhr im Kloster, Kolpingstraße 1. Anmeldung unter Telefon 04 21/3 69 41 60.

Gerechtigkeit in biblischer Tradition

Bremen (kb). In der Reihe „Schrei nach Gerechtigkeit in der biblischen Tradition“ geht es am Mittwoch, 23. November, um „Theologie – Ökumene“. Beginn ist um 19.30 Uhr im Katholischen Bildungswerk, Balgebrückstraße 22. Referenten: Inge Danielzick, Leiterin Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, und Michael Ramminger, Institut für Theologie und Politik, Münster.

KULTURREISE

Auf den Spuren der Reformation

Im Jubiläumsjahr bieten wir Ihnen mit der MS Sans Souci ein schönes, ausgewogenes und thematisch passendes Programm für Körper, Geist und Seele. Die Flussreise beginnt in Berlin, wir besuchen u.a. Magdeburg, Schloss Sanssouci, Wittenberg und Torgau und enden im eindrucksvollen Dresden. Der Besuch in den Lutherstätten ist dem Reformationsjubiläum gewidmet.

Flusskreuzfahrt

Reformation

26. August bis 2. September 2017

Bitte senden Sie mir Informationen zu der Reise Reformation

Name, Vorname

Straße & Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer (für Rückfragen)

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Dom Medien GmbH – Diözesanpilgerstelle
 Michael Lagermann
 Schillerstraße 15 Telefon: 0541 318-617
 49074 Osnabrück Telefax: 0541 318-632
 E-Mail: m.lagermann@dom-medien.de

Ausführliche Beschreibungen aller Reisen unter WWW.LESER-UND-PILGERREISEN.DE

Werben Sie einen neuen Leser.

Es lohnt sich!



Korona
Stein-Raclette-Grill,
schwarz



Bosch
Akkuschauber IXOV
in Metalldose

Oder Sie wählen
30 Euro in bar.



Sie erhalten eine
attraktive Prämie
als Dankeschön.

BESTELLSCHEIN

Bitte senden Sie mir ab _____ für die Mindestbezugsdauer von zwölf Monaten den Kirchenboten zum Monatspreis von 6,10 Euro an die folgende Adresse. Ich war in den letzten sechs Monaten kein Abonnent der Zeitung.

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Telefon

Zahlung nach Erhalt der Rechnung

SEPA-Lastschrift erwünscht

Ich bin damit einverstanden, dass das Medienhaus des Bistums Osnabrück mir weitere Medienangebote per E-Mail oder Telefon unterbreitet. (Freiwillige Angabe)

Datum

Unterschrift

PRÄMIENGUTSCHEIN

Ich habe einen neuen Leser geworben! Der neue Leser wohnt nicht mit mir im gleichen Haushalt. Die Prämie erhalte ich nach Eingang der Zahlung.

Korona Stein-Raclette-Grill Bosch Akkuschauber Geldprämie

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Kontoangaben für Bargeldprämie

IBAN

BIC

Ausschneiden und einsenden an:

Kirchenbote · Postfach 2667 · 49016 Osnabrück

Neugier auf andere Konfession

In einem Erzählcafé sollen sich katholische und evangelische Christen annähern

Von Nadine Vogelsberg

Früher nannte man es Mischehe, heute konfessionsverbindend: Die Katholikin Rita Mierke ist mit einem Protestanten verheiratet. Als Moderatorin eines ökumenischen Erzählcafés begleitet sie die Gespräche über das Miteinander der Konfessionen.

Wie war das, als evangelisches Kind in einer katholischen Nachbarschaft zu wohnen? Kannten die Jungen und Mädchen katholischer Schulen Jugendliche der anderen Konfession? Um solche Fragen kann es in den Erzählcafés gehen, die demnächst auf Gemeindeebene angeboten werden. Für einen reibungslosen Ablauf sorgen ausgebildete katholische und evangelische Moderatoren. Eine von ihnen ist Rita Mierke.

Die Osnabrückerin stammt aus dem katholisch geprägten Emsland, doch als sie den Protestant Wulf-Sigmar Mierke kennenlernte begann sie, sich mit der anderen Konfession auseinanderzusetzen. Bis dahin war ihr Umfeld rein katholisch, aber vielleicht, so überlegt sie heute, „hätte ich seltener ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn ich evangelisch gewesen wäre – denn als Kind wurde mir oft mit der Hölle gedroht und besonders nach der Beichte hatte ich Angst, auch nur einen falschen Schritt zu tun“.

Anfeindungen erlebt

Zwischen ihr und ihrem Ehemann gab es selten Differenzen in Glaubensfragen, doch von anderer Seite erlebte sie durchaus Anfeindungen. Besonders im Gedächtnis geblieben ist ihr die Begegnung mit einem katholischen Priester, der ihr sagte, sie sei ja gar nicht verheiratet, da Mierke ihrem Mann in einem ökumenischen Gottesdienst das Ja-Wort gegeben habe. Diese Aussage verletzt sie bis heute. Kopfschüttelnd erklärt sie: „Das kann doch keiner sagen – da wären ja Tausende Ehen ungültig.“

Von Seiten der protestantischen Familie ihres Mannes bekam die Katholikin manche Stichelei zu hören, doch keine davon sei bösartig gewesen, sagt sie. Vielmehr wisse man oft zu



Rita Mierke ist eine der neu ausgebildeten Moderatoren für die im Bistum Osnabrück stattfindenden Erzählcafés – ein Projekt, das sie sofort begeistert hat.
Foto: Nadine Vogelsberg

wenig über die andere Konfession, um fundiert und vorurteilsfrei miteinander sprechen zu können. Ein Grund mehr für Rita Mierke, sich intensiv mit beiden Konfessionen auseinanderzusetzen: Seit ihrer Hochzeit hat sie viel darüber gelesen.

Und so war es eine Pastorin, die ihr vorschlug, sich zur Moderatorin für ein Erzählcafé ausbilden zu lassen: „Da hatte ich sofort Lust zu“, berichtet sie begeistert. Dieser Ansatz, der Menschen zusammenbringe, habe ihr von Anfang an Freude bereitet. Immerhin habe sie einen gemischten Freundeskreis, in dem häufig über Religion diskutiert werde.

Bei der Ausbildung zur Moderatorin habe auch sie noch Neues dazulernen können: zum Beispiel habe sie immer gedacht, dass es weder Marien- noch Heiligenverehrung oder Namenstage in den evangelischen Kirchen gebe, dabei gebe es das durchaus in einigen evangelischen Kirchen. Solche Gemeinsamkeiten bestätigen Mierke in ihrer Ansicht: „Ich sehe uns mehr als Christen, weniger als katholisch und evangelisch“, sagt sie. Gerade in vielen ehrenamtlichen Aufgaben vermische sich beides häufig.

Manchmal besuchen sie und ihr Mann gemeinsam die Messe, ein andermal den evangelischen Gottesdienst. Das funktioniert

so gut, dass ihr Mann bereits gefragt wurde, ob er nicht für den katholischen Kirchenvorstand kandidieren wolle – es war niemandem aufgefallen, dass er evangelisch ist. Dabei geht er während einer Messe nicht zur Kommunion, diesen Konflikt will er dem Priester ersparen und „das rechne ich ihm hoch an“, sagt seine Frau.

Kinder wurden katholisch getauft

Die gemeinsamen Kinder allerdings wurden katholisch getauft: „Darüber haben wir gar nicht diskutiert, denn da ich so sehr in der katholischen Kirche eingebunden bin und mehr Zeit mit den Kindern verbringe, war uns sofort klar, dass sie katholisch werden“, erzählt sie. Das Verhältnis zu den evangelischen Cousins und Cousinen sei sehr harmonisch, vor allem, da diese wiederum katholische Ehepartner haben.

Im Moderationskurs haben die Teilnehmer der Fortbildung alle Fragen miteinander besprochen, von denen sie glauben, dass die Besucher des Erzählcafés sie haben könnten und schnell gemerkt, dass sie viel zu dem Thema beitragen können. Bei ihr hat der Kurs die Neugier geweckt, sich jetzt noch intensiver mit dem Thema auseinanderzusetzen und auch andere Menschen für die Ökumene zu begeistern.

ZUR SACHE

Mit Bischof und Superintendentin

Das Konzept der Erzählcafés ist einfach: Die Teilnehmer – höchstens 26 Personen – können sich in kleinen Gruppen über ihre Erfahrungen mit dem katholischen und evangelischen Glauben unterhalten. Ziel ist es, auf diese Weise schmerzhaftes Erinnerungen und negative Erfahrungen zu verarbeiten, aber auch, sich über das Miteinander auszutauschen. Die Treffen werden von Moderatoren begleitet. „500 Jahre nach Spaltung der Kirche

ist es an der Zeit, alte Wunden zu heilen“, sagt Brigitte Neuhaus von der Projektstelle der evangelischen Kirche „500 Jahre Reformation“. Neuhaus hat die Ausbildung der Moderatoren koordiniert.

Das erste Erzählcafé findet am Mittwoch, 23. November, ab 19 Uhr in der Schlossaula in Osnabrück statt. Teilnehmer sind die Landessuperintendentin Birgit Klostermeier und Bischof Franz-Josef Bode.

Wofür kann ich heute danken?

Roberto Piani: Mit einer Viertelstunde Gebetszeit findet ignatianische Spiritualität im Alltag Platz

Keine Zeit für den Glauben! Oder doch? Auch Berufstätige und Eltern können Spiritualität im Alltag leben. Das meint jedenfalls Roberto Piani, Referent in der Osnabrücker Geschäftsstelle der Gemeinschaft Christlichen Lebens.

Gott suchen und finden in allem: Dieses Motto des Ignatius von Loyola könnten alle Menschen beherzigen, dazu müsse man kein Priester sein, meint Roberto Piani. Der italienische Theologe und Bibelwissenschaftler ist Referent in der Regionalstelle der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) in Osnabrück und somit zuständig für GCL-Gruppen in den Bistümern Osnabrück, Hamburg und Hildesheim. Er begleitet bestehende Gruppen und hilft Interessierten, sich als Gruppe zusammenzufinden. Die Menschen, die zu den monatlichen Treffen kommen, seien daran interessiert, gemeinsame

Gebetszeiten in der Gruppe zu pflegen und sich über ihren Glauben auszutauschen, sagt er. „Die GCL ist keine Sekte“, betont Roberto Piani. Die Gruppentreffen könnten von jedem Mitglied vorbereitet und abwechselnd geleitet werden. Es gebe keine Gurus, die den Ton angeben. Viele Mitglieder einer GCL-Gruppe seien oft auch in ihren Pfarrgemeinden aktiv.

Einige der GCL-Mitglieder nehmen auch gerne an den Besinnungstagen für Familien teil, die im Haus der Osnabrücker GCL-Geschäftsstelle angeboten werden. Dann werden die Kinder von angehenden Erzieherinnen betreut, während die Erwachsenen Zeit für Paargespräche und für Besinnung haben. Besinnungstage könnten helfen, eine kontemplative Haltung einzuüben, meint Piani. Aber auch abseits von Gruppentreffen, im stressigen Alltag könne man versuchen, Spiritualität zu leben und sich dafür eine Vier-



Roberto Piani gibt Tipps, wie man Zeiten der Stille schaffen kann. Foto: Andrea Kolhoff

tätige bauten spirituelle Impulse in ihre Mittagspause ein.

Wer ignatianische Spiritualität intensiv kennenlernen möchte, kann zum Jahreswechsel an Einzelexerziten auf Rügen teilnehmen. Speziell für junge Erwachsene bis 35 Jahre bietet die GCL Tage der Besinnung in Rerik an, vom 28. Dezember bis 1. Januar. Anmeldung unter Telefon 05 41/3 35 44 25. (kol)

TERMIN

„Dialog mit Gott“

Wie man im Dialog mit Gott auf den Tag zurückblicken kann, erläutert Roberto Piani am Donnerstag, 24. November, ab 19.30 Uhr in den Räumen der Regionalstelle Nord der Gemeinschaft Christlichen Lebens in Osnabrück, Lohstraße 42. Die Veranstaltung dauert etwa eine Stunde. Eintritt frei, Anmeldung unter Telefon 05 41/3 35 44 30.

telstunde Zeit zu nehmen. Dabei helfe eine Gebetszeit mit einem Tagesrückblick, bei der man sich frage, wie der Tag bisher verlaufen sei. „War ich ein offener und liebender Mensch? Wofür kann ich heute danken?“ Für junge Eltern biete sich die Zeit am Abend an, wenn die Kinder ins Bett gebracht sind, der Tag aber noch nicht zu Ende ist. Manche Berufs-

HI/OS/HHI

AUSSTELLUNGEN



Göttern aus aller Welt sind aktuelle Skulpturen gegenübergestellt. Foto: Museum

Die Menschheit – kurz und knapp

„Eine kurze Geschichte der Menschheit“ ist jetzt in der Bonner Kunstthalle und erstmals in Europa zu sehen. Sie dokumentiert 100 000 Jahre Kulturgeschichte aus dem Fundus des Israel-Museums in Jerusalem.

Die Schau will die Geschichte der Menschheit von ihren Anfängen bis in die Gegenwart erzählen. Historische Artefakte aus allen Epochen werden dazu zeitgenössischen Kunstwerken gegenübergestellt. Unter den Exponaten sind unter anderem eine von 12 erhaltenen Gutenberg-Bibeln und das Originalmanuskript der speziellen Relativitätstheorie von Albert Einstein.

Einen besonderen Schatz bilden 36 Skulpturen von Göttern aus aller Welt und aus allen Epochen. Zu sehen sind auch die ältesten Werkzeuge, die frühesten Beispiele für den Gebrauch von Schriften und Münzen, eine Replik von Edisons Glühlampe sowie das Originalmanuskript der Relativitätstheorie von Albert Einstein.

Ein besonderer Höhepunkt im Rahmen der Ausstellung ist ab 26. Dezember zu sehen: Dann werden für einige Wochen Textfragmente des 5. Buch Mose aus dem weltberühmten Konvolut der Schriftrollen vom Toten Meer ausgestellt.

Informationen im Internet: Bundeskunsthalle.de

LESETIPP

Ein Dom, ganz bunt

Wenn der Dom fertig ist, so sagen die Kölner, dann geht die Welt unter. „Das Zitat ist so nicht richtig!“, weiß Robert Boecker. „Das bezog sich ursprünglich nicht auf den Dom, sondern auf den Kran oben drauf.“

In dem reich bebilderten Band „Ich fürchte, Herr Pastor, wir sind bestohlen“ bietet Boecker einen Streifzug durch die Geschichte des Weltkulturerbes, garniert mit vielen Anekdoten. Mit dem Titelzitat teilte Kaplan Gumpertz am 19. Oktober 1820 Dompfarrer Heinrich Filz den Diebstahl am Dreikönigen-schrein mit. Die Tat, für die der Dieb 100 Stockhiebe und zehn Jahre Haft erhalten sollte, ist nur eine



Episode aus dem ebenso umfangreichen wie fesselnden Kapitel über den Dom als „Anziehungspunkt für zwielichtige Gestalten“.

Robert Boecker: „Ich fürchte, Herr Pastor, wir sind bestohlen“; Verlag Bachem, Köln 2016, 128 Seiten, 24,95 Euro



Jan Bruegel der Jüngere liefert ein Paradebeispiel für die Landschaften in biblischem Zusammenhang: Seine „Paradieslandschaft mit der Erschaffung Evas“ rückt auch eine vielfältige Tierwelt in den Mittelpunkt. Fotos: Thiede

Vor der Sintflut

„Das Paradies auf Erden“ – Dresden zeigt flämische Landschaften von Bruegel bis Rubens

Von Veit-Mario Thiede

Ein Sonnenstrahl fällt auf Noah, der vor der Arche betet. Mehr als 150 Tiere bis hin zu Wasserfrosch und Fliege hat Roelant Savery auf seinem prachtvollen Gemälde „Vor der Sintflut“ (1620) versammelt. Sein Meisterwerk ist Blickfang einer Ausstellung im Lipsiusbau von Dresden.

Ihr Thema ist die Erfindung und frühe Entwicklung der Landschaftsmalerei in der flämischen Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts. Aufgeboten sind 141 Ölgemälde, Zeichnungen und Druckgrafiken. Die meisten Stücke gehören der Dresdener Gemäldegalerie Alte Meister. Sie verfügt über eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen flämischer Landschaftsmalerei. Gewusst hat das aber kaum jemand. Denn die meisten Bilder schlummerte bis zu dieser Sonderschau im Depot.

Am Anfang schufen die Maler die Landschaft

Bevor die Landschaftsmalerei zur eigenständigen Bildgattung aufstieg, war sie Hintergrundkulisse auf Heiligendarstellungen. Das belegt die Schau beispielsweise mit dem groß ins Gemälde gesetzten „Heiligen Christophorus“, Ende des 15. Jahrhunderts vom „Meister mit dem gestickten Laub“ gemalt. Beim weiteren Rundgang kehrt sich das Verhältnis um: Die Landschaft wächst, die Figuren schrumpfen. Gleichrangig sind sie auf der von Peter Paul Rubens äußerst dramatisch geschilderten „Wildschweinjagd“ (um 1616-1618) dargestellt. Friedlich und verträumt präsentiert sich hingegen die von Alexander Keirinx in der 1640er Jahren gemalte „Flussdurchströmte Landschaft“.



Paul Brill zeigt eine idyllische Hügellandschaft. Sein in den 1620er Jahren geschaffenes Gemälde heißt „Waldlandschaft mit Tobias und dem Engel“.

Nur wer sie genau betrachtet, entdeckt fünf sehr klein gemalte Gestalten. Sie tragen kaum zur Bildwirkung bei.

Gern werteten die Maler ihre Landschaftsdarstellungen durch biblische Szenen auf. Oft ist das fromme Geschehen in eine „Weltlandschaft“ eingebettet. Sie zeigt die Welt in ihrer ganzen Vielfalt aus Bergen und Flusstälern, Wäldern und Meeresbuchten, Burgen, Städten und Feldern. Ausstellungenskuratorin Uta Neidhardt erklärt: Die Natur wurde damals „in all ihren Formen als Zeichen der Schöpferkraft Gottes und seiner Liebe zu den Menschen gesehen.“

Pionier dieser Darstellungsform war Joachim Patinir. Ausgestellt ist seine „Landschaft mit der Flucht nach Ägypten“ (um 1516/17). Die kleinen Gestalten ziehen durch eine Landschaft mit Bergen und Wasserfläche. Wiederholt versetzten die Maler biblische Ereignisse in ihre eigene Zeit und eine ihnen gut bekannte Umgebung. Ein attraktives Bei-

spiel ist Hans Bols Gemälde „Abraham und die drei Engel“ (1586). Auf einer Brücke am unteren Bildrand steht ein alter Mann wie vom Donner gerührt. Es ist Abraham. Er hat die Hände gefaltet und blickt demütig gebeugt zu drei Engeln auf, die sich ihm in den Weg gestellt haben.

Der Eremit Antonius lässt sich nicht verführen

Höhepunkt der Schau ist die von Jan Bruegel dem Älteren gemalte „Versuchung des heiligen Antonius“ (1604). In dem unheimlichen Nachtstück herrscht vom Halbmond fahl beschienene Weltuntergangsstimmung. Hell leuchtend treten am Himmel und im Dickicht Ungeheuer aus der Dunkelheit. Links vorn scharen sie sich um Satan in Gestalt einer schönen Verführerin, die den Eremiten Antonius antippt. Aber der lässt sich nicht in Versuchung bringen, sondern faltet die Hände und studiert lieber die Heilige Schrift.

Neben solch höllenhaften Landschaften hatte Bruegel mit Paradieslandschaften großen Erfolg. Ihre mit wechselnder Tierbesetzung aufwartenden farbenprächtigen Variationen waren auch für seinen Sohn Jan Bruegel den Jüngeren ein Verkaufsschlager. Ein vom Junior produziertes Beispiel ist ausgestellt: die „Paradieslandschaft mit der Erschaffung Evas“. Links schlummert Adam. Vor ihm steht Gottvater, zu dem Eva mit gefalteten Händen aufblickt. Zeugen ihrer Erschaffung sind Löwe, Pfau und viele andere Tiere. Dass Adam und Eva sich in den schönen Gefilden nicht zu benehmen wussten, ist im Mittel- und Hintergrund ausgemalt: Auf den Sündenfall folgt die Vertreibung. Ein am Wegesrand stehendes Straußenpaar schaut den Flüchtenden verdutzt entgegen.

Die Ausstellung ist bis zum 15. Januar zu sehen. Informationen im Internet: www.skd.museum/paradies

HÖRFUNK-TIPPS

GOTTESDIENSTE am 20. November, 10 Uhr

NDR info: Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche Heilige Familie in Düsseldorf. Predigt: Pfarrer Markus Wasserfuhr
Nordwestradio und DLF: Evangelischer Gottesdienst aus dem Kinder- und Jugendhospiz in Bielefeld-Bethel. Predigt: Pastorin Angela Kessler-Weinrich

RELIGIÖSE SENDUNGEN am 20. November

Bremen 1: 7.40 Uhr: Auf ein Wort
NDR info: 6.05 Uhr und 17.05 Uhr: Forum am Sonntag. Plötzlich Großfamilie. Das Leben mit Mehrlingen. Von Dagmar Penzlin
 7.05 Uhr und 12.05 Uhr: Blickpunkt. Diesseits. Das Magazin aus Religion und Gesellschaft
NDR Kultur: 8 Uhr: Kantate. Geistliche Musik
 8.40 Uhr: Glaubenssachen. Unsere Reformation? Von Freiheit und Glauben
 19 Uhr (Sa): Musica – Glocken und Chor
DLF: 8.35 Uhr: Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. „Lausche, meine Seele, lausche“. Begegnung in heiligen Räumen. Von Andreas Brauns (kath.)
R. SH: 7 Uhr bis 10 Uhr: „ANGEDACHT“ mit Marco Chwalek
Radio BOB!
BOBs Sonntag: 7 Uhr bis 10 Uhr: Kirchenzeit
Antenne MV: ca. 5.35 Uhr: Startsignal
delta radio: 6.40 Uhr bis 9.40 Uhr: Halleluja! Die göttliche Show
alsterradio 106,8
Radio Hamburg: 7 Uhr bis 9 Uhr: Radio Hamburg Kirchen-show
NDR 90,3: 8.05 Uhr: Sonntags bei uns
NDR 1 19.04 Uhr: (Mo - Fr), 18.04 Uhr (Sa)
Welle Nord: Gesegneten Abend. Peter Otto, Pastor in Lübeck

MORGENANDACHTEN Montag bis Samstag

Nordwestradio: 5.55 Uhr: Kurz und gut
NDR 1: 9.15 Uhr: (Mo - Fr) Himmel und Erde. Rüdiger Wala, Hildesheim (kath.)
 14.15 Uhr: (Mo - Fr) Dat kannst' mi glööv'n. Superintendent i. R. Hans-Wilhelm Hastedt, Sittensen (evang.)
NDR info: 5.56 Uhr: Burkhard Conrad, Hamburg (kath.)
NDR Kultur: 7.50 Uhr: Burkhard Conrad, Hamburg (kath.)
DLF: 6.35 Uhr: Propst André Müller, Gladbeck (kath.)
DLR: 6.20 Uhr: Wort zum Tage. Militärdekan Dirck Ackermann, Berlin (evang.)

KURZ UND BÜNDIG

Lauschen hinein in die Stille



Helge Burggrabe, Komponist und Musiker aus Fischenhude, kommt zu Wort in der Sendereihe „Am Sonntagmorgen“ im Deutschlandfunk (8.35 bis 8.50 Uhr). Burggrabe hat

unter anderem für den Hildesheimer Dom das Oratorium „Lux in tenebris“ geschrieben. Der Musiker lauscht hinein in die Stille, wenn er komponiert. Er lauscht auf die Musik, um ganz im Moment anzukommen. Und auch, wenn er einen Kirchenraum betritt, lauscht er. Erst dann beginnt er zu singen. Die Musik wird für ihn zur Brücke hin zu Gott.

KURZ GELACHT

Erfolg

Der Bankdirektor hat seine Angestellten zusammengerufen und teilt ihnen mit: „Meine Damen und Herren, die Gewerkschaft hat endlich durchgesetzt, dass die Mitarbeiter am Erfolg unserer Bank beteiligt werden. Ich bitte Sie also, beim Verlassen des Raumes unserem Buchhalter 20 Prozent Ihres Gehaltes zurückzuzahlen.“

Namenswahl

Auf dem Standesamt erscheint ein junger Ostfrieser. „Ich möchte meinen Sohn anmelden“, verkündet er stolz. „Wie soll er denn heißen?“ „Nelkenheini.“ „Aber das ist doch kein Name! So können Sie Ihren Sohn doch nicht nennen!“ „Wieso nicht? Die Tochter unseres Nachbarn heißt doch auch Rosemarie!“

Mahnung

Der Kneipenwirt mahnt: „Du, Jochen, du hast vom vorigen Monat noch zwölf Pils bei mir stehen!“ „Kipp sie weg, die trinkt jetzt kein Mensch mehr.“

Mit Agrarberuf durchstarten

Katholische Landvolkhochschule verhilft Flüchtlingen zu einer beruflichen Zukunft

Von Steffen Bach

Zouzan Haj Abdo und Sipan Issa leben nach ihrer Flucht aus Syrien schon einige Jahre in Deutschland. Ein Kurs bei der Katholischen Landvolkhochschule Oesede soll ihnen beim beruflichen Neustart helfen.



Zouzan Haj Abdo (l.) und Sipan Issa träumen von einer Zukunft ohne Hass, Krieg und Gewalt. Foto: Steffen Bach

Zouzan Haj Abdos berufliche Welt ist das Labor. Die 33-jährige Syrerin hat Agraringenieurin studiert und anschließend in einer staatlichen Behörde zur Lebensmittelüberwachung gearbeitet. Fünf Jahre war sie dort als Laborantin tätig, machte parallel ihren Masterabschluss und zog ihre Tochter und ihren Sohn auf. Gemeinsam mit ihrem Mann, einem Zahnarzt, lebte die Kurdin in Aleppo, in der Hoffnung, für sich und ihre Kinder eine gute Zukunft aufbauen zu können.

Doch der syrische Bürgerkrieg zerstörte die Träume der Familie. „Als die Kämpfe begannen und wir uns in Aleppo nicht mehr sicher fühlten, zogen wir zu Verwandten auf das Land“, berichtet die junge Frau. Weil die Lage auch dort immer schwieriger wurde, beschloss die Familie vor zwei Jahren zu fliehen. Es zog sie nach Deutschland, denn Abdos Schwester lebt bereits seit 15 Jahren in Osnabrück.

„In Syrien wollte ich noch promovieren“

Die familiären Bindungen und die Unterstützung des Exilvereins haben ihr geholfen, sich in Osnabrück einzuleben. Die Kinder haben in der Schule und im Kindergarten schnell Deutsch gelernt. Sie selbst hat Deutschkurse besucht und inzwischen das offizielle Sprachniveau B2 erreicht. Als Nächstes möchte Zouzan Haj Abdo die Prüfung für C1 bestehen. „In Syrien wollte ich noch promovieren“, erzählt sie, doch dann habe der Krieg alle Zukunftspläne in Aleppo

zerstört. Jetzt hofft sie, in ihrem Beruf eine Arbeit zu finden. Ihr Abschluss von der Universität sei in Deutschland anerkannt und bei der Arbeit im Labor gebe es nur wenige Unterschiede, berichtet sie. Bei einem Praktikum in einer Fabrik für Speiseeis konnte sie schon einmal drei Monate lang Erfahrungen sammeln. „In Deutschland ist es etwas anders, weil es hier mehr Geräte gibt“, sagt Abdo. Im Labor in Aleppo sei dagegen mehr Handarbeit notwendig gewesen.

Endlich in Deutschland eine Arbeit zu finden, davon träumt auch Sipan Issa. Der 32-Jährige aus der syrischen Stadt Hasaka floh vor drei Jahren über die Türkei und Griechenland nach Deutschland. Das erste Jahr war hart. Bevor sein Asylantrag genehmigt war, durfte er nicht arbeiten und auch keinen Deutschkurs besuchen. „Ich war so motiviert, doch ich konnte nichts tun“, erinnert sich der Kurde. „Da kann man schnell das Selbstvertrauen verlieren.“ Inzwischen spricht er fast fließend Deutsch. Dass er vor kurzem durch die Prüfung für das Sprachniveau C1 gefallen ist, ärgert ihn, nimmt ihm aber nicht den Mut. „Ich versuche es noch einmal.“

In Syrien hat Sipan Issa Geologie und Geophysik studiert. Am

liebsten würde er in Deutschland schnell eine Arbeit finden. Er kann sich aber auch vorstellen, noch einmal zu studieren. Zurzeit lebt er in Frankfurt am Main. Ein wenig bedauert Sipan Issa, dass er nur wenige deutsche Bekannte hat. Denn mit ihnen könnte er noch schneller Deutsch lernen. Seit einem halben Jahr versucht er, einen Platz für ein Praktikum zu finden – bisher noch ohne Erfolg.

Es bleibt die Hoffnung auf die Heimat

Um sich zu orientieren, welche Arbeitsmöglichkeiten es in Deutschland gibt, haben Zouzan Haj Abdo und Sipan Issa in der Katholischen Landvolkhochschule Oesede am Seminar „Eco-Jobs for Future“ (ökologische Berufe für die Zukunft) teilgenommen. Auf dem Programm standen unter anderem Besichtigungen eines Wasser- und eines Klärwerks, von landwirtschaftlichen Betrieben und dem Bioenergiepark in der Klimakommune Saerbeck. Unter der Leitung von Judith Soegtrop-Wendt gelang es, fast jedem Teilnehmer ein Kurzpraktikum zu ermöglichen.

Für Sipan Issa ist eine Rückkehr nach Syrien im Moment nur schwer vorstellbar. Große Angst habe er um Familienangehörige, die in Syrien geblieben sind. Erst vor einem Monat sind 36 Verwandte von ihm bei einem Selbstmordattentat auf der Hochzeit eines Cousins ums Leben gekommen. Er glaubt nicht, dass sich die Lage in Syrien bald verbessern wird. Umso mehr kämpft er darum, sich in Deutschland eine Zukunft aufbauen zu können. „Die Hoffnung, in die Heimat zu-

rückkehren zu können, ist immer da“, erzählt Zouzan Haj Abdo. Doch für ihre Kinder werde nun Deutschland zur neuen Heimat. Ihre elfjährige Tochter besucht das Gymnasium. Nach mehreren Jahren wieder nach Syrien zurückzugehen, würde vor allem für die Kinder sehr schwer werden, befürchtet die Kurdin. Die Familie sei froh, viele deutsche Freunde zu haben. Sie habe zu den Eltern von Freunden ihrer Kinder und zu Nachbarn viel Kontakt. Die vielen Unterhaltungen helfen ihr dabei, Deutsch zu lernen. „Und wenn ich einen Fehler mache, korrigieren mich meine Kinder“, erzählt sie lachend.

ZUR SACHE

Lehrgänge

Um hochqualifizierte Flüchtlinge aus Umwelt- und Agrarberufen dabei zu unterstützen, in Deutschland einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu finden, finanziert die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) an drei Orten in Niedersachsen die Lehrgänge „Eco-Jobs for Future“. Jeweils 15 bis 20 Flüchtlingen werden in der Historisch-Ökologischen Bildungsstätte Papenburg, in der Ländlichen Heimvolkshochschule Mariaspring in Bovenden und der Katholischen Landvolkhochschule Oesede typische Berufsfelder gezeigt. Geplant ist für das Frühjahr 2017 ein Aufbaulehrgang im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen.

Kontakt: Markus Wellmann, Telefon 0591/6 1020; E-Mail: wellmann@lwh.de



Flüchtlinge beim Seminar „Eco-Jobs for Future“ in der Landvolkhochschule Oesede. Foto: Lange, KLVHS

KREUZWORTRÄTSEL

Kirchliches Einkommen	Tiernahrung	empfinden	dünnes Tau	amerikanischer Erfinder † 1931	ohrfeigen schlagen	Nachkomme	elegante Frau	Autoren (engl.-franz.)	Beschränkung	Südeuropäer	mit großer Flamme brennen																																																																																																																																																												
8					biblischer Stammvater			Abgott																																																																																																																																																															
gehärtetes Eisen	übereinstimmung				Vogelweibchen	Vorname Zolas † 1902			Papstname	auf diese Weise																																																																																																																																																													
				Wirtschaftsprüfer	dt. Dichter † 1856 (Heinr.)		dt. TV-Koch (Horst)	Sicherheit			7																																																																																																																																																												
gebildet	oberer Teil des Fußballtores	Waldland in Feld verwandeln			Laubbaum	Sems Nachkomme	katholische Heilige			englisch: mich, mir	4																																																																																																																																																												
		dt. Weinanbaugebiet		Himmelsbote		6	norwegische Hauptstadt	Fest der Auferstehung Christi																																																																																																																																																															
Verlademaschine	Gewohnheit	Lauserei			Kurort an der Lahn (Bad ...)	Ausruf des Staunens			Auflösung des Rätsels																																																																																																																																																														
Gebirgszug in Nordafrika				Luftwiderstandsbeiwert	früher, ehemals			an jenem Ort	<table border="1"> <tr><td>V</td><td>H</td><td>O</td><td>H</td><td>S</td><td>T</td><td>E</td><td>M</td><td>H</td><td>E</td><td>A</td><td>I</td></tr> <tr><td>D</td><td>E</td><td>T</td><td>I</td><td>W</td><td>H</td><td>O</td><td>O</td><td>H</td><td>E</td><td>R</td><td>I</td></tr> <tr><td>I</td><td>S</td><td>N</td><td>I</td><td>E</td><td>O</td><td>S</td><td>V</td><td>L</td><td>I</td><td>V</td><td></td></tr> <tr><td>V</td><td>H</td><td>O</td><td>M</td><td>E</td><td>S</td><td>S</td><td>I</td><td>N</td><td>I</td><td></td><td></td></tr> <tr><td>N</td><td>R</td><td>E</td><td>I</td><td>S</td><td>O</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> <tr><td>B</td><td>E</td><td>W</td><td>T</td><td>U</td><td>E</td><td>I</td><td>E</td><td>S</td><td>N</td><td>N</td><td>E</td><td>S</td><td>E</td><td>T</td><td>E</td></tr> <tr><td>E</td><td>I</td><td>L</td><td>I</td><td>D</td><td>A</td><td>L</td><td>K</td><td>N</td><td>E</td><td>G</td><td>O</td><td>R</td><td>T</td><td>I</td><td></td></tr> <tr><td>D</td><td>N</td><td>V</td><td>A</td><td>L</td><td>E</td><td>N</td><td>T</td><td>E</td><td>R</td><td>S</td><td>T</td><td>H</td><td>V</td><td>I</td><td>S</td></tr> <tr><td>O</td><td>S</td><td>N</td><td>E</td><td>L</td><td>E</td><td>W</td><td>A</td><td>N</td><td>G</td><td>I</td><td>N</td><td>E</td><td>R</td><td></td><td></td></tr> <tr><td>L</td><td>O</td><td>L</td><td>D</td><td>I</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> <tr><td>E</td><td>B</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> </table>			V	H	O	H	S	T	E	M	H	E	A	I	D	E	T	I	W	H	O	O	H	E	R	I	I	S	N	I	E	O	S	V	L	I	V		V	H	O	M	E	S	S	I	N	I			N	R	E	I	S	O							B	E	W	T	U	E	I	E	S	N	N	E	S	E	T	E	E	I	L	I	D	A	L	K	N	E	G	O	R	T	I		D	N	V	A	L	E	N	T	E	R	S	T	H	V	I	S	O	S	N	E	L	E	W	A	N	G	I	N	E	R			L	O	L	D	I												E	B														
V	H	O	H	S	T	E	M	H	E	A	I																																																																																																																																																												
D	E	T	I	W	H	O	O	H	E	R	I																																																																																																																																																												
I	S	N	I	E	O	S	V	L	I	V																																																																																																																																																													
V	H	O	M	E	S	S	I	N	I																																																																																																																																																														
N	R	E	I	S	O																																																																																																																																																																		
B	E	W	T	U	E	I	E	S	N	N	E	S	E	T	E																																																																																																																																																								
E	I	L	I	D	A	L	K	N	E	G	O	R	T	I																																																																																																																																																									
D	N	V	A	L	E	N	T	E	R	S	T	H	V	I	S																																																																																																																																																								
O	S	N	E	L	E	W	A	N	G	I	N	E	R																																																																																																																																																										
L	O	L	D	I																																																																																																																																																																			
E	B																																																																																																																																																																						
Insel-europäer	Rüge, Tadel	feierliche kath. Messe				3	Leuchtdiode (Abk.)																																																																																																																																																																

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Toleranz um jeden Preis?

Wer Kindern Werte vermitteln will, muss ihnen auch Grenzen setzen

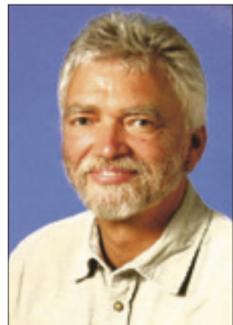
Immer mehr Kinder und Jugendliche schlagen über die Stränge. Auch Lehrer leiden verstärkt unter psychischer Gewalt von Schülern, wie eine aktuelle Studie zeigt. In seinem Buch „Die Toleranzfalle“ warnt Axel Becker vor einer Verrohung der Sitten und zeigt, was eine zu nachsichtige Erziehung anrichten kann.

Sie werfen Eltern, Schulen oder der Polizei vor, sich der Verantwortung zur Erziehung weitgehend zu entziehen. Ist das nicht zu hart?

Ich kritisiere nicht das Bemühen der einzelnen Menschen und Institutionen. Viele Bürger haben durchaus das Bedürfnis zu handeln. Doch es besteht eine große Verunsicherung über die „richtigen“ Methoden und Ziele. Althergebrachte Erziehungsvorstellungen von Disziplin und Gehorsam haben sich zu Recht überholt. Auch der Anspruch auf verbindliche Werte gilt in der Gesellschaft der „Vielfalt“ als unzeitgemäß. Man akzeptiert oft viele Verhaltensweisen, um dem Verdacht autoritärer Entscheidungen auszuweichen.

Auch wenn die Zahlen von Gewalttaten an Schulen rückläufig sind, so nimmt deren Heftigkeit gefühlt zu. Was sind Gründe dafür?

Die Zahlen über den Rückgang schulischer Gewalttaten sind sehr differenziert zu bewerten. In Berlin haben sich die Vorkommnisse wieder erhöht, doch hat sich der Schwerpunkt auf die Grundschulen verlagert. Aber was wird als Gewalt gezählt? Nicht nur die blutige Nase verweist auf Gewalt.



Axel Becker ist Lehrer und Experte für Gewaltprävention. Foto: Beltz Verlag



Wenn Kinder pöbeln, schwänzen und prügeln, muss das Konsequenzen haben, fordert Axel Becker. Foto: pa

Erhöht haben sich die Fälle von Mobbing, speziell in seiner medialen Spielart. Nach neuesten Studien war jeder vierte Schüler mindestens einmal Opfer des Cybermobbing. Die Anonymität bewirkt, dass man sich ungehemmt im Netz über Mitschüler äußert. Bei vielen führt das zu einer verrohten sprachlichen Kommunikation. Wenn 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen als psychisch auffällig gelten und ihnen wenig Orientierung und Hilfe geboten wird, kann dies eine eigene Dynamik entwickeln, die über die sprachliche Verwahrlosung hinausgeht.

Sie sehen einen Zusammenhang zwischen aggressiver Kommunikation, Trash-TV, Druck durch soziale Medien und regelverletzendem Verhalten. Was ist zu tun?

Den Kindern fehlen oft Vorbilder. Sie suchen sie deshalb in den Medien oder der Peergroup. Die dortigen Verhaltensweisen werden nachgeahmt und sichern die Zugehörigkeit zur Gruppe und deren Anerkennung. Das gilt auch für junge Menschen, die mit Konsumartikeln zugeschüttet werden, nicht selten als Ersatz für fehlende emotionale Zuwen-

dung. Sie können eine unsoziale Anspruchshaltung entwickeln, da sie nie gelernt haben, ihre augenblicklichen Bedürfnisse zurückzustellen.

In den Familien und in der Schule sollte ausgrenzender und aggressiver Umgang nicht als jugendtypisch hingenommen, sondern aktiv geächtet werden. Oft hilft es, mittels eines „Perspektivwechsels“ dem jungen Menschen deutlich zu machen, wie es sich anfühlt selbst diskriminiert zu werden.

Was raten Sie Eltern?

Stehen Sie zu Ihrer Erziehungsverantwortung und zu Ihrer Autorität als Erwachsener. Aufgrund dessen können Sie unterscheiden, was Kinder wollen und was sie brauchen. Viele Kinder wollen stundenlang am Computer spielen. Dies führt aber nach neuesten Studien zu deutlichen Verhaltensauffälligkeiten. Dies einzusehen, überfordert die meisten Kinder. Entscheiden müssen die Erwachsenen. Das gibt Sicherheit.

Entwickeln Sie altersentsprechend die Regeln des familiären Zusammenlebens mit ihren Kindern gemeinsam. Das fördert das Bewusstsein, dazuzugehören

und wirksam mitentscheiden zu können. Was vorher gemeinsam beschlossen wurde, wird später leichter akzeptiert. Orientieren Sie sich dabei an den Notwendigkeiten der Realität. Wer arbeiten will, braucht Ruhe. Wer mit guter Laune durch den Tag gehen möchte, sollte sich nicht beschimpfen lassen. Versuchen Sie Verhaltensanforderungen in Rituale einzubinden. Nutzen Sie bei Regelbrüchen die Logik des Fußballspiels: Eine Ermahnung (Gelbe Karte) zur Erinnerung, danach kommt die rote. Machen Sie vorher klar, was das bedeutet. Geizen Sie nicht mit Anerkennung, wenn etwas, das schwerfällt, gelungen ist. Das stärkt das Selbstbewusstsein gegenüber den negativen Verlockungen der offenen Gesellschaft.

Interview: Christine Schniedermann



„Die Toleranzfalle – was grenzenlose Liberalität uns und unseren Kindern antut“, Axel Becker, Beltz, 19,95 Euro

Der größte Wunsch: Frieden

Politische Umbrüche können Kinder verunsichern / Eltern sollten sachlich auf Ereignisse eingehen

Hamburg (epd). Politische Umbrüche wie die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten können nach Ansicht des Kinderpsychiaters Michael Schulte-Markwort bei Kindern zu Ängsten führen. „Solche Ängste entstehen, wenn sie elterlich gefiltert sind. Wenn der Vater ständig sagt: ‚Oh Gott, hoffentlich wird Trump nicht Präsident‘, dann überträgt sich das auf das Kind“, betont der Hamburger Kinderpsychiater vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Dabei handele es sich nicht um ein „Abgucken, sondern vielmehr um ein Mitfühlen. Und dann ist die Angst da.“

In seinem Berufsalltag beobachte er es öfter, dass Kinder auf politische Ereignisse reagieren. „Wenn wir die sogenannte Wunschprobe machen, wünschen sich die Kinder immer häufiger Frieden“, erklärte der Kinderpsychiater. Bei der Wunsch-



Es sei die Pflicht der Eltern, Kindern die Welt zu erklären. Auch politische Themen gehörten dazu, betonten Psychologen. Foto: pa

probe werden drei individuelle Wünsche des Kindes erfragt. Ängste aufgrund des politischen Geschehens entstünden etwa ab dem Grundschulalter: „Das kann schon bei einem Sechsjährigen passieren“, sagte Schulte-Markwort.

„In jedem Fall kriegen Kinder Stimmungen mit“, erklärte der Kinderpsychiater. Darüber hin-

aus fingen Mädchen und Jungen ab dem achten Lebensjahr an, Zeitungen zu lesen, auch in der Schule würden politische Themen behandelt. „Spätestens dann werden sie bedeutsam.“ Über Trump hätten die deutschen Medien sehr negativ berichtet – das könne Ängste verstärken.

Der richtige Umgang mit solcher Angst hänge vom Alter ab.

„Aber man sollte immer versuchen, das Geschehene sachlich zu erläutern. Es ist die Pflicht der Eltern, ihren Kindern die Welt zu erklären“, betonte Schulte-Markwort. Das funktioniere bei Themen wie dem Verkehr oder dem Umgang mit Videospiele auch ganz hervorragend. „Politische Themen gehören mit dazu.“ Auch bei Nachrichtensendungen im Fernsehen rät er Eltern, das Gesehene verständlich zu machen. „Kinder brauchen Kommentatoren und Kommentare“, sagte der Kinderpsychiater. Man könne sein Kind nicht vor allen schlechten Nachrichten schützen.

Professionelle Hilfe sollten sich Eltern suchen, wenn sich die Angst verselbstständigt und über mehrere Wochen anhält. Ebenso, wenn sie das Leben des Kindes einschränke. „Eltern sollten sich dann nicht scheuen, einen Kinderpsychiater aufzusuchen“, sagte Schulte-Markwort.

SPICKZETTEL

Friedensgebete in Schulen

Hamburg (epd). Rund 500 Schüler der katholischen und evangelischen Schulen aus ganz Norddeutschland haben mit einem Gottesdienst im Hamburger St.-Marien-Dom eine Friedensgebetsaktion gestartet. Künftig wollen sie in ihren Schulen an jedem Donnerstagmorgen für den Frieden beten. Eigene Gebetsflyer sollen dazu motivieren, gegen Unfrieden und Rücksichtslosigkeit vorzugehen und sich persönlich für das Wohlergehen anderer Menschen einzusetzen – im eigenen Umfeld, in Hamburg und weltweit. Schulseelsorger begleiten die Initiative.

„Deutsches Steuerwesen ist unsozial“

Darmstadt/Hannover (epd). Der frühere Darmstädter Sozialrichter Jürgen Borchert hat das deutsche Abgaben- und Steuerwesen vor allem gegenüber Familien als „zutiefst unsozial“ kritisiert. Sozialbeiträge der Eltern seien fast genauso hoch wie die der Singles, schrieb Borchert in der Wochenendbeilage der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“. Die Zahl der Kinder im Sozialhilfebezug habe sich seit den 60er Jahren um das 16-Fache erhöht.

Bessere Bildung für Schaustellerkinder

Hannover (epd). Das Land Niedersachsen macht sich für bessere Bildungsmöglichkeiten für Kinder von Binnenschiffen, Schaustellern und Zirkusangehörigen stark. Die schulische Lernsituation dieser Kinder müsse verbessert werden, sagte Kultusministerin Frauke Heiligenstadt in Hannover. Sie begrüße deshalb, dass die Kultusministerkonferenz ein länderübergreifendes Konzept entwickeln wolle.

EXTRA-TIPP

„Abgefahren“: Die Kinderradionacht

Schon zum zehnten Mal heißt es am 25. November in ganz Deutschland „Licht aus, Radio an!“ bei der ARD-Kinderradionacht. Bundesweit organisieren Gruppen oder Schulklassen Wachbleibepartys und Lesenächte, um den Hörspielen, Lesungen, Reportagen, Comedys und der Musik in den Kinderradiosendern zu lauschen. „Abgefahren“ heißt das Motto der diesjährigen Kinderradionacht: Es geht auf Zeitreisen.

Die Radionacht ist eine ARD-Gemeinschaftssendung. Überall in Deutschland können Schüler und Lehrer, Eltern und Kinder eine spannende Nacht per Radio erleben.

Fünf Stunden lang senden die Veranstalter in der Radionacht ab 20.05 Uhr. Mitmachen ist ganz einfach: Radio einschalten und die Klasse, die Turnhalle oder das Kinderzimmer in einen Zeitreisezug



Die Kinderradiosender bieten fünf Stunden lang Sendungen, Reportagen und Comedys rund um das Thema Zeitreisen. Foto: screenshot

verwandeln. Wie immer können die Kinder auch live mit dabei sein: mit den Ohren am Radio, per Telefon in der Sendung oder via Eintrag ins Onlinegästebuch. Schulklassen und Einzelpersonen können sich hierzu unverbindlich anmelden unter

www.kinderradionacht.de

LESEN – HÖREN – SEHEN – SPIELEN

ARTE: Sarah und die Küchenkinder



Zwölf Kinder erleben ihre Sommerferien in der Provence. Vier Wochen lang begeben sie sich mit Starköchin Sarah Wiener auf eine Abenteuerreise ins Reich der Ernährung. In dieser Folge nimmt die Köchin die Kinder mit auf den Markt.

Dort lernen sie nicht nur, woran man frisches Obst und Gemüse erkennt, sondern auch das kleine Einmaleins des Wurst- und Fischeinkaufs.

Dokumentationsreihe, 20. November, 8 Uhr

Buch: Susi, die Enkelin von Haus Nr. 4

Ein berührendes Buch über die wahre Geschichte eines jüdischen Mädchens im Zweiten Weltkrieg, das sich jahrelang vor den Nazis verstecken musste und – dank der Hilfe von Freunden, aber auch von völlig Fremden – überlebte. Es ist ein Buch, das mit eindringlichen Bildern vom Grauen einer vergangenen Zeit erzählt, aber auch von Solidarität, Freundschaft und Mut.



ars edition, 112 Seiten, ab zehn Jahren, 12,99 Euro

LITURGISCHE WOCHE

SONNTAG, 20. NOVEMBER

Christkönigsfest

Seit der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil feiert die Kirche das Hochfest Christkönig am letzten Sonntag des Kirchenjahres. Vorher wurde es im Oktober gefeiert. Das Fest ist erst 1925 entstanden, zur 1600-Jahrfeier des Konzils von Nicaea – und nicht zufällig in einer Zeit, als nach dem Ersten Weltkrieg viele europäische Monarchien zusammengebrochen waren. Das Christkönigsfest wurde während des Nationalsozialismus aber auch regimemäßig verstanden. Christus, kein anderer, ist Herrscher der Welt.



Foto: Romm

Diaspora-Sonntag

An diesem Sonntag findet der Diaspora-Sonntag bundesweit am 20. November statt. Dabei lautet das Motto der Diaspora-Aktion „Keiner soll alleine glauben. Unsere Identität: Barmherzigkeit.“ Die Diaspora-Aktion 2016 nimmt Orte und Situationen in den Blick, in denen Menschen sich barmherzig für andere einsetzen: zum Beispiel Hospizdienste, Kirchbau oder Hilfen für Mobilität auf weiten Wegen. Die Kollekte in den Gottesdiensten geht an das Bonifatiuswerk (www.bonifatiuswerk.de).

Bernward von Hildesheim



Bernward von Hildesheim (960–1022) war ein sächsischer Adelssohn, der zur Zeit der Sachsenkaiser wirkte. Damals war Hildesheim eines der Machtzentren des Deutschen Reiches. Bernward war entschlossen, die Stadt auch architektonisch aufzuwerten und zu einem „neuen Rom“ zu machen. Das neue Hildesheim erhielt viele Elemente, die römischen Vorbildern folgten, so die Bernwardstüren und die Christussäule. Gleichzeitig musste die Stadt eine Burg gegen drohende Slawenangriffe werden. Des Weiteren baute der Bischof die Armenfürsorge aus, reformierte die Diözese, schuf Klöster, Schulen und Werkstätten.

FREITAG, 25. NOVEMBER

Niels Stensen, der Weitgereiste

Niels Stensen (1638–1686) war einer der bedeutendsten Naturwissenschaftler seiner Zeit. Er tauschte seine geachtete Position am Florenzer Hof ein gegen einen harten, frustrierenden Einsatz als Bischof in Norddeutschland. Nach der Bischofsweihe 1677 wirkte er als Apostolischer Vikar für die Nordische Mission in Hannover, Münster, Paderborn, Altona, Hamburg und Schwerin, wo er am 5. Dezember 1686 allein und verlassen starb. 1988 wurde er selig gesprochen.



WORTE

Die Grenze der Macht

„Keine Macht ist stark genug, um von Dauer zu sein, wenn sie unter Furcht wirkt.“

Marcus Tullius Cicero

Wenn Jesus nicht spricht

„Wenn Jesus im Innern nicht spricht, so ist alle andere Tröstung vergeblich. Wenn Jesus aber auch nur ein einziges Wort spricht, ist großer Trost zu verspüren.“

Martin Luther

SCHLUSSPUNKT

Sieben und einer

Sieben Spatzen sitzen um meine Gartenbank herum und haschen nach den Brotstückchen, die ich ihnen hinwerfe. Sieben Kerle von Spatzen, wüst und liederlich wie die Vagabunde.

Es ist ferner noch ein Fink da, ein artiger, stiller, sauberer Geselle, mit schönen, aber etwas verlegenen Augen. Der Fink möchte wohl auch eines meiner Brotstückchen haben, aber es gelingt ihm nicht, denn immer kommt ihm frech solch ein Kerl zuvor und nimmt es ihm

vor der Nase weg. Einmal hat er glücklich ein Krümchen erwischt, aber gleich fallen sie über ihn her, dass er es erschrocken fallen lässt.

Und nun gibt er es auf, fliegt auf einen Zweig des Ahornbaumes, blickt in den Himmel und singt seinen goldenen Schlag, klar und ruhig. Und weiß es

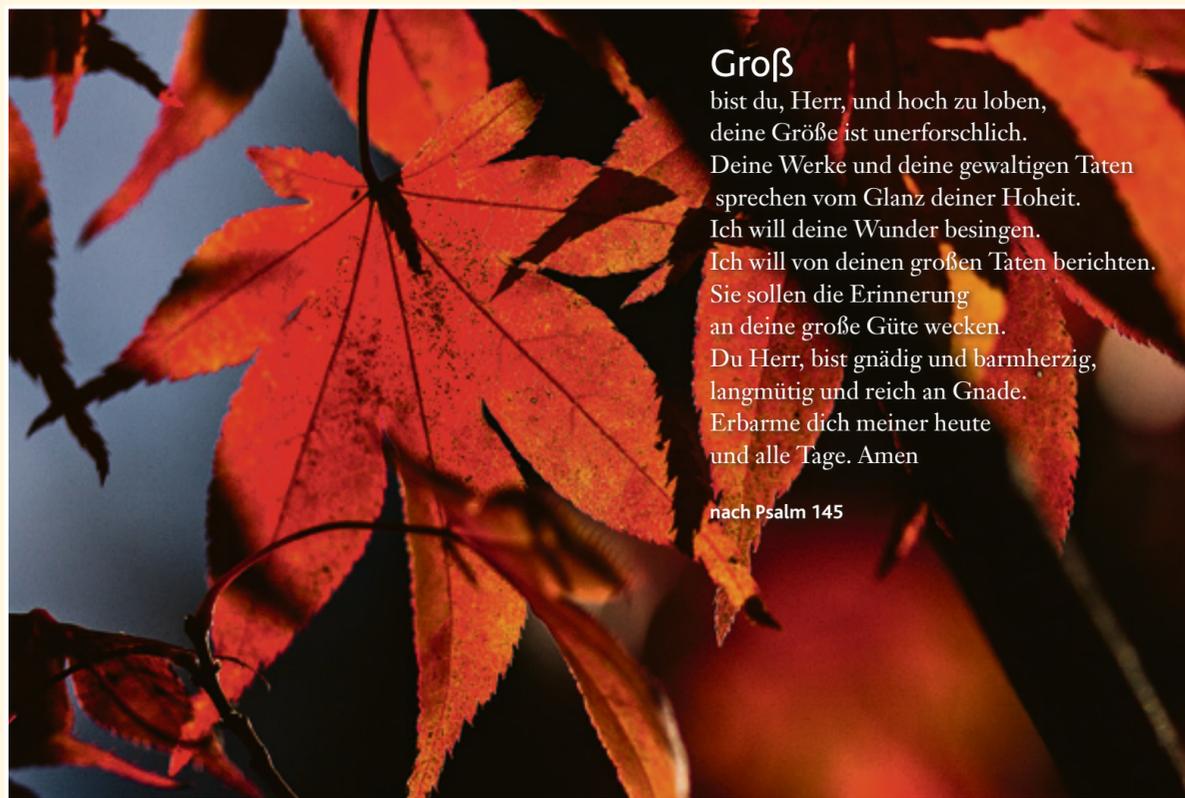
wohl, wem doch alle Kronen dieser Erde gehören am letzten Ende.

Victor Auburtin
(1870–1928, Journalist und Reiseschriftsteller)



Foto: Michael Maggs

GEBET DER WOCHE



Groß

bist du, Herr, und hoch zu loben,
deine Größe ist unerforschlich.
Deine Werke und deine gewaltigen Taten
sprechen vom Glanz deiner Hoheit.
Ich will deine Wunder besingen.
Ich will von deinen großen Taten berichten.
Sie sollen die Erinnerung
an deine große Güte wecken.
Du Herr, bist gnädig und barmherzig,
langmütig und reich an Gnade.
Erbarne dich meiner heute
und alle Tage. Amen

nach Psalm 145

Foto: Manfred Jansen/pixello.de

Das neue Reich hat schon begonnen

Die Herrschaft des Königs Christus steht in der Spannung zwischen Gegenwart und Zukunft

Am Ende des Kirchenjahres blickt die Kirche auf das Gottesreich und die Herrschaft seines Königs. Was erwartet uns da?

Im Harz, gibt es einen Ort, der heißt Königreich Romkerhall.

Eigentlich ist das nur eine Kneipe, die ein bisschen wie ein Schloss aussieht. In dem lustigen Restaurant kann man sehen, wie sich der Wirt sein Königreich vorstellt: Mit viel Geschnörkel und Goldbronze, schweren Samtvorhängen, Ritterrüstungen und Prunksaal und Himmelbett. Natürlich ist dieses „kleinste Königreich der Welt“ nur ein Spaß. Es hat keinen echten König, die Hausspezialität „Windbeutel“ schmeckt trotzdem.

Kein Spaß dagegen ist das Phantasiereich unserer „Reichsbürger“. Das sind Leute, die ihren Staat, die Bundesrepublik Deutschland, ablehnen und so tun, als gäbe es diesen Staat gar nicht. Bisher hat man diese „Reichsbürger“ für harmlose Spinner gehalten, bis einer von ihnen im Oktober einen Polizisten erschoss.

Wie steht es mit den Christen? Auch sie stehen mit einem Bein in einem Reich, das sich von allen bestehenden Reichen und Herrschaftsformen unterscheidet. Für Jesus war das Reich Gottes ein



Ein fernes, unbekanntes Land. So haben sich die Seefahrer im 16. Jahrhundert Amerika vorgestellt. Karte des Humanisten Sebastian Münster (1488–1552)

zentraler Begriff, der Kern seiner Predigt: „Das Reich Gottes ist nahe!“

Wenn die Kirche das Fest Christkönig feiert, erinnert sie sich an diese Botschaft des kommenden Reiches. Christus, der König, und sein Reich – beides gehört zusammen. Am Ende des Kirchenjahres blicken Christen auf das Ende des Weges, den sie als Erdenpilger gehen und dessen Ziel das Reich Gottes ist.

Wir sind gewohnt, das kommende Reich in der Zukunft zu sehen. Es kommt, wenn die Welt untergegangen ist, oder wenn das eigene Leben zu Ende geht.

Aber so hat Jesus das Reich Gottes nicht verstanden. Die Königsherrschaft Gottes ist zwar „nicht von dieser Welt“, aber sie kommt in die Welt.

Davon erzählen die vielen Reich-Gottes-Gleichnisse im Neuen Testament. Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Senfkorn, das wächst und am Ende alle Pflanzen überragt. Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, der aufgeht wie ein Fischernetz im Meer, eine verborgene Perle, ein Schatz im Acker.

Für Jesus ist das Gottesreich also kein fernes Territorium. Es ist etwas, das wächst wie ein Samenkorn. Man kann es finden wie einen Schatz. Es hat keine Grenzsteine und erst recht keine Mauern. Es ist keine utopische Vision, sondern Gegenwart. „Wenn ich die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, ist ja das Reich Gottes schon zu euch gekommen“, sagt Jesus seinen verblüfften Zuhörern.

Und er lehrt seine Jünger, wie sie schon heute nach den Gesetzen des Reiches Gottes leben können. Indem sie den Frieden bringen, auf Vergeltung verzichten, im Geist der Armut leben und barmherzig gegenüber den Notleidenden sind.

Das Reich Gottes konkurriert nicht mit der Bundesrepublik Deutschland oder der Republik Frankreich oder den Vereinigten Staaten von Amerika. Im Gegenteil: Wo Staaten gerechte und soziale Ordnungen aufstellen, da bereiten sie einen guten Boden für das Gottesreich. Das Reich Gottes konkurriert aber mit vielen Ansprüchen und Wünschen seiner möglichen Bürger. Es ist ein anspruchsvolles Reich. Wer es finden will, muss auf anderes verzichten, so wie der Käufer des Schatzackers oder der Perlenhändler im Gleichnis.

Erst am Ende der Welt wird sich der gute König vollständig durchsetzen und sein immerwährendes Reich errichten. Das Reich Gottes ist noch nicht da, aber es ist schon da. Denn der König des Reiches ist nicht untätig. Er arbeitet an seinem Reich und sucht Menschen, die daran mitarbeiten. Und manchmal kann man schon sehen, wie es wächst. Auch wenn es noch so klein ist wie ein winziges Senfkorn.

Andreas Hüser

GEDICHT

Schnee

Aus einer Zeit, da der erste Schnee noch nicht Bilder von zusammenbrechendem Straßen- und Bahnverkehr, sondern Bilder des Friedens hervorrief, stammt dieses Gedicht der Basler Lyrikerin Franziska Stoecklin (1894–1931). In schlichten, fast eher prosaischen als lyrischen Worten beschreibt die Dichterin den Eindruck der leise sinkenden Schneeflocken. Ein Grüßen der Engel ist das, was im Gedicht zweimal erwähnt wird, ohne schon auf die üblichen weihnachtlichen Bezüge einzuschwenken.



Schnee, zärtliches Grüßen
der Engel,
schwebe, sinke –
breit alles in Schweigen
und Vergessenheit!
Gibt es noch Böses,
wo Schnee liegt?
Verhüllt, verfernt er nicht
alles zu Nahe und Harte
mit seiner beschwichtigenden
Weichheit, und dämpft selbst
die Schritte des Lautesten
in leise?
Schnee, zärtliches Grüßen
der Engel,
den Menschen, den Tieren! –
Weisseste Feier
der Abgeschiedenheit.

Franziska Stoecklin